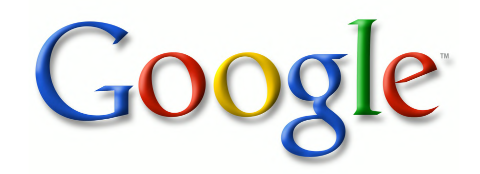
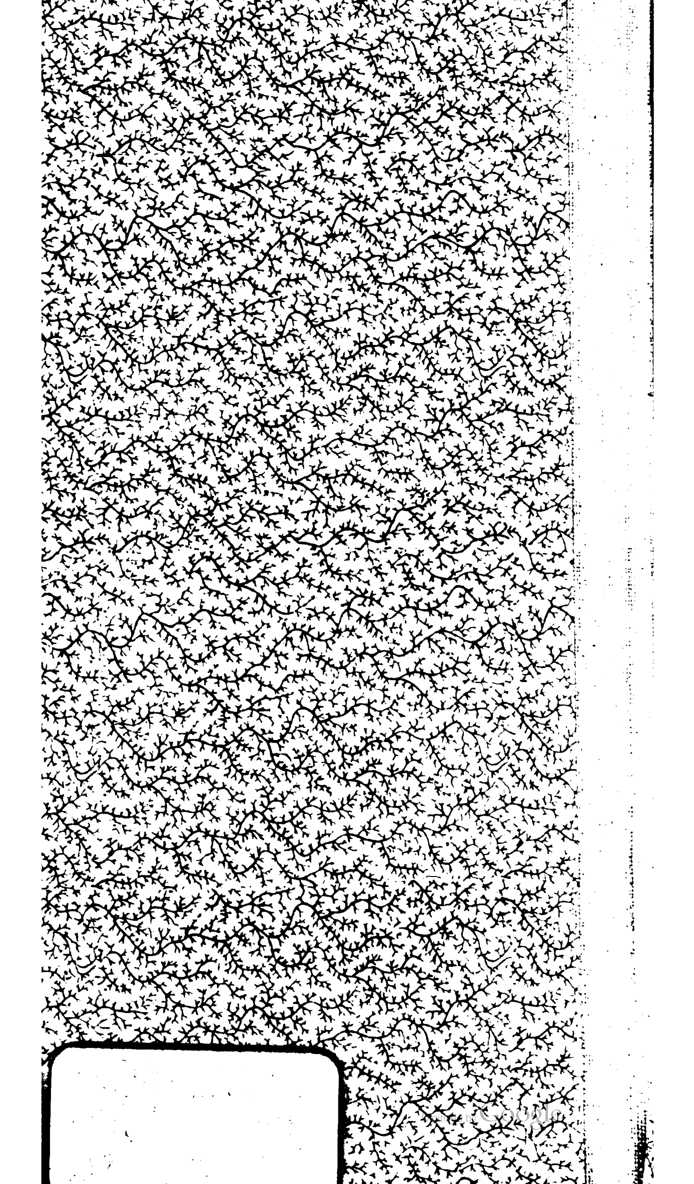
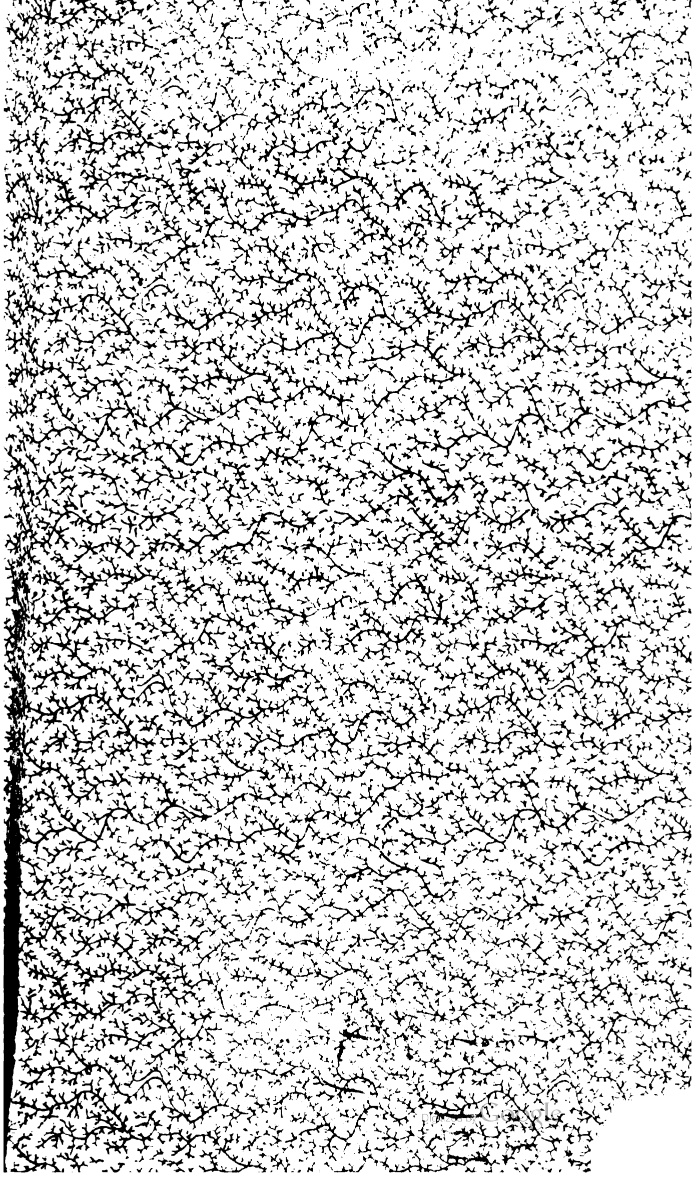






Briefe

auf einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Sommer 1808.

von

Charlotte von Ahlefeld,

gebohrne von Seebach.

Altona, 1810.

bei Johann Friedrich Hammerich.

Caroline von L.....

gebohrne von S.........

gewidmet.

Erster Brief.

Celle, den 30. Juni 1808.

Es gehört mit zu meinem Leben, nahe oder fern jeden Genuß mit Dir zu theilen, den eine freundliche Laune meines Schicksals mir gönnt. Die Tiefe Deines Gemüths ist der Spiegel, worin ich erst mir selbst klar und deutlich werde, und worin mir das Freudige, was mir begegnet, heller und lebendiger, und das Traurige leichter und milder erscheint. Wie könnte ich daher aus meiner Einsamkeit heraus treten in das Geräusch der Welt und der Erfüllung eines lang genährten Wunsches entgegen fliegen, ohne

durch eine treue Mittheilung alles dessen, was ich sehen werde, mich darüber zu täuschen, daß Du nur im Geist mir folgen kannst in jenes ewige Vaterland der Berge, dem schon in früher Jugend unsere Fantasie auf den Flügeln der Sehnsucht entgegen schwebte.

Ich fange diese Reise mit Gefühlen an, die meinem Herzen lange fremd waren. In der tiefen Abgeschiedenheit meines ländlichen Aufenthalts wurden nach und nach die Bande lockerer, die mich sonst so fest an die Lieblingsbilder einer romantischen Ferne knüpften. Manche Hoffnung, die neugebohren im strahlenden Schimmer naher Gewährung vor meiner Seele stand, schien späterhin aus dem Gebiet der Möglichkeit zu verschwinden, und das Entferntliegende dünkte zuletzt meinem Sinn das Unerreichbare zu seyn.

Und jetzt auf einmal, da ich resignirt war und nicht mehr darauf rechnete, öffnet sich mir, wie von einem Zauberstab berührt, die Pforte

dieses hohen, sonst so heiß gewünschten Genusses, und ich soll nun in der Wirklichkeit schauen, was so oft die Einbildungskraft in lebhaften Umrissen vor mir aufstellte! — Ich gestehe Dir, daß mir Anfangs diese Aussicht wie ein täuschender Traum erschien, und erst, als der rollende Wagen mit mir dahin flog, hob es sich wie eine dichte Nebelwolke von meinem Geiste weg, und es wurde wieder Raum in mir, neue Eindrücke aufzufassen.

Vorgestern Abends segelten wir von Altona nach Haarburg. Die Hitze war unerträglich, als wir uns einschifften, aber kühle Lüfte schwebten, wie der Athem einer segnenden Gottheit über der Elbe, und ihr spielender Hauch, der unsere Seegel blähte, führte uns schnell an die gegen über liegende Küste. Fruchtbar angebaute Ufer, die den breiten Strom zwischen sich einschließen und mit Landhäusern und freundlichen Gärten an beiden Seiten desselben prangen, weichen wie Erscheinungen in den Hintergrund zu-

rück, um unsere Augen nicht an bleibende Bilder des Wohlstands zu gewöhnen, da die magere Haide unserer wartete.

Der Weg von Haarburg bis hierher gewährt nur wenig heitere Ansichten. Ueberall kämpft der dürre, stiefmütterliche Boden mit den Bemühungen der Landleute, ihn urbar zu machen, und sehr oft ist er Sieger geblieben. Doch fand ich die Kultur dieses öden Stück Landes bedeutend fortgerückt und manche Strecke mit Korn bebaut, die ich sonst mich erinnerte nur mit Moor und Haide bedeckt gesehen zu haben.

Wir ließen uns alles zeigen, was an die unglückliche Königin Caroline Mathilde von Dänemark erinnert, die hier in der Blüthe ihrer Jugend starb. Das Aeußere des Schlosses, das sie bewohnte, ist düster; aber ihre Zimmer sind, obgleich veraltet, doch einer Königin nicht unwürdig, und haben, was mich besonders freute, eine lachende Aussicht auf das frische Grün des Walles, den hohe, herrliche Bäume umgeben,

und auf das freundliche Städtchen, wo man noch jetzt mit Liebe und Verehrung ihrer gedenkt.

Mit Rührung betrachtete ich das Cabinet, wo sie sich am liebsten aufhielt, denn jedes Asyl eines Unglücklichen ist mir heilig. Ich verfolgte im Gedanken den Lauf der bitteren Empfindungen, die dort in ihrer Seele wechseln mochten, und sah, wie eine Wüste, die freudenleere Zukunft vor mir liegen, der sie entgegen gegangen wäre, hätte sich der Tod nicht erbarmt und mit sanfter Hand ihr irdisches Daseyn, und mit ihm jeden trüben Schatten ihrer Vergangenheit ausgelöscht.

Alsdann sahen wir die Kirche, in welcher der Sarg steht, der ihre Ueberreste umschließt. Er ist reich verziert und nicht geschmacklos. In dem nämlichen Gewölbe ruht auch die Asche der Gemahlin Georg des Ersten, die beinahe eben so unglücklich, wie Caroline Mathilde war. — Zuletzt besuchten wir den französischen Garten, in dessen dunklen Alleen sie oft wandelte. Trotz

und Erhebung aus dem Genuß der Natur schöpfend, die dem Leidenden lächelt wie dem Fröhlichen. Ich sah sie im Geist mit gebrochenem Herzen und tief verwundetem Ehrgefühl, jedoch sanft und gütig, wie jeder sie schildert, der sie kannte. Wie oft mag in diesen düstern Gängen das Bild einer noch düsterern Vergangenheit vor ihrem Geist geschwebt haben. Wie oft hat sie wohl sehnsuchtsvoll Blick und Gedanken nach Norden gerichtet, wo sie alles zurücklassen mußte, was ihr theuer war. — Denn wenn auch die Verläumdung es wagen durfte, ihren Namen von einer Seite zu verdunkeln, so steht sie doch als Mutter himmlisch rein und treu vor aller Welt, und fodert von jedem Herzen, das Muttergefühle kennt, einen Seufzer des Mitleids bei dem schmerzlichen Entbehren ihrer Kinder, das ihr tiefster Kummer in ihrer Zurückgezogenheit war.

Man hatte ihr in diesem Garten ein Denkmahl errichtet. Es schien den Einwohnern von

Stelle heilig zu seyn; denn noch vor wenig Jahren war es völlig unbeschädigt und mit einem Gitter umgeben, das die Schauenden in ehrerbietiger Entfernung hielt. Jetzt hat der Vandalismus einer durchziehenden, kriegerischen Horde auch dieses Ueberbleibsel sanfterer Erinnerungen an sie verwüstet und entweiht. Das Gitter ist zerbrochen und der Marmor der Statüen war nicht hart genug, der gemeinen Rohheit zu widerstehen, die ihn zertrümmert hat.

Es ist freilich kein artistischer Verlust, denn das Talent des Künstlers, der es hervorbrachte, gieng nicht Hand in Hand mit dem frommen Willen derer, die es ihr widmeten. Aber dennoch gehört ein hoher Grad moralischer Gemeinheit dazu, mit plumpen Uebermuth das Andenken der Todten zu verletzen, das sich an die Monumente knüpft, die die Wehmuth und Dankbarkeit der Hinterbliebenen ihnen errichtete.

Zweiter Brief.

Cassel, den 5. Junk.

Durch die Haide und den trockenen Sandboden um Hannover haben uns gute Pferde und rasche Postillione schnell in schönere, fruchtbarere Gegenden hinüber geführt, und ich bin froh, daß wir nun den unbedeutenden Theil unserer Reise hinter uns haben, und vor uns nichts als helle, winkende Aussichten in eine reichere Natur. Doch, um nicht ungerecht zu seyn, muß ich bemerken, daß der Weg durch jenes, nicht vom Himmel begünstigte Land wenigstens in einer Rücksicht interessant ist. Denn das Streben des Fleißes, der kargen Erde wenigstens ein freund-

lichereś Lächeln abzugewinnen, als ihr eigenthümlich ist, ruft hie und da grünende Pflanzungen hervor, die wie kleine Inseln in einem öden Meere erscheinen und das Auge erquicken, nachdem es nur allzulange auf düsterem Moor und dürrer Haide verweilen mußte. An diesen mühsam errungenen Schatten eines Anbaus, den man unter anderen Himmelsstrichen erbärmlich nennen würde, reihen sich hier so manche Vorstellungen von unermüdeter Ausdauer und Thätigkeit, daß mir jedes dieser urbargemachten Felder wie ein ehrwürdiges Denkmahl frommer Geduld erschien.

Ueberhaupt, dünkt mir, verdient die Lüneburger Haide, so unwirthlich sie auch ist, nicht die allgemeinen Klagen der Reisenden, die sie als das non plus ultra einer wüsten Gegend verschrieen haben. Sie hat doch noch einige Vorzüge vor den Sandflächen, die wie ein zweites Arabien im Brandenburgischen sich ausstrecken, und jeden, dessen Wagen langsam dort in den

tiefen Gleise der Landstraßen dahin schleicht, im verhüllenden Staubwolken fast ersticken. Die Haide bietet doch wenigstens dem ermüdeten Blick einen Schimmer von Grün, und eine Blüthe dar, die auf das geheime, obwohl schwache Leben ihres Bodens deutet, und die Farbe der Hoffnung ist nicht gänzlich von ihr gewichen. Erscheint sie hier auch matter, als irgend wo in einer kränkelnden, verkrüppelten Vegetation, so läßt sich doch ihr Daseyn nicht ganz ableugnen, während dort eine ewige Hülle von Sand, den nur der Wind belebt, selbst dem genügsamen Grashalm die dürftige Nahrung verweigert.

Sobald man Hannover einige Meilen im Rücken hat, hebt eine bedeutendere Gegend an. Der Weg führt durch ein weites Thal, an dessen Gränzen Hügel und Berge sich an einander reihen. Nahe bei Göttingen dehnt sich eine weite, sorgsam kultivirte Fläche aus, und zwei Meilen weiter wird die Aussicht von beiden Seiten feierlicher und romantischer, je mehr die

Berge sich erhöhen, die Münden in ihre Mitte nehmen. Die Werra und Fulda, die sich da vereinigen, um die Weser zu bilden, verschönern die schon an sich schöne Lage dieses kleinen Orts ungemein, und ich hätte mir Zeit und völlig ungetrübtes Wetter gewünscht, um nicht im flüchtigen Vorübereilen, sondern in aller Ruhe des Genusses jeden Reiz dieser reichen Landschaft auffassen zu können. Leider war der Tag umwölkt und neblich. Dies gab dem Ganzen ein schwermüthigeres Ansehn, als mir wohl that. Die dunklen, waldigten Gipfel der Berge erfodern durchaus Sonnenschein, wenn sie sich nicht düster darstellen sollen. Der Schatten, den sie in die tiefen Thäler werfen, kann nur durch einen hellen Himmel gemildert werden, aber dieselbe Macht erhabener Größe, die bei einem finsteren Horizont hier in dem Gemüth eine feierliche Melancholie erweckt, muß bei einer heitern Beleuchtung es mit Entzücken und fröhlicher Bewunderung erfüllen.

Hier von Cassel aus machten wir eine Spazierfahrt nach Napoleonshöhe und besahen dort, was man uns zeigen wollte. Die Löwenburg ahmt sehr täuschend von außen die Ruine eines, Jahrhunderte hindurch der Zeit trotzenden, und endlich doch von ihrem Riesenarm überwundenen Ritterschlosses nach, und gern hätte ich mir meine gewaltsam erzwungene Illusion erhalten und mit dem Gedanken es betreden, daß es wirklich ein Ueberbleibsel der grauen Vorzeit sey. Aber unser Führer zerstörte grausam diese ohnedem nicht starke Täuschung in mir, indem er sehr oft wiederholte, daß vor sechszehn Jahren hier noch kein Stein auf dem andern gestanden hätte. Auch erinnerte die innere Einrichtung nur allzu oft an ihre neue Entstehung, denn nicht die hochgewölbten Hallen der Ritterwelt empfingen uns im ernsten Halbdunkel eines durch dicke Mauern sich mühsam einstehlenden Lichts, sondern kleine, niedrige Gemächer, durch die eine spätere Baukunst den Raum zu ersparen suchte;

mit dem die großherzigen Ritter nicht geizten. Auch stammen die daselbst aufbewahrten Schränke, Kisten und übrigen Möbles größtentheils nur aus dem Anfang des vorigen, und dem Ende des vorhergehenden Jahrhunderts ab, und keineswegs aus der alten kraftvollen Ritterzeit.

Ich kann mir nicht helfen — — und es ist auch nur meine individuelle Ansicht, die natürlicherweise nicht von der mindesten Wichtigkeit ist, und die aus einer unüberwindlichen Abneigung gegen erkünstelte Ruinen hervor geht — aber die Löwenburg kam mir vor wie eine naseweise Soubrette, die die Kleider ihrer Gebieterin angezogen hat, und die Dame von Welt und guten Ton vorstellen will. Die Kleider machen es nicht aus, so wenig wie der kecke Muth — und so auch hier. Drohend trat das Bild einer grauen Vergangenheit vor meine Seele und blickte zürnend auf die vergebliche Nachahmung ihrer stillen Einfalt und Größe, wie ein edler Greis mit Unwillen den Jüngling

betrachten würde, der durch die Hülfe der Kunst sein Silberhaar und seine Runzeln nachgeahmt hätte, um damit spottend auf einer Maskerade einher zu gehn.

Ein Bücherschrank, mit einem Schwall von Ritterromanen aus der neueren Litteratur besetzt, schien eine Entschuldigung des Erbauers gegen die vorigen Jahrhunderte bildlich darzustellen. Er hatte ja unbarmherzig die Beschränktheit des damaligen Geschmacks an das Licht der jetzigen, aufgeklärten Zeit gezogen — billig wars, daß er für die Nachwelt auch Beweise einer vielleicht noch größeren Geschmacklosigkeit in diesen unreifen Früchten der letzteren Jahrzehnte sammelte, unter denen nur wenige des Aufbewahrens werth sind. Was mich aber für jede getäuschte Erwartung, und für jedes innerliche Mißbehagen entschädigte: war die weite lachende Aussicht von oben herab, die in unermeßlicher Entfernung von blauen, duftigen Bergen beschränkt wird. Ich hätte Tage lang auf dieser Stelle verweilen mö-

gen, um mich immer genauer mit der reichen Mannigfaltigkeit der blühenden Strecke Landes bekannt zu machen, die man da zu seinen Füßen erblickt. Wir stiegen hernach die Treppen hinauf, die zu dem kupfernen Herkules führen, der, gestützt auf seine Keule, herab in das Thal schaut. Aber als ich vierhundert zwei und dreissig Stufen erreicht hatte, verlohr ich die Lust, höher zu steigen, und setzte mich nieder auf die mit Moos bewachsene Treppe, gedankenvoll die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleichend. War es meine Fantasie, die Bilder der Schwermuth aus dem schwarzen Schatten der Tannenwälder hervor rief, die unter mir sich ausbreiteten, oder sprach der Unbestand alles Irdischen mich zu laut aus den feuchten, verfallenden Grotten an, die — zum Theil mit zertrümmerten Statüen geschmückt — die Spuren langer Vernachlässigung tragen — — genug, das Ganze erregte mir keinen frohen Eindruck, und ich hütete meine Blicke, daß sie nicht allzulange rechts und

links verweilten) sondern ließ sie lieber geradeaus in der schönen Ferne umher schweifen, die so ahnungsvoll und feierlich in ihrer weiten Ausdehnung vor mir lag, daß sich leicht das Nahe darüber vergessen ließ. Die Parthieen des Gartens, die das Schloß umgeben, sind sehr anziehend, theils wegen der Schönheit der herrlichen, kraftvollen Bäume, die ihren Schatten dort in reicher Fülle ergießen: theils durch das frische Grün der sammetartigen Rasenplätze, das von breiten Wegen kunstlos durchschnitten wird.

Dritter Brief.

Friedberg bei Frankfurt, den 7 Juli
Abends 11 Uhr.

Der schönste Abend hat unsere späte Fahrt begünstigt, und mit schimmernden Mondenschein uns herein geleuchtet in dies kleine Städtchen, von dem ich Dir nur wenig sagen kann, da es im clair obscür der heiteren Nacht blos in undeutlichen Umrissen vor mir lag.

Gestern Mittag verließen wir Cassel. Wir kamen aber leider zu spät nach Jesberg, um die alte, zertrümmerte Burg besuchen zu können, die von einem Berge herab so imponirend, schon,

als wir noch weit davon entfernt waren, uns entgegen blickte. Der volle Mond warf sein magisches Licht auf den alten Thurm, der wahrscheinlich schon manches Geschlecht der Menschen hatte kommen und gehen sehn, wie Gras auf dem Felde keimt und verwelkt.

Wir trafen im Posthause einen jungen Menschen an, den wir schon einige Tage früher hatten kennen lernen, und der, noch in der ersten Blüthe der Jugend, schon den Wurm der Vernichtung in seiner schwindsüchtigen Brust zu tragen scheint. Er will in einem südlichen Bade Versuche machen, ob seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen ist.

Es giebt mir immer ein schmerzliches Gefühl, wenn ich den — nicht seltnen — Anblick habe, bei Menschen, die eben erst in die Welt eintreten, die Lebhaftigkeit der leicht empfänglichen, warm fühlenden Jugend nicht in gleichem Verhältniß zu ihren physischen Kräf-

ten zu sehn. So auch hier. Mit Wehmuth erfüllte mich seine Erzählung, wie er, hingerissen von den schönen, ihm so ganz neuen Berggegenden bei Minden, aus dem Wagen gesprungen sey, um auch, wie andere Reisende, die steile Anhöhe zu Fuß hinauf zu gehn, und wie er kaum zwanzig Schritte empor gestiegen, als ein Blutauswurf und eine entsetzliche Brustbeklemmung ihn zwangen, stehn zu bleiben, so daß er vor Erschöpfung kaum wieder in den Wagen kommen konnte. Armer junger Mensch — möchte die Reise ins Bad, die dich mit fröhlichen Träumen von Genesung umspielt, deine Hoffnung nicht täuschen. Aber, ach! — so viele tragen den Keim des frühen Vergehens mit sich in ein fremdes Land, und wähnen, dort sei der Anfang ihrer Wiederherstellung zu finden, während es der Tod ist, der sie mit finsterer Stirne erwartet.

Früh um vier Uhr fuhren wir von Jesberg aus, und trafen auf mehreren Stationen

noch mit dem armen, kränklichen Reisenden zusammen, den wir alsdenn aber aus den Augen verlohren, da er sich eine kleinere Tagesreise vorgenommen hatte, wie wir, weil seine Brust keine lang anhaltenden Erschütterungen verträgt. Schöne Gegenden sind in beständiger Abwechselung an uns vorüber geflogen, und es wäre zu weitläuftig, von dem Ganzen ein genaues Bild zu entwerfen — deshalb will ich auch nur einige einzelne Theile desselben berühren, die mein Inneres am meisten angesprochen haben.

Marburg ist eine bergigte Stadt, und sehr finster und alt, aber ihre Lage würde mir stets neu bleiben, denn das Schöne veraltet nie. Mit stiller Trauer gedachte ich da meiner verstorbenen Freundin, Sophie B., die die erste, ihr so glücklich scheinende Zeit ihrer Verbindung mit B. in Marburg zubrachte, und mir von dort aus so manchen liebevollen, schriftlichen Beweis ihres Andenkens und ihrer Zu-

schiedenheit gab. Jezt sah ich nun die Kette der Berge wirklich, die sie mir so oft in ihren Briefen, als das Ziel ihrer frohen Wanderungen, schilderte; aber, ach! sie, die mit so vielem Gefühl die Reize der Natur zu würdigen wußte — sie selbst sah ich nicht, und nie sehe ich sie wieder, da die kalte Erde sie bedeckt. Auch V. hatte ich die Hoffnung einige Augenblicke zu sprechen, welches mich gefreut hätte, — doch auch sie gieng unerfüllt unter, wie so manches Luftschloß, das die Fantasie in das schwankende Gebiet der Wirklichkeit erbaut. Auch kennst Du seine genialische Art, und das Funken sprühende seines Witzes, mit dem er oft selbst dann eine heitere Aussenseite erzwingt, wenn sein Gefühl sich zur tiefsten Trauer hinneigt. Wer weiß also, ob unser Wiedersehn mir wohlthätig gewesen wäre, da die Erinnerung an den Tod seiner Frau mich zu schmerzlich bewegte, als daß ich ihm hätte verzeihen können, wenn ich ihn nicht noch

ganz von der Größe seines Verlustes durchdrungen gefunden hätte.

Von Marburg kamen wir nach Gießen. Hinter dieser kleinen und unbedeutenden Stadt wird die Gegend einförmiger und nur durch die schönen Alleen angenehm, welche die Wege größtentheils einfassen. Die Berge treten immer weiter zurück, und wir übersahen am Ende nur noch eine ausgebreitete, mit Korn und Flachs bebaute Fläche, welche das Auge ermüdet.

Als wir hier im Gasthof anlangten, tönte uns eine fröhliche Tanzmusik entgegen. Die Bäckerinnung feiert heute einen festlichen Tag — ich weiß nicht warum — und das dumpfe Geräusch ihrer Munterkeit, das unter unsern Zimmern die ganze Etage des Hauses füllt, droht unsern Schlummer hier oft zu unterbrechen. Es liegt für mich in den Volksfesten etwas sonderbar Anziehendes und Rührendes. Nur bei ihnen scheint die ächte Fröhlichkeit noch

zu herrschen, die jetzt ein so seltner Gast auf Erden ist, daß man sie oft in den Prunksälen der Großen vergebens sucht. Der arbeitenden Menschenklasse sind Lustbarkeiten nicht tägliche r Genuß, sondern nur die Würze des Lebens, und eben darum bleibt ihre Empfänglichkeit dafür immer ungeschwächt in der ersten Kraft einer leicht begeisterten Jugend, und gleich weit entfernt von Ueberdruß und Langeweile.

Vierter Brief.

Frankfurt am Main, den 9. Jun.

Wir verließen unser gestriges Nachtquartier sehr früh, und erlangten dadurch den Vortheil, noch bei guter Zeit des Morgens hier in Frankfurt anzukommen. Die Station von Friedberg hierher ist eben nicht besonders interessant, denn fruchtbar, aber keineswegs mahlerisch dehnt sich eine weite Ebene rings umher aus, ohne dem Auge bedeutende Ruhepunkte zu bieten, auf denen es verweilen möchte. Ein eigenes Gefühl der Trauer und der Beklommenheit ergriff mich, als ich mich nun innerhalb der Mauern dieser alten, merkwürdigen Stadt sah, deren

lang bewahrte, ehrwürdige Rechte der Geist der Zeit jetzt verlöscht hat.

Nachmittags setzten wir uns schon wieder in Wagen, um die umliegende Gegend zu besehn. Wir fuhren durch Bergen, bekannt durch eine entscheidende Schlacht, die einst hier geliefert wurde, und sehenswerth durch den weiten Kreis blühend angebauter Felder, Dörfer und Flecken, die, von Obstpflanzungen umringt, das Thal erfüllen, und nicht mehr an die Drangsale späterer Kriege erinnern, welche dieses Land erlitten hat. Wir fuhren dann durch Fechenheim an den Main, wo wir uns nach Offenbach übersetzen ließen.

Ich hatte mir, nach den entzückten Beschreibungen vieler, die mit Enthusiasmus von Offenbach sprachen, diesen Ort wie das Ideal eines kleinen Städtchens gedacht, und es in Gedanken mit allem Zauber ländlich einfacher Architektur, und seine Umgebungen mit allen

Reizen einer üppigen Natur geschmückt — aber das, was so viele magnetisch an Offenbach anzieht, muß wohl in dem Genuß einer ausgesuchten Gesellschaft und in den Annehmlichkeiten liegen, die ein gebildeter, liebenswürdiger Hof dem Ton dort giebt. Wenigstens in den äußeren Gegenständen kann ich es nicht finden, und auch die Gegend ist nur mäßig angenehm. Zwar fließt der Main dicht vorbei: aber seine Ufer sind flach und wenigstens nicht ausgezeichnet, wenn man sie auch für freundlich gelten lassen will.

Wir stiegen bei dem Banquier M. aus Frankfurt ab, der dort eine allerliebste Sommerwohnung mit einem äußerst geschmackvollen Garten, und in demselben ein Badehaus in der Form eines Tempels besitzt, das an Lieblichkeit und Anmuth alles in sich vereinigt, was nur die eigensinnigste Foderung begehren konnte. Nachdem wir hier einige Stunden zugebracht hatten, fuhren wir zwischen artigen Gärten und Gar-

tenhäusern über die Mainbrücke nach Frank-
furt zurück.

Heute früh um vier Uhr machten wir uns
schon wieder auf den Weg, um von einer andern
Seite einen Theil der Frankfurter Umgebungen
kennen zu lernen. Mein Herz schlug voll froher
Erwartung, denn zum erstenmal sollte ich den
Rhein sehen, der unter allen Flüssen Deutsch-
lands immer am meisten mit einer geheimniß-
vollen Gewalt mich an seine Ufer lockte. Wir
fuhren zuerst über Höchst an dem ehemals
prächtigen, jetzt verödeten Schlosse vorbei nach
Biebrich, der Residenz des Herzogs von Nassau
Usingen. Wisbaden blieb uns rechter Hand
ganz nahe liegen. —

Der Morgen war Anfangs sehr trübe —
doch verlohr ich nichts dadurch, da die Gegend
erst dann anfängt recht schön zu werden, wenn
man sich dem Rheine nähert. Die Lage von
Biebrich ist herrlich. Der Rhein strömt in ra-

schem Lauf nahe am Schloß vorüber, und eine Lindenallee, eben jetzt mit duftenden Blüthen bedeckt, zieht sich als einer der lieblichsten Spaziergänge an seinen Ufern hin. Links sieht man sehr deutlich die Thürme von Mainz, und himmlisch ist der Blick, den man rechts hinunter auf den Rheingau wirft, den ein zarter Nebel mit einem magischen Dufte verklärte. Kaum waren wir in Biebrich angekommen, so drang die Sonne mild und warm aus dem Schleier grauer Morgenwolken hervor, und gab der Landschaft das einzige, was ihr noch fehlte, eine vortheilhafte Beleuchtung. Doch gelang es ihr nicht, so kräftig, ja beinahe brennend sich auch ihr Schein gegen Mittag verstärkte, den bläulichen Dunst hinweg zu strahlen, der — ohne durch weite Entfernung hervor gerufen zu seyn — alle scharfen Umrisse der Gegend milderte, und einen leichten Flor über alle Gegenstände ausbreitete, die dem Auge nicht ganz nahe lagen. Der herzogliche Garten hat einige recht hübsche

Parthien, und überall öffnen sich die dunklen Schatten dicht in einander gewachsener Bäume, um dem Blick freie weite Aussichten in die reizende Gegend zu gönnen, die, wie ein größerer Park, diesen Garten umschließt.

Wir fuhren hierauf nach Mainz und besahen einige öffentliche Gebäude, und zuletzt die Domkirche, die seit der Belagerung von 1793 als eine halbe Ruine dasteht, aber doch immer durch ihr Alter und ihr Unglück interessirt.

Es war gerade die Messe zu Ende, als wir hinein kamen. Einige Frauen lagen noch auf ihren Knieen in stillem Gebet, andere giengen, und eine von ihnen besprengte sich an der Thür mit Weihwasser und machte einer in Stein ausgehauenen Madonna eine so andachtsvolle Verbeugung, daß ich sie noch in diesem Augenblick um den frommen, kindlichen Glauben beneide, der dadurch dem unsichtbaren Wesen, das wir verehren, etwas Wohlgefälliges zu erzeigen

meinte. Einige Monumente gefielen mir sehr, aber der Krieg hatte zu rauhe Spuren in diesen geheiligten Mauern hinterlassen, als daß man ungestört in seinen Empfindungen das Schöne und Erhabene hätte auffassen können, das sich hie und da dem Sinne darbot.

Wir hatten den Wagen im Castel gelassen, wo er bei der Douane untersucht worden war. Indessen, da jetzt alles sehr streng in Mainz genommen wird, hätten wir noch viel mehr Weitläuftigkeiten gehabt, wenn wir bis in das Innere der Stadt gefahren wären. Daher stiegen wir bei unserer Ankunft an der Rheinbrücke ab, die das Castel von Mainz trennt, und giengen zu Fuß hinüber.

Sie ruht auf einigen vierzig Schiffen, welche in abgemessenen Entfernungen die Bohlen unterstützen, über die man geht. Wunderschön ist von da die Aussicht nach Biebrich hinunter, auf den Rheingau, der wie ein süßes Geheimniß halb errathen seyn will, da der Duft der Ferne

ihm einen bläulichen Mantel überwirft, der zwar durchsichtig ist, aber doch keine völlige Gewißheit der Formen verstattet. Wie Ahnung erweckend und lieblich ist nicht diese leise Nebelhülle, die wie der Staub auf den Flügeln des Schmetterlings den leicht verwehenden Zauber einer zarten, unerklärlichen Farbenmischung ausmacht. Lange hätte ich hier bleiben mögen, um den eilenden Wellen nachzuschauen, die so unaufhaltsam dahin strömten, wie Zeiten des Glücks — — — aber die immer glühender werdende Sonnenhitze duldete es nicht. Wir kehrten über Hochheim, berühmt durch seine edlen Reben, wieder nach Frankfurt zurück.

Fünfter Brief.

Frankfurt am M., den 10. Juli.

Heute giengen wir zuerst in die Domkirche, die von Karl dem Großen gestiftet wurde. Sie hat die Gestalt eines Kreuzes, viele merkwürdige Altäre und einige bedeutende Gemälde. Widerlich war mir aber unter diesen der Anblick irgend eines Heiligen, welcher geschunden wurde. Die Kunst sollte nie Gegenstände wählen, von denen sich das Auge mit um so größerem Ekel abwendet, je täuschender sie ausgeführt sind, denn ihre eigenthümliche Würde läßt sich nur mit hohen, reinen und edlen Darstellungen verei-

nigen, die die Seele erheben, statt sie in den Staub der Gemeinheit hinab zu ziehen.

Wir besahen das Konclave und verschiedene Monumente, wo das von Günther von Schwarzburg wegen der simpeln Einfalt jener alten Ritterzeiten, die es ausspricht, mich am meisten anzog. Nur wenig Wochen trug er die deutsche Kaiserkrone, als er hier vergiftet und begraben wurde. Mannhaft und unerschrocken, den Kelch in der Hand, steht er in Stein gehauen da, als wollte er noch jetzt dem Tode trotzen, der nicht wagte ihn im offenen, ehrlichen Kampf anzufallen, sondern der heimlich, der Verrätherei zu fröhnen, in seine Eingeweide schlich. Guter Günther von Schwarzburg! wärst Du in dem kleinen Lande geblieben, das durch hohe, romantische Berge Dir die Grenzen einer Heimath bezeichnete, die wohl werth ist, sie einem Thron vorzuziehen — wärst Du dort geblieben am kühlen Ufer der Schwarze, im Schooß Deiner friedlichen Thäler, so hätte der

vergiftete Pokal nimmer Deine Lippen erreicht, und nicht glänzend, aber glücklich hätte sich Deine Laufbahn geschlossen. Das Andenken an die herrlichen Gegenden Schwarzburgs wachte in voller Lebendigkeit in meiner Seele auf. Dort sah ich die ersten, bedeutenden Berge in meinem Leben, und ihre Schönheit, die der Reiz der Neuheit und die frische Empfänglichkeit der frühen Jugend noch erhöhte, grub ihr Bild so unauslöschlich in mein Inneres, daß kein neuer Eindruck es jemals in mir vertilgen wird.

Die zwölf Apostel, ebenfalls in Stein gehauen, wie sie Christus Leichnam umgeben, schmücken den ältesten Altar der Kirche — — nicht weit von ihnen steht das Bild ihres Stifters, Karl des Großen, halb verdunkelt von der Zeit, die, seitdem es entstanden ist, mehr als tausend Jahre daran vorüber führte.

Es war gerade Kirche als wir kamen. Ein Mönch, der eben predigte, ergoß seine Worte

nicht wie einen sanften Strom der Beredsamkeit, sondern wie einen donnernden Catarakt. Er schrie, daß man hätte taub werden mögen, und ich wußte nicht, ob ich die Ohren der Zuhörer, oder seine Lunge am meisten bedauern sollte. Späterhin hielt ein Carmelitermönch Kirche für das französische Militär.

Wir ließen uns auch in den Römer führen; aber mit der alten Verfassung des deutschen Reichs ist auch das Ehrwürdige des grauen Alterthums daraus verschwunden — die Bilder der Kaiser sind zerstreut und in Bodenkammern transportirt worden, und nichts ist mehr übrig, als die Erinnerung, die diese, durch ihr Alter geheiligten Mauern umschwebt, und die in jedem deutsch fühlenden Herzen eine innige Wehmuth erweckt. Ich betrachtete das Wahlzimmer aufmerksam, und unterließ nicht, die armen verwiesenen Kaiser in ihrer Verbannung zu besuchen, um mir einen Begriff von dem Krönungsornat zu machen. Dieser Gang war

Mit Recht wird die Gegend, durch die sie führt, das Paradies von Deutschland genannt. Rechts, von Heppenheim bis Weinheim und weiter, breitet sich eine große Fläche aus, die durch die Abwechselung der Feldfrüchte, welche sie hervor bringt und durch das frische Grün der Weingärten, und die oft sehr reizenden Baumgruppen eine äußerst liebliche Landschaft ausmacht, welche in der Ferne von Waldungen begränzt wird. Links erhebt sich eine Reihe von Bergen, die theils durch das Malerische ihrer Formen, theils durch die grotesken Ueberreste alter, im dreißigjährigen Kriege und noch viel früher zerstörter Burgen eine unbeschreiblich romantische Ansicht gewährt. Der Weg, — eine der vortrefflichsten Chausseen von der Welt — wird von beiden Seiten durch dunklen Schatten vor dem all zu heißen Schein der Sonne geschützt. Die Allee, die sich so wohlthätig schirmend über dem Reisenden wölbt, besteht aus lauter Obstbäumen, welche nicht verkrüppelt und kümmer-

lich, wie man sie im Norden sieht; sondern in üppiger Kraft ihre Aeste in einander flechten und mit ihrem mächtigen Wuchse es wagen dürfen, sich kühn neben die Riesen der Wälder, neben Eichen und Buchen, zu stellen. Größtentheils waren es Wallnußbäume, welche in der Frühe des Morgens einen aromatischen Wohlgeruch von sich hauchten. Auch mitten in den gesegneten Kornfluren standen zuweilen einzelne Nußbäume zerstreut, die mit Früchten beladen waren und die unteren Zweige tief in die schwankenden Aehren senkten, während die Gipfel mit dem gesundesten Grün hinauf ins Blau der Lüfte strebten.

Dicht vor Heidelberg überrascht mit einemmale der Anblick der schnell hervortretenden Stadt, jenseits an eine Reihe hoher Berge angelehnt, und diesseits von den Fluthen des Neckars eingeschlossen, an dessen Ufer man bis zu der Brücke fährt, die den Eingang nach Heidelberg eröffnet. Das alte Schloß liegt herrlich

ein tiefes Leiden in seiner Brust verbirgt, quillt ein schmerzstillender Balsam aus dem Gedanken: daß nichts Bleibendes auf Erden seine Heimath findet — — und wo könnte er wohl lebendiger rege werden, als unter den Ueberresten ehemaliger Festigkeit und Größe, die im Bilde der Nachäffung widerlich den Sinn von Andacht der Erhebung abziehn.

Ganz anders, wie unter solchen erkünstelten Ruinen, war hier mein Gefühl beim Anschauen der eingegrabenen Wappen und der steinernen Ritter, die aus tiefen Nischen hervorblicken, als wollten sie sehen, wo das noch hinaus will mit der Zeit, die nicht mehr der alten, biederen Ritterzeit gleicht, in der sie lebten. Mir war zu Muthe, als thäten sich die bemoosten Gräber wieder auf, und als wandelte die vergessene Reihe der Bewohner dieses Schlosses mit feierlichem Ernst unter den Trümmern ihres ehemaligen Glanzes umher, meinen Geist von der Gegenwart abzulenken, und ihn mit Erinne-

mungen jenes altdeutschen wackeren Wandels zu erfüllen, der sich Jahrhunderte hindurch in heiliger Einfalt erhielt.

Aber auch düstere Scenen der Vergangenheit, deren Schauplatz dieses Schloß war, stiegen schwermüthig vor mir auf, und vor allen das Schicksal der unglücklichen Churfürstin Charlotte, die in den Jahren 1650 bis 1657 hier lebte und litt. Mehrere Schriftsteller, die ihrer Geschichte erwähnen, sprechen unbarmherzig das Urtheil über sie aus, daß sie das traurige Loos ihres Lebens selbst verschuldete. Aber, obgleich jeder die Umstände eingesteht, die sich zu ihrem Unglück vereinigt hatten, so drang doch keiner — die Individualität der beklagenswerthen Fürstin ehrend — durch eine unpartheiische Untersuchung in das Innere ihrer Lage ein; und mithin, nur aus einer genauen Prüfung derselben und ihres Karakters kann ein richtiges Urtheil über sie hervorgehn, das gewiß einer Vertheidigung ähnlich sehen muß.

An dem heiteren Hof ihres Vaters, des Landgrafen Wilhelm des Fünften von Hessen Kassel aufgewachsen, hatte sie sich früh daran gewöhnt, in männlichen Uebungen ihre Lieblingsvergnügungen zu finden. Wenn andere Fürstentöchter daheim bei der Spindel in ehrbarer Einsamkeit saßen, flog sie jagend in dem Forst der Wälder auf muthigem Rosse einher, die goldene Freiheit ihrer ersten Jugend in froher Ungebundenheit genießend, als habe ihr geahndet, daß die Zukunft nur drückende Fesseln ihr brächte.

Doch ihr rascher, feuriger Sinn, den keine sorgsame Erziehung schonend einzuschränken suchte, würde dem Zauber wahrer Liebe, der sie früh ergriff, gewiß gemildert sich unterworfen haben, hätte nicht ein finsteres Geschick ihr diese Blüthe des Himmels nur gezeigt, um sie ihr auf immer zu entziehen. Herzog Friedrich von Wirtemberg wußte ihr Herz zu rühren. Seit dieser Zeit schien an die Stelle einer wilden, fast

bizarren Lebhaftigkeit das zartere Gefühl der Weiblichkeit in ihr Gemüth einzukehren, und ohne Verstellung, doch sittsam und bescheiden gab sie sich dem Zug einer Neigung hin, die sie wahrscheinlich zum höchsten Glück des Lebens, zum Glück einer zufriedenen Häuslichkeit geführt hätte, wäre nicht der Churfürst Karl Ludwig von Pfalz-Baiern damals wie ihr böser Genius am hessischen Hofe erschienen.

Vergebens war er Zeuge von ihrer innigen Anhänglichkeit an Friedrich von Würtemberg — vergebens warnte ihn selbst Charlottens Mutter, nicht um das Herz zu werben, das einem andern bereits gehörte. Charlottens lebhafter Geist zog ihn eben so unwiderstehlich an, wie die Lieblichkeit ihrer reizenden Gestalt, und ohne Rücksicht auf ihre Gesinnungen und auf die Rechte einer früheren Liebe zu nehmen, hielt er um ihre Hand an, die sie gezwungen wurde, seinem höheren Range und seiner ausgebreiteteren Macht zum traurigen Opfer zu bringen.

Sehr bald, nachdem diese Verbindung geschlossen worden war, entdeckte sich die größte Verschiedenheit in der Denkungsart des Churfürsten und seiner Gemahlin. Er hatte durch den Druck seiner ersten Jugend, die er als Flüchtling in fremden Ländern zubrachte, sich an eine Sparsamkeit gewöhnt, die oft in Geiz ausartete. Charlotte hingegen liebte den Aufwand. Sie theilte gern mit vollen Händen Wohlthaten aus, und der traurige Zustand der Pfalz, die durch einen langwierigen Krieg halb verwüstet war, gab ihr hierzu mehr Veranlassung, als sie in den blühenden Ländern ihres Vaters gefunden hatte. Auch betäubte sie gern durch rauschende Lustbarkeiten die innere Stimme, die ihr zurief, daß sie nicht glücklich war, und die Geradheit ihres feurigen Karakters riß sie oft hin, ihrem Gemahl die Abneigung zu zeigen, mit der sie ihm ihre Hand gereicht hatte. Doch gab sie nicht unthätig sich dem Widerwillen hin, der sie von ihm abwandte. Oft rang sie nach Erge-

bung in ihr Schicksal, und suchte durch freundschaftliche Aufmerksamkeiten den Mangel der Liebe zu ersetzen, dem abzuhelfen nicht in ihrer Willkühr stand. Wie wenig aber des Churfürsten Sinn empfänglich für dies Bestreben war, ihm zu seyn, was sie konnte, beweisen mehrere Thatsachen, durch damalige Schriftsteller der Nachwelt aufbewahrt, und statt durch Gefälligkeit und Güte nach und nach ihr widerstrebendes Herz zu gewinnen, entfernte er es durch öffentliche Kränkungen und Beleidigungen immer mehr und mehr von sich. Denn als, unter andern, einst Charlotte ihm zum Neujahrsgeschenk ein schönes, zierlich geschmücktes Pferd verehrte, gab er es noch an demselben Tage mit Verachtung einem seiner Diener, und mehreremale begegnete er ihr im Angesicht seines ganzen Hofes mit einer Härte, die ihr Innerstes empören mußte.

Ein Trost schien Charlotten übrig zu bleiben in dieser freudenleeren Lage — der Trost der Freundschaft, der jede Bürde leichter macht.

sehr geschickt, die ernste Ueberzeugung von dem Wankelmuth aller irdischen Größe in mir zu befestigen.

Alsdann giengen wir auf die Mainbrücke, wo die Aussicht sehr mannichfaltig ist. Aber die Sonne, die hier einen Stachel hat, den das nördliche Deutschland niemals empfindet, gönnte mir keinen langen Aufenthalt daselbst. Zwischen flachen, jedoch freundlichen Ufern kommt der Main von Würzburg herunter geflossen, und verliert sich in einer Krümmung gegen Mainz, wo der Rhein ihn aufnimmt. Der Anblick von der Brücke auf das alte Frankfurt, und gegen über auf das heitere, mit Grün umwachsene Sachsenhausen gewährt einen sehr interessanten Kontrast, und man glaubt zwischen ländlicher Ruhe und dem Geräusch des Stadtlebens zu stehen.

Sechster Brief.

Heidelberg, den 11. Juli.

Halb versengt von der brennenden Gluth der Sonne kamen wir gestern gegen Abend in Darmstadt an. Diese Gegend hat in meinen Augen Aehnlichkeit mit gewissen Personen, die, ohne regelmäßig schön zu seyn, dennoch gefallen. Reicher Kornbau, blühende Mohnfelder, Wald und schlanke Pappelalleen machten den Strich Landes von Frankfurt bis Darmstadt sehr belebt und anmuthig, und er schien mir eine würdige Vorbereitung zu dem Genuß der Bergstraße zu seyn, die sich bald in voller Schönheit vor uns aufthat.

Mit Recht wird die Gegend, durch die sie führt, das Paradies von Deutschland genannt. Rechts, von Heppenheim bis Weinheim und weiter, breitet sich eine große Fläche aus, die durch die Abwechselung der Feldfrüchte, welche sie hervor bringt und durch das frische Grün der Weingärten, und die oft sehr reizenden Baumgruppen eine äußerst liebliche Landschaft ausmacht, welche in der Ferne von Waldungen begränzt wird. Links erhebt sich eine Reihe von Bergen, die theils durch das Malerische ihrer Formen, theils durch die grotesken Ueberreste alter, im dreißigjährigen Kriege und noch viel früher zerstörter Burgen eine unbeschreiblich romantische Ansicht gewährt. Der Weg, — eine der vortrefflichsten Chausseen von der Welt — wird von beiden Seiten durch dunklen Schatten vor dem all zu heißen Schein der Sonne geschützt. Die Allee, die sich so wohlthätig schirmend über dem Reisenden wölbt, besteht aus lauter Obstbäumen, welche nicht verkrüppelt und kümmer-

lich, wie man sie im Norden sieht; sondern in üppiger Kraft ihre Aeste in einander flechten und mit ihrem mächtigen Wuchse es wagen dürfen, sich kühn neben die Riesen der Wälder, neben Eichen und Buchen, zu stellen. Größtentheils waren es Wallnußbäume, welche in der Frühe des Morgens einen aromatischen Wohlgeruch von sich hauchten. Auch mitten in den gesegneten Kornfluren standen zuweilen einzelne Nußbäume zerstreut, die mit Früchten beladen waren und die unteren Zweige tief in die schwankenden Aehren senkten, während die Gipfel mit dem gesundesten Grün hinauf ins Blau der Lüfte strebten.

Dicht vor Heidelberg überrascht mit einemmale der Anblick der schnell hervortretenden Stadt, jenseits an eine Reihe hoher Berge angelehnt, und diesseits von den Fluthen des Neckars eingeschlossen, an dessen Ufer man bis zu der Brücke fährt, die den Eingang nach Heidelberg eröffnet. Das alte Schloß liegt herrlich

auf einem Berge, und blickt, von Schauern der Vergangenheit umweht, mit ernster Würde über das weite, lachende Thal, wie ein König von seinem Throne herab schaut.

Wir eilten, diese prächtige Ruine zu ersteigen. Der Weg hinauf ist nicht beschwerlich: aber wenn er es auch wäre, so würde sich dennoch die Aufopferung jeder körperlichen Kraft tausendfältig durch die verschiedenen entzückenden Ansichten der Gegend und durch die stille Feier belohnen, welche die Trümmern umgiebt, über denen die Geister der vorigen Jahrhunderte noch zu schweben scheinen. Himmlisch rein und balsamisch ist oben die Luft, und die benachbarten Berge stellen mit ihren Mandelbäumen und Reben und ächten Kastanien, welche eben in voller Blüthe waren, ein reiches, schwelgerisches Bild des Südens dar. Zwischen den Mauern des ehemaligen Speisesaals der alten Pfalzgrafen und Churfürsten grünt ein freundliches Gärtchen, der Lustgarten genannt, und aus der Fen-

sterreihe, die der Zeit trotzend noch immer da steht, sieht man tief hinunter zwischen malerisch zertrümmerte Steinwände, die ein unendlicher Reichthum von Epheu aufs neue mit einander verbindet.

Wie klein und erbärmlich dünkte mir da oben jede, auch noch so glücklich gelungene Nachahmung zerstörter Schlösser; denn die Kunst kann wohl diese regellos der Zeit als Opfer gefallenen Mauern nachbilden, und umgestürzte Thürme und gähnende Burgverließe, die wie offene Gräber sich aufthun, täuschend hervorbringen. Aber der geheimnißvolle Reiz der Ruinen besteht nicht in leblosen Steinmassen, sondern in den Schattengestalten der Vorwelt, die die Fantasie aufs neue mit glühenden Farben belebt, und in der Vorstellung, daß da, wo jetzt Stille und schauerliches Schweigen herrscht, einst auch die Stürme der Leidenschaft tobten, mit denen der Lauf des Lebens die menschlichen Schicksale erschüttert. O gewiß, für den, der

An dem heiteren Hof ihres Vaters, des Landgrafen Wilhelm des Fünften von Hessen Kassel, aufgewachsen, hatte sie sich früh daran gewöhnt, in männlichen Uebungen ihre Lieblingsvergnügungen zu finden. Wenn andere Fürstentöchter daheim bei der Spindel in ehrbarer Einsamkeit saßen, flog sie jagend in dem Forst der Wälder auf muthigem Rosse einher, die goldene Freiheit ihrer ersten Jugend in froher Ungebundenheit genießend, als habe ihr geahndet, daß die Zukunft nur drückende Fesseln ihr brächte.

Doch ihr rascher, feuriger Sinn, den keine sorgsame Erziehung schonend einzuschränken suchte, würde dem Zauber *wahrer Liebe*, der sie früh ergriff, gewiß gemildert sich unterworfen haben, hätte nicht ein finsteres Geschick ihr diese Blüthe des Himmels nur gezeigt, um sie ihr auf immer zu entziehen. Herzog Friedrich von Würtemberg wußte ihr Herz zu rühren. Seit dieser Zeit schien an die Stelle einer milden, fast

bizarren Lebhaftigkeit das zartere Gefühl der Weiblichkeit in ihr Gemüth einzukehren, und ohne Verstellung; doch sittsam und bescheiden gab sie sich dem Zug einer Neigung hin, die sie wahrscheinlich zum höchsten Glück des Lebens, zum Glück einer zufriedenen Häuslichkeit geführt hätte; wäre nicht der Churfürst Karl Ludwig von Pfalz = Baiern damals wie ihr böser Genius am hessischen Hofe erschienen.

Vergebens war er Zeuge von ihrer innigen Anhänglichkeit an Friedrich von Würtemberg — vergebens warnte ihn selbst Charlottens Mutter, nicht um das Herz zu werben, das einem andern bereits gehörte. Charlottens lebhafter Geist zog ihn eben so unwiderstehlich an, wie die Lieblichkeit ihrer reizenden Gestalt, und ohne Rücksicht auf ihre Gesinnungen und auf die Rechte einer früheren Liebe zu nehmen, hielt er um ihre Hand an, die sie gezwungen wurde, seinem höheren Range und seiner ausgebreiteteren Macht zum traurigen Opfer zu bringen.

Sehr bald, nachdem diese Verbindung geschlossen worden war, entdeckte sich die größte Verschiedenheit in der Denkungsart des Churfürsten und seiner Gemahlin. Er hatte durch den Druck seiner ersten Jugend, die er als Flüchtling in fremden Ländern zubrachte, sich an eine Sparsamkeit gewöhnt, die oft in Geiz ausartete. Charlotte hingegen liebte den Aufwand. Sie theilte gern mit vollen Händen Wohlthaten aus, und der traurige Zustand der Pfalz, die durch einen langwierigen Krieg halb verwüstet war, gab ihr hierzu mehr Veranlassung, als sie in den blühenden Ländern ihres Vaters gefunden hatte. Auch betäubte sie gern durch rauschende Lustbarkeiten die innere Stimme, die ihr zurief, daß sie nicht glücklich war, und die Geradheit ihres feurigen Karakters riß sie oft hin, ihrem Gemahl die Abneigung zu zeigen, mit der sie ihm ihre Hand gereicht hatte. Doch gab sie nicht unthätig sich dem Widerwillen hin, der sie von ihm abwandte. Oft rang sie nach Erge-

dung in ihr Schicksal, und suchte durch freund-schaftliche Aufmerksamkeiten den Mangel der Liebe zu ersetzen, dem abzuhelfen nicht in ihrer Willkühr stand. Wie wenig aber des Churfürsten Sinn empfänglich für dies Bestreben war, ihm zu seyn, was sie konnte, beweisen mehrere Thatsachen, durch damalige Schriftsteller der Nachwelt aufbewahrt, und statt durch Gefälligkeit und Güte nach und nach ihr widerstrebendes Herz zu gewinnen, entfernte er es durch öffentliche Kränkungen und Beleidigungen immer mehr und mehr von sich. Denn als, unter andern, einst Charlotte ihm zum Neujahrsgeschenk ein schönes, zierlich geschmücktes Pferd verehrte, gab er es noch an demselben Tage mit Verachtung einem seiner Diener, und mehreremale begegnete er ihr im Angesicht seines ganzen Hofes mit einer Härte, die ihr Innerstes empören mußte.

Ein Trost schien Charlotten übrig zu bleiben in dieser freudenleeren Lage — der Trost der Freundschaft, der jede Bürde leichter macht.

Doch auch dies Glück war ihr nur in der lügenden Gestalt einer Täuschung erschienen, und tückischer Verrath lauschte hinter der theilnehmenden Ergebenheit, die sie zu finden meinte. Louise von Degenfeld, eine ihrer Hofdamen und ihre innigste Vertraute, war zu gleicher Zeit im Geheim die Geliebte ihres Gemahls, die die erbitterten Gemüther immer mehr von einander trennte, statt sie näher zusammen zu bringen. Endlich entdeckte die Churfürstin, daß sie betrogen wurde. Der Briefwechsel zwischen ihrem Gemahl und Louisen fiel in ihre Hände, und es blieb ihr kein Zweifel mehr übrig, daß sie verrathen sey. Zwar leugnete der Churfürst sein Verhältniß zu Louisen und suchte sich unter dem Vorwand zu rechtfertigen, daß die zärtlichen Briefe, die ihn überführten, nur eine Uebung in der lateinischen Sprache gewesen wären; doch Charlotte hatte sich zu genau von seiner Untreu überzeugt, als daß sie seinen Versicherungen hätte glauben können.

Aber auch noch jetzt wäre es vielleicht möglich gewesen, durch ein mildes und kluges Betragen ihres Gemahls ihrer wechselseitig traurigen Lage eine freundlichere Wendung zu geben. Doch er fuhr fort, sie mit aller Rauheit eines schuldbewußten, und dennoch gefühllosen Herzens zu behandeln, und genöthigt, ihrer falschen Freundin Platz zu machen, die er sich unvermuthet an die linke Hand trauen ließ, beschloß sie, als eine Verwiesene an dem Hofe ihres Vaters ihr Leben, das unbekannt mit Glück, und nur mit Leiden vertraut, einem bangen Traume geglichen hatte.

Höchst naiv, und ich möchte sagen tragischkomisch, ist die Schilderung, die sie von dem Benehmen ihres Gemahls in einem Brief an den Kaiser macht, worin sie sich beklagt, gänzlich verstoßen, und von ihrer Nebenbuhlerin verdrängt worden zu seyn. „Es hat sich zugetragen," schreibt sie unter andern: „daß Ihro „Liebden, Herr Markgraf Friedrich zu Baden,

„unser vielgeliebter Herr Schwager sammt Dero
„geliebten Frau Gemahlin von Durlach, uns zu
„besuchen nacher Heidelberg kommen sind, und
„als wir zur Tafel gesessen, zu uns gesagt ha-
„ben: „Wie, meine Frau Schwester, warum
„„so traurig?“ — Wir aber antworteten:
„Geliebtester Herr Bruder, vielleicht finden sich
„annoch wohl Ursachen unserer Traurigkeit.
„Worauf unser Gemahl ganz erröthet sagte:
„„es ist nichts neues, daß meine Frau Gemah-
„„lin ohne gegebene Ursach zörnet.“ Wir aber
„konnten Ehren halber solche Rede nicht unver-
„antwortet lassen; sondern sprachen: Diejenigen,
„so die Mägde lieber sehen, als die Frauen, ma-
„chen mich zörnen. Worauf unser Herr Ge-
„mahl sich gestochen gefunden, und vor Zorn
„ganz verblichen, auch uns in Gegenwart besag-
„ter fürstlicher Personen eine solche harte Maul-
„schelle zugestellet, daß wir uns, wegen des ver-
„drießlichen Nasenschweißens von der Tafel hin-
„weg begeben müssen. rc.“

unglückliches Opfer einer herz- und seelenlosen Politik, jetzt schlummerst Du ruhig in Deinem Grabe, und die Stürme des Lebens berühren Dich nicht mehr. Vielleicht war eben da, wo ich so freudig trunken in den Reizen der Natur schwelgte, der Schauplatz jener widerlichen Scene, die Du beschriebst. — Ich wandte mich weg von dieser Vorstellung, und schaute um mich her, milden Trost an der Schönheit der Gegend suchend, die auch zu ihr gewiß oft wie eine Stimme aus besseren Welten in den Stunden des Kummers sprach. Nie sah ich eine schönere Vegetation, als um Heidelberg, und es ist, als wenn dieser üppig wuchernde Epheu, diese kraftvollen Bäume, und diese mit dem jugendlichsten Grün emporstrebenden Pflanzen sich bewußt wären, daß der Strich Landes, der sie trägt, recht wie ein Lieblingskind im Schooß der herrlichsten Natur liegt.

Ohnmöglich konnte ich Heidelberg verlassen, ohne Hulda, die einzige Tochter meiner verstor-

denen Freundin, Sophie B. wieder zu sehn, die hier von der achtungswerthen, und ächt mütterlich für ihre Zöglinge sorgenden Karoline Rudolphi erzogen wird. Aus dem kindlichen Blick der Kleinen sprach das Andenken an ihre Mutter mit schmerzlicher Wehmuth zu meinem Herzen, und ich schied gerührt, doch über ihr Schicksal völlig beruhigt, da die reine Liebe und Güte ihrer trefflichen Erzieherin der einzige und schönste Ersatz ist, der ihr für ihre frühverlohrne Mutter werden konnte.

Siebenter Brief.

Karlsruh, den 13. Jul.

Von Heidelberg fuhren wir nach Mannheim. Die wunderschöne Gegend, aus der wir kamen, hatte mich schon so verwöhnt, daß ich die um Mannheim gar nicht vorzüglich fand, ob sie gleich sehr weite Aussichten, besonders vom Balkon des Großherzoglichen Schlosses aus, vergönnt. Man übersieht da den Rhein, der zwischen flachen, aber wohlbebauten Ufern dahin fließt, und einen ausgebreiteten Gesichtskreis, den das Auge kaum beherrschen kann.

Die Stadt ist sehr regelmäßig gebaut, doch dünkt sie mir wenig belebt zu seyn, und den

breiten, geraden Straßen fehlen Menschen, die sie mit munterer Geschäftigkeit erfüllen könnten. Hierher wünschte ich das tosende Gedränge aus den engen, krummen Gassen so mancher Handelsstadt, denn hier wär ein würdigerer Spielraum für die merkantilische Thätigkeit und für das Geräusch des Geschäftlebens. Wir besahen den Jesuiten-Dom, ein schönes, edles Gebäude, das Schloß, das eins der größten in Europa seyn soll, die Gemälde-Gallerie, die Abgüsse der Antiken, und einen Theil der Stadt, und fuhren Abends sieben Uhr noch nach Schwetzingen.

Hier wandten wir den größten Theil des folgenden Morgens dazu an, den dortigen berühmten Garten zu durchwandern. Er ist durch seine Größe und die Menge der marmornen Statüen und Vasen, die ihn schmücken, sehr kostbar, übrigens in keinem neuen, der Ungezwungenheit der Natur angepaßten Styl, sondern noch in die steiferen Regeln voriger Gartenkunst eingezwängt. Doch haben mich einzelne Parthien

sehr angezogen, und auch das Ganze würde eine viel angenehmere Wirkung hervorbingen, wenn es sorgfältiger unterhalten wäre. In der türkischen Moschee, die wir besahen, prägte sich mir tief einer der aus dem Arabischen übersetzten Denksprüche ein, da er eine unableugbare Wahrheit, und dabei eine bescheidene Ermahnung zur Lebensklugheit enthält. Er heißt: „Der Thor trägt das Herz auf der Zunge — „der Weise die Zunge im Herzen.“ — Aber — warf mein Inneres ein — sollte nur der Thor in seiner unaufhaltsamen Geschwätzigkeit das Herz auf der Zunge tragen? Sollte nicht die unbefangene Unschuld der ersten, noch mit Betrug und Verstellung unbekannten Jugend am meisten gegen das Gesetz der Weisheit sündigen, das dem Menschen weit öfterer zu schweigen, als zu reden befiehlt? — Ach warum werden die warmen Aufwallungen des ersten erwachenden Gefühls, die noch gewöhnlich den Stempel der reinsten Lauterkeit tragen, so sehr

ten verstanden und so oft zurückgescheucht und verkannt, bis Verschlossenheit endlich an die Stelle jener heiligen Offenheit tritt, welche Kontrebande im Gewühl der Welt ist? — Diese Gedanken begleiteten mich auf einen der Minarets oder Thürme der Moschee hinauf; aber der erste Begriff von Schwindel, den ich hier in meinen Leben bekam, als ich von der steilen Höhe auf meine Gefährten hinunter blickte, die wie Liliputaner sich zu meinen Füßen bewegten, umhüllte plötzlich alles außer mir mit dem Nebel der Selbstsucht, der mich ganz gegen meine sonstige Gewohnheit jetzt nur an mein eigenes Ich denken ließ, bis ich glücklich wieder herunter gestiegen war.

Unter den vielen Tempeln, die diesen Garten zieren, fiel mir der, der Botanik geweiht, am angenehmsten auf. Sphinxe, die auf hohen Sockeln ruhen, bewachen seinen Eingang, und im Innern hält eine weibliche Figur von Marmor eine Rolle mit der Innschrift:

Caroli Linnaei systema plantarum, dem Eintretenden entgegen. Möchten doch viele Tempel dieser Wissenschaft huldigen, die uns so innig mit der Natur befreundet, und uns selbst da Leben und Nutzen, und die weise Oekonomie einer höhern Vorsicht enthüllt, wo der Fuß des Gleichgültigen nur gemeines Gras zu zertreten glaubt. Freilich, in Marmor sind sie schwer zu errichten — aber in jedem hellen Kopf und in jedem fühlenden Herzen sollten sich ihr Altäre erbauen.

Am Ende eines bedeckten Ganges erblickt man in der Entfernung alles, was dieser flachen Gegend fehlt, um recht malerisch schön zu seyn. Gebirge erheben sich — ein großer See, der Inseln in seinem Schooße trägt, breitet sich aus, und ein schönes Landhaus winkt einladend aus dem Gebüsch der Ferne. Man tritt näher, und sieht sich betrogen, doch ohne der Täuschung eben sonderlich zu zürnen, da sie durch ein Gemälde hervorgebracht wird,

das recht gut auf die Wirkungen der Perspektive berechnet ist. Ob sich übrigens dieser Kunstgriff mit dem edlen, reinen Geschmack in der Gartenkunst verträgt, wage ich nicht zu entscheiden. Wir kamen gegen Abend nach Karlsruh.

Achter Brief.

Freiburg im Breisgau, den 18. Juli

Viel und mancherlei, meine Caroline! hätte ich Dir von unserm fröhlichen Aufenthalt in Karlsruh erzählen können: aber es blieben mir nur wenig Augenblicke übrig, die ich dem Schreiben widmen durfte. Der Oheim meines Reisegefährten, der Kriegsminister von G., nahm uns in seinem Hause mit vieler Güte auf, und wir haben bei und durch ihn sehr angenehme Tage dort verlebt.

Man sagt, die sogenannte gute Gesellschaft sieht sich allenthalben gleich. Da der feinere Ton

des Umgangs auf gewissen Regeln beruht, die überall bekannt sind, so mag diese Behauptung im Ganzen richtig seyn. Doch dünkt mir Karlsruhe hierin eine Ausnahme zu machen, da eine gewisse wohlthuende Bonhommie, eine Innigkeit, die Zutrauen erweckt, der Unterhaltung dort eine Herzlichkeit giebt, die ich nicht leicht bei so kurzer Bekanntschaft an einem andern Orte gefunden habe.

Nachdem wir vier Tage in dieser freundlichen Stadt verweilt hatten, verließen wir sie gestern früh, um unsere Reise weiter fortzusetzen. Karlsruh ist nicht groß; aber es erhält durch seine elegante, fächerartige Bauart ein äußerst gefälliges Ansehn, und der schöne freie Platz vor dem Schloß, der mit Alleen umgeben und mit Orangerie besetzt ist, und an den sich die mit Arkaden versehenen Häuserreihen in einem sanft gebogenen Halbzirkel anschließen, würde selbst einer der ersten Städte Deutschlands zur Zierde gereichen. Von dem Schloßthurm genießt man

eine ungeheure weite Aussicht, und zum ersten Mal erblickt ich die Vogesen, die wie lichtblaues Nebelgewölk in der Ferne ruhten.

Als wir gestern früh um vier Uhr abreisten, machten wir noch verschiedene Umwege, um die Favorite, Rastadt und das berühmte Bad Baden zu sehn.

Die Favorite — ein Lustschloß, oder vielmehr ein Landhaus des Großherzogs von Baden — liegt sehr heiter. Ländliche Ruhe im Schooß einer lachenden Natur ists, was sie verspricht, und glücklich pries ich in Gedanken die, die mit ruhigem Gemüth sie bewohnen dürfen. Zwei Bogengänge hinter den Gebäuden waren beinahe alles, was ich von dem vielversprechenden Garten zu sehen bekam. Sie müssen im Augenwetter einen lieblichen Spaziergang gewähren, denn grüne Ranken verschleiern die offenen Hallen, schlingen sich an den Mauern empor und bilden Lauben, indem sie sich an der Decke vereinigen.

In Rastadt besahen wir das Schloß. Oben vom Thurm herab zeigte mir unser Führer kaum zweihundert Schritte von der Stadt entfernt die Stelle, wo die unglücklichen französischen Gesandten angefallen und ermordet wurden.

Die Gegend wird hinter Rastadt immer schöner, je mehr man sich Baden nähert. Auf der einen Seite hat man eine Bergkette neben sich, wie man sie nicht leicht herrlicher sieht, auf der andern weite Fläche von den fernen Vogesen, wie von einem bläulichen Dufte begränzt. In Baden war es so voll, daß wir kein eigenes Zimmer bekommen konnten. Wir ließen uns das Schloß zeigen, wo beinahe aus jedem Fenster die Aussicht köstlich in die kleinen, sonnigen Bergthäler war, die, von dunklen Wäldern eingefaßt, sich höchst romantisch rings umher vertiefen. Zuletzt stiegen wir in eine Reihe unterirdischer Gewölbe, in denen, wie man vermuthet, zu den Zeiten des Vehmgerichts im Verborgenen über Leben und Tod entschieden wurde. Um

sieben Uhr Abends fuhren wir noch eine Station weiter.

Heute kamen wir durch viele schöne, reinliche Dörfer und Flecken, sammelten neue Beweise ein von der frohen Gutmüthigkeit, die ein Nationalzug der hiesigen Menschen zu seyn scheint, und würden die Gegend vortrefflich gefunden haben, wenn ganze Wolken von Staub, die uns auf der Landstraße einhüllten, nicht die Luft, und unsere Augen halb verfinstert hätten. Hier in Freiburg nöthigte uns ein Gewitter zu bleiben, und ein milder Regen hat uns hoffentlich auf morgen von dieser lästigen, uns halb erstickenden Begleitung erlöst.

Neunter Brief.

Grotzingen, den 19. Juli.

Wir haben heute Morgen schon ziemlich früh den Freiburger Münster besehen. Ein heftiges Gewitter übernahm die Mühe, uns aufzuwecken. Hier in den Bergen hallt der Donner, von manchem Echo verdoppelt, schauerlich wieder. Schon gestern Abend empfanden wir die Heftigkeit der hiesigen Gewitter, als es plötzlich mit einem schrecklichen Geprässel in der Stadt nicht weit von unserm Gasthof einschlug, jedoch ohne zu zünden.

Unser Wirth, ein freundlicher Alter, sorgte mit seiner klugen, unverheiratheten Schwester nach ächt patriarchalischer Sitte nicht blos für unseres Leibes Nahrung und Nothdurft, sondern auch für unsere Unterhaltung, indem beide während unseres Abendessens herein kamen und sich plaudernd bei uns niederließen. Bei ihnen, wo das Gespräch wirklich unterrichtend war, liebe ich diese Sitte, die aber bei andern Wirthen den Reisenden bald lästig fallen würde.

Der Münster ist ein schönes altes Gebäude, und verwahrt noch viele Denkmähler frommen Glaubens und aufopfernder Andacht in kostbaren Meßgewändern, silbernen und goldenen, mit Perlen und Edelsteinen besetzten Monstranzen, Altargefäßen u. s. w. Es war gerade Messe, daher konnten wir leider die Gemälde der vielen Altäre, so wie die Grabmähler, die immer für mich ein besonderes Interesse haben, nur im flüchtigen Vorübergehen sehn. Sie schienen sehr einer näheren Betrachtung würdig.

Der Weg von Freiburg hierher nach Grozingen, wo wir einige Stunden ausruhen, führt durch himmlische Gegenden. Berge thürmen sich links oft in fünffachen Reihen über einander, und große Dörfer liegen, im Grün halb versteckt, zu ihren Füßen, mit allen Kennzeichen ländlichen Wohlstandes ausgeschmückt. Ueberall zeigen Kruzifixe und Heiligenbilder von dem religiösen Sinne des Landes — leider sieht man aber hier an der Straße beinahe eben so viele Galgen als Kreuze mit dem Bilde des Erlösers. Kleine Betkapellen stehen allenthalben am Wege, und es war mir oft ein rührender Anblick, sie mit Blumenkränzen behangen zu sehn. Wer weiß, welcher leise Wunsch, nach Gewährung schmachtend, diese Blumen pflückte — welche stumme Bitte sich durch sie bescheiden ausdrückte, oder auch, welche bange Sorge nach Linderung lechzte, als diese Kränze im Stillen gewunden wurden. — Frommer Glaube — wer könnte anders, als gutmüthig über Dich lächeln? Reine

Quelle des Glücks, oder wenigstens der Ergebung — — wenn ich es doch vermöchte, Dich auch in meine Brust zu leiten.

Auf einem der Berge erblickt man noch die Ueberbleibsel der alten Burg der Herren von Staufen. Rechts verschmilzt eine ferne, nur durch leise, neblichte Umrisse angedeutete Bergreihe sanft mit dem Azur des Horizonts, und schöne Dörfer und Flecken wechseln an beiden Seiten mit vollen Kornfeldern ab.

Basel, Abends.

Endlich, endlich ist es Schweizer-Boden, den wir betreten. Hier in dem Gasthof zu den drei Königen ergreife ich die Feder, um fort zu fahren. Dicht an dem Fenster, wo ich Dir schreibe, rauscht der Rhein in schneller Eile vorüber, noch in jugendlicher Reinheit, klarer und grüner, wie ich ihn bei Mainz gesehen habe.

Lange habe ich schon hinuntergeblickt in den rau-schen Tanz seiner Wellen, und allerhand hinab geworfen, um es schwermüthig, mit rastloser Schnelligkeit, wie einen Gedanken des Augenblicks vorüberwallen zu sehn. Ach wir Menschen sind eben so flüchtig dahin gerissene Erscheinungen im Strome der Zeit, wie die Blumen und Papiere, die ich den Wogen des Rheins Preis gab. Wir werden auch vom Strudel des Lebens ergriffen und schwinden hin, und gehen unter. —

Unser Weg fuhr fort reich und mannichfaltig zu bleiben, bis bei der Annäherung von Basel sich die Gegend noch unendlich erweitert und der Rhein zum Vorschein kommt, sie noch zu verschönern. O wie war er mir nicht so willkommen, der stolze, königliche Fluß! Mein Auge hatte sich längst nach Wasser, als dem einzigen gesehnt, was dem schönen Strich Landes fehlt, durch den wir

kamen. Denn wir begegneten nur hie und da einem unbedeutenden kleinen Bach, der mir nicht genügen wollte, hier, wo ein so unüberschwenglicher Reichthum der Natur in waldbekränzten Höhen und fruchtbaren Thälern herrsche.

Zehnter Brief.

Basel, den 20. Juli. Nachmittag
4 Uhr.

Im Begriff weiter zu reisen, will ich Dir geschwind aufzeichnen, was ich hier gesehen habe. Nachdem wir uns ein wenig mit der Stadt bekannt gemacht hatten, ließen wir uns in den Garten des Bandfabrikanten Burchart Weiß führen, den unser Lohnlaquai uns als sehr sehenswerth schilderte. Freilich fanden wir ihn nicht so, denn er ist weder groß noch schön, aber doch heiter und zierlich. Durch duftende Blumenbeete und kleine Rasenplätze führte uns ein sanft

gewundener Weg zu einer einsamen Stelle, wo, von Trauerweiden beschattet, uns ein Grabmahl entgegen schimmerte. Es ist einer Madam Furchart gewidmet, und in einem simplen, edlen Styl, wie alle Grabmähler seyn sollten; denn Prunk und Zierrathen gehören nur für das Gewühl des Lebens, nicht für das Andenken der Todten. Eine schöne weibliche Figur richtet sich mit dem Ausdruck besiegter Schmerzen und froher Hoffnung von ihrem Sarge auf — das ist die ganze Idee. Da aber die Ausführung sehr gelungen ist, so findet man den einfachen Gedanken hinreichend, um die stille Rührung zu erwecken, mit der man jedes Monument betrachten sollte.

Von dem Münsterplatze, oder der sogenannten Pfalz, sieht man hinunter auf den Rhein, der in Krümmungen dahin eilt. Prächtige, blaue Berge dämmern in der Ferne empor und dienen der Gegend zum Hintergrund. Der Münster umschließt die Gebeine des berühmten Eras-

mus, der im Jahr 1467 in Rotterdam gebohren wurde, und 1536 hier starb. Weniger merkwürdig für die Welt, als er, aber meinem Herzen theurer, ist das Andenken seines Vaters durch sein Unglück, und die unaussprechlich treue innige Liebe, die es begründete. Die Strenge seiner Eltern nämlich verwehrte ihm eine rechtsmäßige Verbindung mit der Mutter seines Sohns. Man entfernte ihn nach Rom, wo er studieren sollte, und täuschte ihn bald darauf durch die Nachricht, daß seine Geliebte an den Folgen ihrer Niederkunft gestorben sey. Obgleich ohne eine tröstliche Hoffnung ihres künftigen Besitzes war doch an sie allein aller Reiz geknüpft, den die Welt für ihn hatte, und er trat, sobald er die Kunde ihres vermeintlichen Todes vernahm, in einen geistlichen Orden, um in öden Klostermauern seine Verzweiflung zu verbergen. Durch ein unauflösliches Gelübde nun gebunden erfuhr er, daß sie noch lebte, und als sie späterhin wirklich an der Pest starb, folgte er ihr, von

diesem Gram verzehrt, bald nach, und vertraute seinen vierjährigen Sohn, dem er sein ganzes Vermögen hinterließ, drei ausgesucht würdigen Männern, die er mit rührender Sorgfalt und Zärtlichkeit für seine Pflege und Erziehung verantwortlich machte.

Die große Promenade ist unbedeutend, da sie erst seit kurzem angelegt, und daher noch ohne Schatten ist.

Eilfter Brief.

Wallenburg, den 21. July
früh 4 Uhr.

Wir lernten gestern die ersten Launen des Schweizer-Himmels kennen, als wir von Basel wegfuhren. Es war helles, heiteres Wetter; aber plötzlich erhob sich ein tobender Sturm, der den Staub in dichten Wolken empor wirbelte, und endlich fieng es an zu regnen. Wir ertrugen aber alles mit musterhafter Geduld und ließen den Wagen zurückgeschlagen; um lieber etwas naß zu werden, als einen Blick in die blauen Berge zu verlieren.

Bald besserte sich auch das Wetter, und nun wurde unsere Fahrt wahrhaft herrlich durch die frischen Thäler, deren Grün durch den Regen neu belebt, und durch die immer tiefer sinkende Sonne unendlich reizend beleuchtet war. Auf beiden Seiten waldigte Berge, aus deren dunklen Schatten zuweilen große Granit und Kalksteinblöcke hervorragten, oder Kornfelder, die sich die Anhöhen hinabzogen, aufs reichste, und malerischte mit Bäumen gruppirt. Schöne Dörfer und Flecken, oder einzelne Landhäuser, in deren Umgebung man die sorgfältigste Kultur des Bodens gewahr wird, wechseln rasch mit einander ab, und die hohen Felsmassen haben nichts ödes, schauerliches hier, da der volle Anbau beweißt, daß viele, und glückliche Menschen innerhalb ihrer Gränzen wohnen. Ein kleiner Fluß — eigentlich wohl nur ein stärker Bach — rauschte gesellig neben unserem Wege hin, und krümmte sind mit ihm in freundlicher Begleitung. Die einzelnen Wasserfälle

die er bildete, unterbrachen mit frischer Lebendig-
keit zuweilen die tiefe Stille der Natur um
uns her.

Leider aber gieng die Sonne viel früher un-
ter, ehe wir unser Nachtquartier erreichten. Wie
bin ich der Dämmerung so feind gewesen! Sie
senkte sich nicht tief genug auf die Ge-
genstände, um sie ganz zu verhüllen, und ließ
gleichwohl nichts deutlich erkennen, als die Ge-
wißheit, wie viel wir durch ihr neidisches Da-
zwischenkommen verlohren. Wäre es ganz
dunkel gewesen, so würde meine Fantasie, um
sich abzuspannen, sich auf die Lüneburger Heide
geträumt haben; aber auch diesen matten Trost
mußte ich mir versagen, da die steilen Gebirge,
deren Formen sich dunkel an dem hellern Blau
des Himmels abzeichneten, mir überall zuriefen:
Hier ist die Schweiz, und Du siehst sie nicht!

Seit einigen Stunden sind wir hier und rüsten uns, schon diesen Abend den Weißenstein zu ersteigen, von dessen Höhe die Aussicht einzig und allumfassend seyn soll. Solothurn liegt schön zwischen der Aar und dem Jura, der kühn und ernst mit seinen schroffen Felsenzacken emporsteigt. Nebelwolken lagerten sich dumpf und schwül auf den Bergen, als wir ausfuhren, und drangen hinauf in die oberen Regionen, bis die Sonne sie allmählich wieder niederdrückte. Die Viehheerden, die bald an den Abhängen der Berge, bald in der grünen Tiefe der Thäler mit ihrem harmonischen Glockengeläute weiden, wecken in ihrer erhabenen Umgebung das Gefühl, in der Schweiz zu seyn, mit voller Stärke, und vermischen es durch ihren leisen, melancholisch im Ohr erklingenden Ton mit einer wunderbaren, unerklärlichen Wehmuth.

Auf steilen Höhen begegnen hier dem Auge sehr oft Felsenschlösser, erst in neuer, sehr neuer

Zeit zerstört, und aus friedlichen Wohnungen in Ruinen umgeschaffen. Gern hätte ich die historischen Merkwürdigkeiten dieser alten Burgen wissen mögen. Einige derselben waren sonst Landvogteien — andere aber wurden erst vor wenig Jahren von den Franzosen geschleift. Wenn man die Trümmer alter Raubschlösser erblickt, die in längst vergangenen Jahren der Grausamkeit und dem Despotismus zum Asyl dienten, so sieht man mit Wohlgefallen auf ihre Ueberreste, die der allgemeinen Sicherheit wegen zerstört wurden. Aber hier mischt der Gedanke, daß noch vor kurzem freie, glückliche Menschen auf jenen nun verödeten Höhen wohnten, einen trüben Schatten von Trauer in das Nachdenken, mit dem man sie betrachtet.

Die unserem Gasthof hier gegen über liegende Kirche St. Ursus ist von einem italiänischen Baumeister erbaut. Ihre Façade wird zu den vollkommensten Meisterstücken der Architektur in der Schweiz gezählt. Die inwendige

Verzierung ist einfach und edel, und oben auf dem Thurm überrascht ein so weiter und herrlicher Gesichtskreis das Auge, daß es beinahe die Mannichfaltigkeit desselben nicht fassen kann. Der Jura liegt majestätisch da in seinem blauen, zarten Dufte, und die Aar schlängelt sich in vielfachen Krümmungen auf der andern Seite der Stadt dahin.

Zwölfter Brief.

Solothurn, den 23. Juli
früh 11 Uhr.

Wir fuhren gestern gegen Abend bis nach Oberndorf, das am Fuß des Jura liegt. Hier stiegen wir aus, und klimmten nicht ohne Anstrengung und große Ermüdung den oft sehr steilen Felsenpfad hinauf auf den sogenannten Weißenstein. Ein Bach, der von oben herab rauscht, bildet mit seinem klaren Krystall unzählige Wasserfälle, deren schäumender Sturz die Luft in seiner Nähe wohlthätig erfrischte. Wir hatten gehofft, daß der Anblick der untergehenden

Sonne und reichlich für alle Beschwerden entschädigen würde; aber sie war schneller gewesen, als wir, und erst mit der Dämmerung erreichten wir das Ziel unserer Wallfahrt, die einsame Sennenhütte, in die wir gastfreundlich aufgenommen wurden.

Freilich fanden wir dort nichts, was der, durch gute Gasthöfe verwöhnte Reisende bedarf, oder wenigstens wünscht — nicht einmal jenen Grad von Reinlichkeit, den ich von Schweizerbewohnern unbedingt erwartete. Aber die Bekanntschaft der Tochter des Hauses war schon allein der Mühe werth, den Jura erstiegen zu haben. Sie erschien uns allen wie das Ideal eines Bauermädchens, das irgend eine ländliche Idylle belebt, und gerade so, wie Thümmel in seinen Reisen in das südliche Frankreich die kleine, naive Margot schildert; nur war sie weniger hübsch, und — nicht mehr dreizehn Jahr alt. Aber ihre Natürlichkeit, ihre Naivität, die Ruhe und der sichere Takt in ihrer Lustigkeit

der ihr nie die Gränzlinie des feinsten Anstands überschreiten ließ, machte sie der Margot vollkommen ähnlich.

Die Ungewohnheit, die französische Sprache von Leuten geringen Standes sprechen zu hören, giebt diesen, in den Augen des aus Norden kommenden Reisenden immer einen Anstrich von Zierlichkeit. Babettelie, so hieß dies frohe Kind der Natur, war ganz allerliebst, wenn sie französisch sprach; aber selbst ihr schlechtes, verdorbenes Deutsch stand ihr gut, da beständig in ihrer Rede eine ganz eigene Grazie und Treuherzigkeit lag. Mit großer Gutmüthigkeit ließ sie in dem ärmlichen Kamin unseres Zimmers wärmende Flammen empor lodern, da es auf diesem nackten, vor jeder rauhen Luft unbeschützten Berggipfel Morgens und Abends sehr kalt ist. Alsdann trug sie ihr Nidle auf, was ich zum erstenmal versuchte. Ob ich gleich den Milchspeisen keinesweges hold bin, so würde es mir doch ganz gut geschmeckt haben, wenn es nicht

bei einem hohen Grad von Fettigkeit etwas unbeschreiblich sättigendes hätte.

Bäettelie leistete uns Gesellschaft bei unserem sehr frugalen Abendessen, und sorgte mit inniger Gefälligkeit und mit wahrer Theilnahme für uns, wobei sie mit Fragen uns immer näher rückte, und uns durch manche kindliche Bemerkung der unverwahrlosten Unschuld ergötzte. Neugierig und verwundert betrachtete sie unsere Kleider und Sachen, und vorzüglich merkwürdig kam ihr ein simples, weißes Morgenkleid vor, welches ich trug. Sie betrachtete es von allen Seiten, frug sehr ernsthaft, wie man das Zeug heiße und wo das Kleid verfertigt sei, und erstaunte über die kleinen Falten der Garnirung beinahe eben so sehr, als ich über die Alpen erstaunte.

Ebels vortreffliches Werk: Anweisung, die Schweiz mit Nutzen zu bereisen, hatte uns schon im Voraus auf ein sehr schlechtes Nachtquartier gefaßt gemacht. Doch hält diese Sennenhütte

weit mehr, als er verspricht, denn er bereitet den Reisenden vor, statt bequemer Zimmer und Betten bloß auf dem Heuboden ein dürftiges Unterkommen für die Nacht zu finden. Seitdem er aber dies schrieb, müssen sich die Umstände dieser Hüttenbewohner verbessert haben, denn als wir völlig resignirt von der Aussicht eines Strohlagers sprachen und es uns anzuweisen baten, versicherte Bäbeli mit einer Mischung von Empfindlichkeit und Stolz, die ihr gar artig stand, daß dies keinesweges nöthig sey. Sie führte uns in ein Schlafgemach, wo vier Betten standen. Schon die Nothwendigkeit, alle drei in demselben Zimmer schlafen zu müssen, hatte etwas unbehagliches, aber als Bäbeli mit vieler Gleichgültigkeit, und als wenn es unmöglich seyn eine Einwendung dagegen zu machen, erzählte, daß das vierte Bett einer ihrer Brüder mit unserm Lohnlaquaien theilen würde, drehte diese naive Zumuthung unsere etwas beklommene Situation völlig ins Lächerliche, und wir legten

[illegible] und [illegible] mit großen Decken ganz angezogen, und mit ausgelöschten Lichtern nieder, worauf die beiden Schlafkameraden sich denn auch im Dunkel der Nacht einfanden, mit großem Geräusch ihre Kleider abwarfen, und bald nachher durch ihr fürchterliches Schnarchen bewiesen, daß ihnen Morpheus günstiger sey, als mir.

Früh halb drei Uhr wurden wir gerufen, um den Aufgang der Sonne nicht zu versäumen. Wir mußten nach einem höheren Berggipfel ansteigen, um die Aussicht in ihrer ganzen Weite zu genießen. Es war sehr kühl und naß. Ein starker Thau, der beinahe dem Reife glich, machte den Weg durch das ziemlich hohe Gras äußerst beschwerlich. Unser Führer und Gärtelies Vater hatten Holz und Kohlen mitgenommen, und zündeten ein sehr wohlthätiges Feuer an — aber — der Himmel wollte unsere Mühseeligkeiten nicht ganz belohnen, denn die Sonne gieng hinter Wolken auf, und nur einmal [illegible]

[illegible]here einer ihrer hervorbrechenden, schnell wieder verlöschenden Blicke himmlisch die lange Reihe der fern liegenden Gletscher, und vor allen die Jungfrau, die ihr schönes Haupt hoch über die übrigen erhob, und mit einer wahrhaften Glorie der Verklärung geschmückt war. Auf der Tiefe, die wir in einem weiten Umkreis überblickten, ruhten weiße Nebelgewölke, die wie ein wogendes Meer sich bewegten, als die Sonne endlich sichtbar ward — die aber erst dann sich völlig zerstreuten, als wir schon wieder herunter giengen.

Dreizehnter Brief.

Bern, den 23. Juli.

Unter beständigem Regen haben wir die Reise von Solothurn hierher zurück gelegt. Die ganze Ferne war durch das trübe Wetter wie mit einem Mantel bedeckt, und gieng für uns verlohren. Außen vor dem Berner Stadtthor bemerkte ich ein Monument, von jungen Akazienbäumen umpflanzt, und hörte, daß es einem jungen Schweizeroffizier gesetzt sey, der im Kampf für die Freiheit 1798 hier erlag.

Heute Morgen giengen wir auf die Plateform von dem Münster, wo man nach drei Sei-

gen hin herrliche Aussichten hat. Die Aar wälzt ihre grünen Wellen durch das schöne Thal, das man übersieht, und das durch unzählige kleine Landhäuser, von mahlerischen Baumgruppen umringt, ein sehr lachendes Tableau darstellt. Nach einer anderen Richtung sieht man in grosser Deutlichkeit die Schneegebürge mit ihrem ewigen Winter im Sonnenscheine glänzen. Die Abstufungen, von ihrem starren Eis bis zu dem frischen Grün unserer nächsten Umgebungen, gewährten dem Auge ein reizendes unübertreffliches Farbenspiel durch den leisen Duft der Ferne, der jeden Berg und jeden Hügel einzeln und anders bezeichnet, hervor hob. Von der Platteform giengen wir auf den Graben, wo die Aussicht auch schön, aber einförmiger ist, und zulezt auf den Wall, wo wir wieder die Gletscher mit ihren blendenden Häuptern sich rein und klar ins Blau des Himmels erheben sahen.

Nachmittags holte uns Professor S. ab, die Naturaliensammlung zu sehn. Wir fanden hier mehrere Gegenden der Schweiz in hautrelief dargestellt. Wohl verdienen diese Arten von Nachbildungen wegen ihrer Genauigkeit Bewunderung, denn ohnstreitig vermögen sie den Reisenden besser und sicherer zu leiten, als eine flache Landkarte, sey sie auch noch so gut gezeichnet. Aber einen eigentlichen Genuß geben sie dem Beschauer denn nicht. Weit mehr interessirten mich die vielfältigen Alpenvögel von dem mächtigen Lämmergeier und Alpenadler an, bis auf die kleine, zierliche Ohreule, und noch tiefer herunter. Auch ausgestopfte Gemsen und Steinböcke sah ich hier mit um so größerem Vergnügen, da sie mir wohl schwerlich in der Wirklichkeit begegnen werden.

Wir besahen alsdann die Bibliothek; doch unser flüchtiger Durchgang konnte uns nur ein

sehr elegantes und sauberes Lokale, und nichts von den litterarischen Schätzen zeigen, die es enthält. Zuletzt giengen wir zu einem Kunsthändler, wo ich viele Schweizergegenden und Trachten sah, und mir eine Sammlung schweizerischer Volkslieder kaufte.

Vierzehnter Brief.

Neufchatel, den 24. Juli.

Wir brachten gestern Abends noch einige Stunden sehr angenehm in dem Hause des Professor E. zu, wo außer seiner Frau sein Bruder und noch ein Herr, dessen Namen ich vergessen habe, beitrug, die Unterhaltung lebhaft und witzig zu machen.

Es ist einer der größten und reinsten Genüsse des Lebens, mit klugen und gebildeten Menschen einen Tausch der Ideen zu treffen, der den Kreis unserer Begriffe erweitert, den

Verstand bereichert, und uns über das Störende, jedes Bessere in uns in den Schlummer wiegende Einerlei gewöhnlicher Gesellschaften erhebt. Wir sprachen viel über die Entbehrlichkeit oder Nichtentbehrlichkeit einzelner Sinne — über Taubstumme, Blindgeborne und die Art, sie zu unterrichten; und endlich auch über Kakerlacken und Cretins, worüber ich viel Belehrendes und Merkwürdiges hörte. Zuletzt sang die Professorin C. einige Lieder von Schiller mit einer sanften, und doch kraftvollen Stimme, die den Ausdruck des innigsten Gefühls in die oft so gehaltvollen Worte zu legen wußte. Die letzten Strophen des kleinen Liedes der Thekla im Wallenstein verfehlen, wenn sie gut vorgetragen werden, gewiß nicht die Wirkung der vollsten Wehmuth, der Resignation und stillen Beschränkung in auch bittere Nothwendigkeiten des Schicksals, indem sie durch ihren Inhalt:

„Ich habe genossen das irdische Glück,
„Ich habe gelebt und geliebt!“

die Geschichte so manches Herzens entsprechen, das nichts mehr in der Welt besitzt, als diese heilig gehaltene Erinnerung einer schönen Vergangenheit.

Heute sehr früh verließen wir Bern. Aber der Himmel war trübe umzogen, und von allen Seiten begränzte dichter Nebel die Aussicht in die schönste Gegend. Nur die Hoffnung, in einiger Zeit wieder nach Bern zurück zu kehren, konnte mich über dies Mißgeschick trösten. Gegen Mittag kamen wir in ein kleines Dorf, wo sich sogleich ein Schiffer fand, uns auf die Petersinsel überzusetzen, die sich aus dem klaren, reinen, von lachenden Ufern umgebenen Bielersee erhob. Wir langten glücklich an, und mit einem gemischten Gefühl von Ehrfurcht, Neugierde und Freude über die herrliche Natur rings um mich her betrat ich dies kleine, merkwürdige Eiland, das im Jahr 1765 J. J. Rousseau eine so freundliche Freistätte gewährte, bis die Regierung zu Bern sich mit seinem Schicksal

verschworen zu haben schien, und ihn aus diesem lieblichen Asyl wieder vertrieb.

Sein Zimmer ist unverändert in der Gestalt erhalten worden, in der er es bewohnte. Es hatte für mich etwas düsteres, und ob ich gleich sehr darauf vorbereitet war, nur die höchste Einfachheit zu erwarten, so glaubte ich doch, sie mit etwas mehr Zierlichkeit verbunden zu sehn. Aber es war das simple Zimmer eines Bauern, dumpf und finster, nur mit einem Fenster versehen, das auch nur einen beschränkten Theil der göttlichen Aussichten dieser kleinen Insel zeigt.

Die ganze Petersinsel hat nur eine Viertelstunde im Umfang, und dennoch lag in diesem engen Raum, selbst in den düsteren vier Mauern dieses öden Zimmers für Rousseau alles, was er bedurfte, was er wünschte, um die Welt und ihre Verfolgungen zu vergessen. Wenn man den Hügel ersteigt, an dessen Fuß das kleine häßliche Haus gebaut ist, das ihm zur Wohnung diente, eröffnet sich eine höchst malerische Ansicht der

Gegend, die der schöne See mit seinen grünlich blauen Wellen umspühlt. Der Jura bildet das nördliche Ufer, und wenn man von seinen blauen duftigen Gipfeln das Auge herab sinken läßt bis zu dem Saum seines waldigten Gewandes, so erblickt man Biel, die Dörfer Vigneule, Douanne rc. und eine Menge Landhäuser in den Weinbergen, die sich an ihn anlehnen. Auf einer andern Seite sieht man über die schöne Fläche des Sees Neuveville, Landeron und das Schloß St. Johannis, auch Erlach, den alten Stammsitz der berühmten Familie dieses Namens. Die Petersinsel ist ein Eigenthum des Berner Krankenhauses. Ein Salon auf einen der anmuthigsten Plätze unter hohen, ehrwürdigen Eichen dienet großen Tanzgesellschaften, die zuweilen, und besonders in der Zeit der Weinlese hierher kommen, zum Ballsaal.

Wir ruderten, nachdem wir einige Stunden dort zugebracht hatten, nach Erlach hinüber, wo uns der Wagen erwartete, und von da fuh-

ren wir, jedoch leider! unter beständigem Regen, hierher nach Neufchatel. Doch müssen wir es immer als eine Gunst des Zufalls preisen, daß uns auf der Petersinsel die Sonne schien, weil ihre Beleuchtung dieser Gegend eine eigene Glorie gab. Freilich hätten wir auch am schönen Neufchâteler See einen heiteren Himmel höchst nöthig gehabt, um seine reizenden Ufer kennen zu lernen; aber — man muß genügsam seyn, und auch die einzelnen Gaben dankbar hinnehmen, die das ernste Schicksal uns gönnt.

Funfzehnter Brief.

Chaux de Fond, den 26. Juli.

Könnte ich Dich doch zu mir zaubern, meine Caroline, in dieses enge Thal, das als der merkwürdige Wohnsitz der Industrie und des Fleißes durch zahllose Bergreihen gleichsam wie durch einen Wall von dem Getöse der geschäftlosen und genießenden Welt geschieden wird, um einem friedlichen Künstlervolke Muße zu den seltsamsten mechanischen und mathematischen Erfindungen zu gewähren. Der Anblick dieser kleinen, thätigen Kolonie, die hier aus tiefer Einsamkeit die bewunderten Werke ihres Fleißes und ihres Nachdenkens in alle Länder Europas, ja selbst

in andere Welttheile sendet, hat mich freudig ergriffen, denn ich liebe diesen geräuschlosen Kunstsinn, mit stiller Bescheidenheit verbunden, und möchte gern den Eindruck mit Dir theilen, den selbst die sonderbare Eigenthümlichkeit der Gegend hier auf mich gemacht hat.

Sehr früh reisten wir gestern von Neuschatel aus, um Locle und Chaux de Fond zu sehen, zwei kleine Orte, die durch die Menge der Uhren und Spitzen interessant sind, die hier verfertigt werden. In lauter Krümmungen wand sich die Straße langsam und beschwerlich auf den Rücken des Jura empor, wo wir nahe bei dem Dorfe Rochefort in einem einsamen Wirthshaus frühstückten, welches la tourne heißt. Die große Reinlichkeit dieses dürftigen Hauses sprach uns alle höchst gefällig an, und ich bedauerte es doppelt, daß die Natur den Bewohnern dieses öden Gipfels Brunnen und Quellen versagt hat, denn nur in weiter Entfernung sind welche zu finden, und man hat allenthalben Röhren angebracht,

um das Regenwasser mit der größten Sorgfalt in sichere Behälter zu leiten, da man in Ermangelung des Quellenwassers es braucht. Vor dem Hause sieht man zwischen hohen, aber fernen Bergen den Neufchateler See schimmern, der sich wie ein Spiegel ausbreitet, aus dem das Bild des heiteren Himmels zurück strahlte.

Gegen Mittag kamen wir nach Locle, das in einem eng beschränkten Thale liegt. Die Gegend ist überraschend und ganz anders wie die anderen Schweizergegenden, die ich gesehn habe. Die Berge nämlich, die das Thal bilden, senken sich nur allmählich, und in Absätzen, überall mit Rasen von dem hellsten Grün bedeckt, herab; und allenthalben sieht man kleine Gruppen wohlgebauter Häuser auf diesen Absätzen regellos hingestreut. Das blendende Weiß ihrer Wände, die vielen Fenster und der breite Giebel, der sehr natürlicher Weise ein beinahe plattes Dach formt, giebt ihnen ein sehr freundliches, und gar nicht gemeines Ansehen. Nur wünschte ich, daß man

neben den kleinen Kohlgärtchen auch Baumgärten bei jedem Hause hätte; aber sie liegen ohne allen Schatten, und man erblickt keine andern Bäume, als starre Fichten auf den Gipfeln der Berge. Denn da hier der Winter über sieben Monate dauert, so gedeihen selbst die gewöhnlichsten Bedürfnisse des Lebens nicht in diesem kalten Boden, und mit unsäglicher Mühe müssen die Bewohner Korn und alles, was zum menschlichen Unterhalt gehört, aus fernen, fruchtbareren Gefilden herbei holen.

Wir besahen die Arbeiten eines Uhrmachers und einer Spitzenklöpplerin, und giengen dann eine halbe Stunde weit, um unterirdische Mühlen zu sehn, die in einem Felsen sehr tief unter der Erde eingehauen sind. Der Müller führte mich hinab, aber ich kam nicht bis zu der letzten Treppe, denn fürchterlich und betäubend war das Getöse des mit Wuth sich brechenden Wassers in der nächtlichen Dunkelheit dieser schauerlichen Gruft, die der matte Schimmer der Lampen nur

dürftig erhellte. Ich fand auf der Oberfläche der Erde genug mein Erstaunen und meine Aufmerksamkeit erweckende Gegenstände, um gern auf die Verzicht zu thun, die in ihrer Tiefe in grausenerregender Gestalt mir winkten. Der Bied, ein kleiner Fluß, der durch das Thal von Locle fließt und am Ende von Felsenspalten eingesaugt wird, treibt das Werk dieser Mühlen, die senkrecht unter einander erbaut sind.

Wir fuhren hierauf nach Chaux de Fond, wo wir die Nacht geblieben sind. Der Weg hieher von Locle ist äußerst anmuthig, denn überall sieht man solche kleine Wohnungen, wie ich sie Dir vorher beschrieben habe, bald aus dem Dunkel der oberen Tannenwälder, bald aus der Mitte von grünen Hügeln, bald aus der Tiefe der freundlichen Thäler hervorblicken, die durch die mancherlei Winkel der Anhöhen geformt werden. Könnte ich einige dieser kleinen Gebäude mit Einwohnern nach meinem Herzen bevölkern, und mir selbst eines derselben wäh-

len, so glaube ich, könnte ich mich entschließen, hier mein Leben zuzubringen. Nur eine frische Quelle und einige Bäume in der Nähe würde ich hinzu wünschen, denn auch hier fängt man das Regenwasser mit einer Sorgfalt auf, die das dringende Bedürfniß verräth, und auch hier beschränkt sich die Vegetation blos auf Gras. Alles übrige möchte dann ohne mich und Dich — denn Dir würde ich vor allen Dingen ein Hüttchen hier einräumen — seinen närrischen Gang in der Welt weiter gehn.

Sechszehnter Brief.

Neufchatel, den 27. Juli.

Wir besahen gestern noch verschiedene Kunstwerke der Uhrmacher in Chaux de Fond, die wirklich Erstaunen und Bewunderung erregen. Sehr niedlich fand ich die musikalischen Taschenuhren, die, ohne größer zu seyn, wie die gewöhnlichen, mit der größten Präcision kleine, allerliebste Lieder spielten. Ihre Töne waren zart gedämpft, wie ein leiser Harfenklang. Verschiedene zeigten auch Automaten auf ihrer Oberfläche; aber mir gefielen die weit besser, die ganz anspruchslos leichte, gefällige Melodien herspiel-

ten, ohne daß kleine Figuren sie hervor zu bringen schienen.

Eine große Tischuhr in der Gestalt eines Felsens bewegte eine Menge künstlich angebrachte Krystallperlen, die sehr täuschend einen Wasserfall vorstellten, indeß das innere Werk verschiedene Arien aus der Zauberflöte spielte. Die neuesten Arten von Taschenuhren waren unbegreiflich flach und à jour gearbeitet. In allen Häusern, wo man uns herum führte, zeigte man mit der größten Gefälligkeit alles, was vorräthig war. Bei dem einen Uhrmacher sah ich einen großen Schrank, der ein dumpfes Getöse von sich gab. Als er ihn öffnete, wurden die verworrenen Töne deutlicher, aber so betäubend für mich, daß ich es gewiß keine Viertelstunde dabei ausgehalten hätte. Es kam von ohngefähr hundert aufgezogenen Taschenuhren her, welche da hiengen, und wie das Geflüster eines starken Regens, nur tausendmal piquan-

ker, sich hören ließen, so daß mir, selbst bei den gesunden Nerven, die mir der Himmel gegeben hat, der Angstschweiß ausbrach.

Eine herrliche, wild romantische Gegend führte uns durch Vallengin nach Neufchatel zurück. Oft, als die Pferde mühsam mit uns den ersten Berg herauf krochen, blickte ich zurück in das grüne, mit hübschen Häuserchen besäete Thal, wo Fleiß, Genie und Zufriedenheit in schöner Eintracht wohnen, und verflocht es in die Lieblingsträume, mit denen ich zuweilen mein Innerstes einwiege.

Gegen Abend giengen wir hier in Neufchatel spazieren und besahen das Schloß, das herrliche Aussichten auf den See, und die dahinter liegende Bergkette hat, über die sich weiß und schimmernd in weiter Ferne die Schneegebirge erheben. Das Rathhaus ist sehr schön, und muß den Neufchatelern besonders theuer seyn, da es, so wie manche andere Verschönerung der

Stadt, ein Werk des Patriotismus von einem ihrer ehemaligen Mitbürger ist.

Fortsetzung.
Yverdün, Nachmittags.

Ueber Granson, wo Karl der Kühne die berühmte Schlacht und seine Edelsteine verlohr, sind wir glücklich hier angekommen. Yverdün liegt noch am Ende des Neufchateler Sees, an einem Theil des Jura, der hier aber Chasseron genannt wird. Ueberall breiten sich die angenehmsten Spaziergänge aus — das heißt, die Kunst hat wenig gethan; aber man vermißt ihren Einfluß nicht im Schooße einer so reichen Natur.

Wir besuchten auch das berühmte Pestalozzische Institut und hörten in verschiedenen Klassen den Unterricht der Zöglinge mit an. Pestalozzi ist ein freundlicher, ältlicher Mann,

dessen Aeusseres Zutrauen und Wohlwollen einflößt. Die Kinder schienen ihn sehr zu lieben. Sie empfiengen ihn überall, wo er sich sehen ließ, mit Innigkeit und unverstellter Freude. Auch sahen sie alle froh und glücklich aus, was mich immer sehr an Kindern freut. Du wirst Dir leicht denken, daß ich mir über das Ganze kein Urtheil erlaube.

Siebzehnter Brief.

Rolle, ohnweit Genf, den
29. Juli.

Unser gestriger Tag war reich an Freuden, aber auch an Mühen. Sehr früh verließen wir Orbe, ein kleines Städtchen, wo wir die Nacht geblieben waren, um über Romain motiers nach dem Val de Joux zu gelangen. Der Weg war beschwerlich — wir mußten viel steigen, denn die gewaltsamen Anstrengungen der Pferde nöthigten uns aus Mitleid dazu. Es klingt sonderbar, daß man, um ein Thal zu erreichen, mehrere Stunden ununterbrochen empor klimmen muß. Auch besteht die Merkwürdigkeit des

Val de Joux hauptsächlich darin, daß es in den höchsten Gipfel des Jura gleichsam einge- drückt, und 1902 Fuß über den Genfer See, und 3054 Fuß über das Meer erhaben ist.

Ein kleines Dorf, Le Pont, nahm uns auf und gewährte uns Schutz vor den öfteren Regengüssen, die erfolgten. Doch wenn sie vor- über waren, lag die seltne Landschaft klar und heiter da, und belohnte reichlich durch ihren Anblick die Mühe, sie besucht zu haben.

Le Pont liegt zwischen dem Joux und dem Brennet-See, und das Wirthshaus hatte ge- rade die Brücke vor sich, welche beide Seen trennt. Steile Felsen, dürftig bewachsen, rag- ten starr empor und spiegelten sich in den Flu- then, die wie durch ein Wunder in dieser Höhe erscheinen und die keinen andern Abfluß haben, als durch sogenannte entonnoirs, welche mit dumpfen Rauschen die schwellende Wasserfülle vermindern und sie durch verborgene Ritzen der Felsen, — Gott weiß, wohin — leiten. Nur

einer dieser entonnoirs oder Trichter ist von selbst entstanden, die übrigen hat die Furcht der Bewohner vor Ueberschwemmung eröffnet, und sie werden mit Sorgfalt unterhalten. Wir brachten die Nacht in einem elenden Wirthshause in Brassü zu, und fuhren früh über Chimey nach Rolle, einem kleinen Städtchen am Genfer See, dem die Natur eine himmlisch heitere Lage gewährt hat. Ich gieng lange allein, und zuletzt noch mit meinen Reisegefährten am Ufer des Sees spazieren. Der milde Glanz der untergehenden Sonne beleuchtete freundlich alles um uns her, und selbst in die dunklen Schatten der Bäume, unter denen wir wandelten, wehte die Abendröthe ein zauberisches Licht. Mit dem ruhigen Glück, das in dem stillen Genuß der Gegenwart lag, verband ich die schmerzlich süßen Freuden der Erinnerung, und indem sich die Vergangenheit vor mir aufrollte, fühlte ich die leisen Schauer der Sehnsucht in mir erwachen.

Achtzehnter Brief.

Genf, den 31. Juli.

Leider verhinderte schon wieder Regen gestern früh den ungetrübten Anblick der köstlichen Gegenden, die zwischen Rolle und Nyon und zwischen Nyon und Genf liegen. Nur dann und wann ließen einzelne zerrissene Wolken einen Blick hindurch thun, auf die wunderschönen Berge, die sich jenseits des Sees erhoben. Erst nahe bei Genf klärte sich das Wetter auf; aber die Sonne vermochte doch nicht, den neblichten Duft aufzulösen, der alles wie ein Flor verhüllte.

Ich hielt, triumphirend in meinem Innern, mit dem frohen, beglückenden Gefühl sicherer Hoffnung meinen Einzug in diese reizende Stadt; aber wie sehr wurde ich getäuscht in den süßen Erwartungen, denen ich entgegen sah. Ich glaubte nämlich Briefe zu finden — doch es waren keine da. Das Verlangen nach einigen Zeilen ist unbeschreiblich lebhaft in mir — — es befriedigt zu sehen, würde mir den Aufenthalt hier unendlich verschönert haben.

Es ist thöricht, sich durch das Fehlschlagen eines Wunsches so verstimmen zu lassen — auch sind es nicht die äußeren Genüsse des Lebens, deren Entbehren mir schwer fällt, wenn das finstere Schicksal gebietet. Aber von dieser Seite bin ich schwach wie ein Kind. Neulich bettelte mich eine alte Frau an. Ich gab ihr eine Kleinigkeit, und sie dankte mir innigst dafür, und sagte unter andern: je prierai dieu, de Vous conserver tous Vos biens. — Diese Worte ergriffen mich tief. Ach meine Güter bis

stehen blos in der Liebe meiner Freunde, und getrennt von ihnen sind nur ihre Briefe die Renten, die ich von ihnen beziehe! —

Uebrigens scheint diese Stadt ganz geschaffen, um durch ihre Lage sowohl, als den angenehmen Ton der Gesellschaft einem umwölkten Sinn seine Heiterkeit zurück zu geben, und selbst rauh erklingende Mißtöne des Innern wieder in sanfte Harmonie zu verschmelzen. Himmlisch schön ist die Gegend, und sehr ungezwungen, gebildet und freundlich sind die Menschen. Wir brachten den vorigen Abend recht angenehm bei dem Banquier H., an den wir empfohlen waren, auf seinem Landhaus zu, das unmittelbar am See liegt. Eine große Gesellschaft bewegte sich dort im zwanglosesten Wechsel, denn viele kamen und giengen, weil sie nur ihre Glückwünsche darbringen wollten, da der älteste Sohn des Herrn H. sich erst vor einigen Tagen verheirathet hatte. Andere waren Ausländer, und so wie

wir an H. empfohlen. Wir machten eine Spazierfahrt mit ihm auf dem See, dessen klare Wellen lieblich flüsternd das leichte Boot mit uns dahin trugen. Die allmählig sich erhöhenden Ufer rings um faßten wie ein herrlicher Kranz das stille Gewässer ein, und blickten doppelt aus seinem reinen Kristall hervor, in welchen die Bläue des Himmels ihr schimmerndes Bildniß prägte. Als wir zurückkehrten, saßen wir noch lange vor der Thür des Landhauses, um die wunderbaren und entzückenden Farbenerscheinungen zu beobachten, die an dem Montblanc vorüber giengen, den man hier in seiner ganzen Majestät sieht. Erst gegen den Untergang der Sonne trat er mit seinem blendenden Schneegipfel aus den Wolken, die ihn verschleierten. Nach und nach erröthete er sanft — dann gieng er in ein bleiches Lilas über, das immer dunkler wurde, bis es sich zu einem lebhaften Violett mit einzelnen goldgelben Lichtpunkten verstärkte, worauf er wieder stufenweis zu seiner reinen Weisse zurückkehrte. Es

war ein wunderschöner Abend, dem der aufgehende Mond noch einen Zauber mehr gab.

Heute Morgen haben wir die Promenaden innerhalb der Stadt, und einige der öffentlichen Gebäude besehn. Göttlich ist à la place St. Antoine die Aussicht auf den so reich angebauten Coligny und auf den See, dessen reine, durchsichtige Klarheit ich mit nichts vergleichen kann. La treille ist auch unbeschreiblich schön wegen der herrlichen Ferne, die man übersieht, aber das verwöhnte Auge wünscht Wasser hinzu, und weilt lieber auf der köstlichen vue, die St. Antoine darbietet, weil sich dort alles vereinigt, was man nur von dem Ideal einer schönen Gegend verlangen kann.

Im Kriminaltribunal, wo wir auch waren, gefiel mir die edle Einfalt und Würde des Ganzen. Die Einrichtung ist so zweckmäßig, daß mir dünkt, sie sollte nirgends anders seyn. Mit innerm Schauder betrachtete ich die Bank, wo

die Verbrecher ihren Richtern gegen über sitzen. Wenn sie ihre Augen erheben, bietet sich auf einer schwarzen Tafel die Inschrift ihnen dar: l'effroi du crime, l'asyle de l'innocence. Wie mancherlei Empfindungen mögen durch diese Worte in der Brust der Angeklagten erregt werden.

Den Abend brachten wir im Theater zu. Das Schauspielhaus ist nicht groß, aber heiter und zweckmäßig eingerichtet. Es war besser beleuchtet, als die meisten mir bekannten Schauspielhäuser in Deutschland. Man gab gerade vier Vorstellungen, unter denen die letzte: le mariage du capucin, mir am meisten gefiel.

Neunzehnter Brief.

Chamouny, den 2. August.

Aus der tiefen Einsamkeit dieses abgeschiedenen Thals, das den höchsten Berg der alten Welt in seinem Schooße trägt, schreibe ich Dir diese Zeilen, meine Geliebte! Hier unter den ewig sich erneuernden Wundern der Natur, und von ihrer schauerlichen Größe ergriffen, ruft Dich meine Sehnsucht oft aus der trennenden Ferne herbei, um den seltenen Genuß mit Dir zu theilen, in welchem ich schwelge. — Aber nur auf den Schwingen der Fantasie kannst Du mir folgen — — und nur in matten Federzügen vermag ich, Dir das Ungeheuere dieser nackten

Felsenmassen zu schildern, deren Anblick erschüttert, als hätte ein offenes Grab jene alte bekannte Erde, auf der wir wandelten, verschlungen, um eine neue, furchtbar schöne Welt vor uns aufzuthun.

Nachdem ich gestern früh noch die unbeschreibliche Freude gehabt hatte, Briefe zu erhalten, verließen wir das reizende Genf, und reisten auf einem vortrefflichen, ebenen Wege zwischen zwei Reihen sehr hoher und sehr grotesk geformter Berge über Bonneville nach St. Martin, wo wir die Nacht blieben. Bonneville ist ein kleines Städtchen in Savoyen an der Arve, und am südlichen Fuß des Molé gelegen, der seinen Kalksteingipfel kühn und mächtig in das Blau der Lüfte empor streckt und den leisen Wunsch in der Brust des Vorüberreisenden erregt, ihn ersteigen zu können. Aber es würde ein Zeitraum von vielen Jahren dazu gehören, um jeden schönen, merkwürdigen Punkt dieses ausgezeichneten Landes zu besuchen, und — —

wie so manche herrliche Erscheinung des Lebens, darf man auch hier nur im Vorübereilen die Schönheiten der Natur begrüßen, die uns von allen Seiten winken.

Von Bonneville führt der Weg über Clüse, das höchst romantisch und wild von steilen Felsen eingeschlossen ist, durch welche die Arve sich drängt. Einen störenden Kontrast zwischen der majestätischen Gegend bilden die Menschen in Savoyen, die ich fast allgemein, und besonders in Clüse, sehr häßlich gefunden habe. Man möchte hier, wo die Natur das ganze Füllhorn ihrer Reize und Größe geleert zu haben scheint, mit Recht erwarten, daß sie auch das edelste ihrer Schöpfung, den Menschen, nicht vergessen haben würde. Aber mit stiefmütterlicher Kargheit hat sie ihm hier alles vorenthalten, was freundlich das Auge bestechen könnte, und niemals sind mir vorher so widerliche Gestalten im Leben begegnet. Die Frauen übertreffen an Häßlichkeit noch die Männer, da sie meistentheils einen

oder ein paar Kröpfe noch vor ihnen voraus haben.

Da der Mensch für den Menschen doch immer einer der interessantesten Gegenstände bleibt, so macht es einen großen Theil meiner Freude auf Reisen aus, mich mit den Physionomien der Einwohner bekannt zu machen, und von diesen tief in meinem Innern auf Nationalkarakter, Sitten und Bildung zu schließen. Das knospende Leben kleiner Kinder, das dem Grabe zuwelkende der Greise, die zwischen beiden schwebende, rasche, genußreiche, blühende Jugend, an die sich das kraftvolle, sinnige männliche Alter anschließt — wie viel Stoff giebt nicht der Anblick dieser verschiedenen Stufen auf der Leiter, die uns empor zum Gipfel des Lebens und wieder herunter führt, dem Geist zu ernsten Betrachtungen! — Hier aber erwacht nur Mitleid, keine höhere Theilnahme in dem Herzen des Reisenden, der seinen Blick unmuthsvoll und traurig von diesen ekel erregenden Ge-

schöpfen wegwendet, um ihn der leblosen Natur zuzukehren, die in der Glorie einer himmlischen Schönheit lächelt.

Heute Morgen ritten wir auf Maulthieren nach Chede, einem kleinen Dorfe, ohngefähr drei Stunden von St. Martin entfernt. Zum erstenmal in meinem Leben machte ich die Bekanntschaft dieser nützlichen, mit einer stillen Langsamkeit ausgestatteten Thiere, welche ohne zu schwindeln, die steilsten Höhen erklimmen, und dicht an unermeßlichen Abgründen mit einem Gleichmuth dahin schreiten, zu dem das zagende menschliche Herz sich selten erheben kann.

Wir stiegen ab, um die Cascade de Chede zu besehen. Es war der erste Wasserfall von Bedeutung, der mir in der Schweiz begegnete, obgleich schon vorher, ehe wir nach St. Martin kamen, einige von gewaltiger Höhe herabbrausende Bäche mich sehr erfreuten, besonders der eine, der sich auf spitzen Felsenzacken so zersplitterte, daß er in Staub aufgelöst niederfäu-

felte. Die Cascade de Chede übertraf aber alle vorhergehenden weit. Man sieht — ihr gegenüberstehend — den grün bewachsenen Gipfel eines hohen Berges. Durch die Bäume und Gebüsche, die ihn bedecken, ragt nur hie und da ein großer Granitblock hervor, und zwischen diesen drängt sich ein breiter, klarer Wasserstrahl heraus, der in einiger Entfernung von seinem ersten Erscheinen an einer hervorstehenden Felsenspitze sich tosend bricht, und nun in Staub aufgelöset, aus dem die Sonne Regenbogen bildete, sich wieder sammelt, um als ein kleiner Fluß durch sein Felsenbette zürnend und donnernd hinab ins Thal zu rauschen. Man sagte mir, daß er aus einem kleinen See gleiches Namens entspringt, in dessen ruhiger Fläche bei hellem Wetter die Häupter des Montblanc und seiner erhabenen Nachbaren wie aus einem Spiegel in stiller Klarheit hervorstrahlen sollen.

Die Arve mit ihren weißlichen, rasch vorüber schäumenden Wellen blieb uns während un-

seres fortgesetzten Rittes über Servoz hierher nach Chamouny immer zur Seite, und oft erblickte ich sie durch die Höhe, in der ich über ihr war, ganz klein scheinend, in einer beinahe Schwindel erregenden Tiefe, an deren schmalem Rande ruhig und gleichgültig mein Maulthier mit sicherem Schritte mich hintrug. Verschiedenemale trat der Montblanc mit einigen seiner Gefährten glänzend aus dem Wolkenmeere, das ihn umwogte, aber schnell verschwand er wieder, wenn die Dünste des Himmels sich von neuem verhüllend auf seinem Gipfel lagerten.

In Servoz, wo wir frühstückten, sah ich am Wege den Grabstein, den man dort über den zerschmetterten Gebeinen des jungen Eschen aus Eutin errichtet hat, welcher am 7ten August 1800 auf dem Mont Büet zwischen einer Eisspalte seinen Tod fand. Man hat die Grabschrift mit Warnungen vor Unvorsichtigkeiten an Reisende begleitet, die hier in der Nähe grauenerweckender Abgründe und den Einsturz

drohender Felsenmassen eine verdoppelte Wirkung thun.

Der Eingang in das eigentliche Chamouny-Thal ist herrlich, und wird durch die immer näher hervortretenden Gletscher noch wunderbarer und überraschender.

Zuerst zeigt sich der Gletscher Taconay dem erstaunten Auge. Ob er gleich nur klein ist, so verstärkte doch die Neuheit dieses Anblicks den Eindruck sehr, den er auf mich machte, bis der Gletscher Bosson — bei weitem schöner und erhabener — als ein neues und größeres Wunder mir erschien. Wir ritten, so weit sich es thun ließ, hinauf und stiegen dann zu Fuß höher empor, bis wir von seinen Eismassen und seinen prächtigen Eispyramiden uns umringt sahen.

Lange saß ich da und staunte das Blitzen seines Glanzes an, das doppelt hell und blendend durch die Umgebung eines finsteren Tannenwaldes wurde, der diesen Gletscher umkränzt und sich von ihm hinab ins Thal zieht. Ein

paar häßliche Savoyarden stunden lauernd uns gegen über, der eine mit einer Flasche Milch, die er uns anbot, der andere mit einem Glas, worin er Eiswasser und Eis zur Abkühlung von dem Boisson geholt hatte. Mir ekelte vor ihnen, aber als sie endlich mit dem mißvergnügten Ausdruck der getäuschten Hoffnung in ihren Gesichtern wegschlichen, gab ich ihnen doch etwas, so widerlich sie auch waren, wofür sie mir in ihren Patois aufs herzlichste dankten.

Wir stiegen zu Fuß wieder herunter, weil unsere Maulesel einstweilen voraus ins Dorf geführt worden waren. Körperlich nicht wenig ermüdet, aber geistig gleichsam neu belebt durch die Fülle so mannichfaltiger Eindrücke kamen wir endlich gegen Abend hier in Chamouny an, wo wir in dem Wirthshaus der Gebrüder Terraz eine Aufnahme fanden, mit der wir alle Ursach hatten, zufrieden zu seyn.

Zwanzigster Brief.

Chamouny, den 3. August.

Heute früh um sechs Uhr bestieg ich meinen Maulesel, um so weit wie möglich auf seinem treuen Rücken den Montenvert zu erklimmen. Aber nur eine Stunde bis zum Chemin des Crystalliers dauerte das Vergnügen, in aller Ruhe und Gemächlichkeit die immer reiner werdende Bergluft einzuathmen — von dort an mußte ich zu Fuß mein Heil weiter versuchen. Auf der Hälfte des Wegs ist eine Quelle, die Caillet heißt, wo die Wanderer sich auszuruhen und zu erfrischen pflegen.

Der Weg, der auf den Gipfel führt, ist sehr steil; doch belohnt die wundervolle Aussicht oben, wenn man ihn endlich erreicht hat, für jede ausgestandene Beschwerde, und die balsamische, über alle Beschreibung erquickende Luft ersetzt schnell die verschwundenen Kräfte wieder. Man sieht zu seinen Füßen das Eismeer, als wäre wirklich eine wogende Fluth mitten im höchsten Aufruhr ihres Innern erstarrt. Doch das Wort Meer verbindet den unzertrennlichen Begriff des Gränzenlosen und des Unendlichen mit sich, und für ein Auge, das wirklich auf seiner Unermeßlichkeit geruht hat, scheint hier die Benennung Eismeer nicht ganz richtig gewählt zu seyn, denn überall deuten steile Felsenzinnen seine nahen Gränzen an. Liebliche Alpenrosen sprossen am Abhang, der hinunter führt, und ihr frisches, mit rothen Blüthen durchwebtes Grün faßt den großen Granitblock freundlich ein, der unter dem Namen: der Stein der Engländer, bekannt ist. Zwei Britten nám-

lich, Pocock und Windham, waren die ersten, die 1741 in das Innere dieses verborgenen Thals eindrangen und seine seltenen, wiewohl rauhen Schönheiten entdeckten und der Welt bekannt machten. An diesem Steine ruhten sie, ihr Mittagsmahl haltend, von den Anstrengungen ihres gefahrvollen Unternehmens aus, und die dankbare Nachwelt, die seitdem ihren Spuren folgte, nennt ihn noch immer Pierres des anglois.

Rechts, jenseits des Eismeeres, steht die aiguille de charmoz mit ihren schroffen, unzugänglichen Spitzen da, wie ein Bollwerk des Himmels. An sie schließt sich l'aiguille du geant, le tacul, le grand et le petit jorasse, l'aiguille du moius, l'aiguille de dru, l'aiguille verte und l'aiguille de bouchard. Links schließen die grotesken Formen des dent du midi, der aiguilles rouges, und des Mont Breveu die ungeheuer weite und einzige Aussicht, die man vor dem kleinen Hause hat, mit dessen

Erbauung der französische Resident in Genf, Herr Desportes, sich sehr um die Reisenden verdient gemacht hat. Denn oft wird man auf dieser unwirthbaren Höhe von üblem Wetter überrascht, wogegen dieses einfache Haus mit seinem wärmenden Kamin einen so willkommenen Zufluchtsort bietet.

Nachdem wir uns ein wenig ausgeruht hatten, stiegen wir in die glatten Bahnen des Eismeers hinab, und durchwanderten einen Theil desselben, mit Schauer in die tiefen, grünlichen Spalten blickend, die unermeßliche Abgründe ahnden lassen. Ich pflückte mehrere Alpenröschen dicht bei den gefrorenen Wogen, die wie fröhliche Bilder des Lebens einen Kontrast mit der starren Todeskälte der Natur darstellten, die hier ihren ewigen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Auch sah ich da die Zirbeltanne (pinus cembra), deren Frucht man essen kann.

Wir tranken von einem kleinen Bach, der seine crystallenen Wellen durch das Eismeer rollt.

erweckte dieser Anblick die nachfolgenden Worte in mir, die ich niederschrieb, und die ich Dir mittheile, weil ich die Nachsicht kenne, mit der Dein Herz auch die leisesten Aufwallungen meines Gefühls hinnimmt.

An eine Alpenrose.

Aufgeblüht in öden Wüsteneien,
An des Eismeers schauerlichem Rand,
Brach ich dich, der Freundschaft dich zu weihen,
Dich zu senden in ein fernes Land.

Und du trauerst? — Deine zarte Blüthe,
Die am Fels der Heimath frisch und schön
In des Purpurs lichtem Feuer glühte,
Neigt so früh sich, schmachtend zu vergehn?

Ach du fühlst nicht, welchem schönen Loose
Sich dein stilles Leben einst enthüllt!
Denn entrissen deiner Mutter Schooße,
Wird dein Schicksal herrlich erst erfüllt.

Theure Hände werden dich berühren,
Süßer Athem wird dich rein umwehn —
Flüstre dann von meiner Treue Schwüren,
Die mit dir dahin nach Norden gehn.

Wir stiegen einen sehr steilen, beschwerlichen Weg herunter, um die Quelle des Arveiron zu sehen, der unter den Eisgewölben des Gletschers des bois sich hervordrängt und unter fürchterlichem Rauschen sich über Eis und Felsentrümmern seinen Weg bahnt.

Der Gletscher des bois hat seinen Namen von einem kleinen Dörfchen, das zu seinen Füßen liegt. Mit seinem Gipfel fängt sich das Eismeer an. In der tiefen Stille dieser gleichsam erstarrten Natur, die der wärmste Sonnenblick nicht zu schmelzen vermag, giebt jeder Laut, den man vernimmt, eine Art von wundervollem Schrecken, da hier ein ewiges Schweigen zu herrschen scheint. Um so schauerlicher dringt das dumpfe Krachen der Gletscher aus der Ferne ins Ohr, die oft mit donnerndem Getöse zerspringen, oder einen Theil ihrer Eislasten in die Tiefe stürzen, und in ihrem Fall Felsen und Steine mitnehmen, die in ihrem Wege liegen. In der Nähe des Eismeeres hörten

Ein und zwanzigster Brief.

Martigny, in Wallis,
den 6. August.

Vorgestern früh ritt ich hinter meinem treuen Führer, Paccard, einen mühsamen Weg auf die Flessiére, einen Berg, dessen Haupt die sogenannten Aiguilles rouges krönen. Die Aussicht dort ist, wo möglich, noch überraschender, wie von dem Montenvert, denn hier mischen sich Spuren des Bewohntseyns wohlthuend in die Aussichten, die sich in grauenvolle Einöden eröffnen, und man erblickt zu seinen Füßen das ganze Chamounythal mit seinen einzelnen Hütten

und Dörfern, freilich nur klein, wie einen Anbau der Liliputaner, aber doch mit der tröstlichen Ahndung, daß ein menschliches Daseyn uns nahe ist. Nur das Eismeer stellt sich hier nicht von seiner vortheilhaftesten Seite dar, indem es zu tief und zu entfernt liegt, um sich so herrlich zeigen zu können, wie auf dem Montenvert. Der Montblanc aber mit seinen majestätischen Nachbarn steht in seiner ganzen Erhabenheit da; ein Anblick, den man auf dem Montenvert entbehrt, wo ihn die aiguille de charmoz dem Auge verbirgt. Hier erst findet man den richtigen Maasstab seiner Größe, da er, unten im Thal gesehen, sich nur wenig über dem Dome de gouté und seine übrigen Gefährten zu erheben scheint. Sein herrlicher, wie eine abgerundete Pyramide gebildeter Gipfel strahlte mit seiner unvergänglichen Hülle von Schnee und Eis funkelnd im Glanz der Sonne, daß der Blick kaum seinen Schimmer zu ertragen vermochte. Unten in der Tiefe liegt das Thal von Chamouny

wie ein schmaler Streifen, durch das sich die Arve in mahlerischen Krümmungen windet. Rings umher fassen Gletscher und himmelansteigende Wälder, von steilen Bergen getragen, es ein, und die schroffen Spitzen der überall hervorragenden Aiguillen vermehren noch die Mannichfaltigkeit und das seltsame dieser einzigen, mit nichts zu vergleichenden Aussicht.

Das Heruntersteigen war sehr beschwerlich, da es zu Fuß geschehen mußte. Einzelne Quellen, die flüsternd aus dem Innern des Felsens hervorsprudelten, erfrischten mich auf der mühevollen Wanderung, die die Mittagsglut der Sonne noch erschwerte. Sie waren mir immer freundliche Ruhepunkte, wo ich meine erschöpften Kräfte wieder sammelte, um endlich das Thal zu erreichen, wo ich den Maulesel wartend fand, mich nach Chamouny zurück zu tragen. Gegen Abend machte ich noch einen kleinen Spaziergang ins Feld, das mir wohl angebaut und fruchtbar schien. Auch besahen wir

die Kirche, die eine sehr schöne Lage, gerade dem Montblanc gegen über, hat.

Gestern früh bestiegen wir von neuem die Maulesel, und unsere Guiden giengen, unsern Zug leitend, voran. Die Gegend war wild und schauerlich, und die Arve wälzte uns zur Seite ihre weissen Wogen zwischen dunkeln Felsenufern mit Tannen besetzt dahin. Grosse Granittrümmern lagen oft mitten in ihrem Wege, aber ohne sie zu hemmen, denn schäumend stürzte sie über sie weg. Wir kamen an dem Gletscher argentiére und la tour vorbei, und erreichten langsam den hohen col de Balme, wo wir einige Stunden ausruhten, und dann, nachdem wir den letzten Abschiedsblick auf Chamouny geworfen hatten, auf der andern Seite zu Fuß wieder herab stiegen. Ich sah auf dem col de Balme mit Schauder den mont Büêt ziemlich nahe, in dessen Untiefen der junge, hoffnungsvolle Eschen sein Leben verlohr.

lich, Pocock und Windham, waren die ersten, die 1741 in das Innere dieses verborgenen Thals eindrangen und seine seltenen, wiewohl rauhen Schönheiten entdeckten und der Welt bekannt machten. An diesem Steine ruhten sie, ihr Mittagsmahl haltend, von den Anstrengungen ihres gefahrvollen Unternehmens aus, und die dankbare Nachwelt, die seitdem ihren Spuren folgte, nennt ihn noch immer Pierres des anglois.

Rechts, jenseits des Eismeeres, steht die aiguille de charmoz mit ihren schroffen, unzugänglichen Spitzen da, wie ein Bollwerk des Himmels. An sie schließt sich l'aiguille du geant, le tacul, le grand et le petit jorasse, l'aiguille du moius, l'aiguille de dru, l'aiguille verte und l'aiguille de bouchard. Links schließen die grotesken Formen des dent du midi, der aiguilles rouges, und des Mont Breveu die ungeheuer weite und einzige Aussicht, die man vor dem kleinen Hause hat, mit dessen

Erbauung der französische Resident in Genf, Herr Desportes, sich sehr um die Reisenden verdient gemacht hat. Denn oft wird man auf dieser unwirthbaren Höhe von üblem Wetter überrascht, wogegen dieses einfache Haus mit seinem wärmenden Kamin einen so willkommenen Zufluchtsort bietet.

Nachdem wir uns ein wenig ausgeruht hatten, stiegen wir in die glatten Bahnen des Eismeers hinab, und durchwanderten einen Theil desselben, mit Schauer in die tiefen, grünlichen Spalten blickend, die unermeßliche Abgründe ahnden lassen. Ich pflückte mehrere Alpenröschen dicht bei den gefrorenen Wogen, die wie fröhliche Bilder des Lebens einen Kontrast mit der starren Todeskälte der Natur darstellten, die hier ihren ewigen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Auch sah ich da die Zirbeltanne (pinus cembra), deren Frucht man essen kann.

Wir tranken von einem kleinen Bach, der seine crystallenen Wellen durch das Eismeer rollt.

Nie habe ich vorher Wasser von dieser Klarheit und Milde getrunken. Seine Kälte erfrischte, ohne dem Gefühl unangenehm zu seyn, und schon der Anblick seiner unbeschreiblichen Lauterkeit erquickte.

Als wir wieder in das Haus zurückkehrten, verzehrten wir unsern mitgebrachten Vorrath von Lebensmitteln — denn das Haus selbst gewährt nur vier Wände, Stühle, Tische, und einen Kamin, welches jedoch unbezahlbare Schätze in dieser grauenvollen oft stürmischen Einsamkeit sind. Ich kletterte auf einen großen Felsenblock, der in einiger Entfernung über dem Hause liegt, und indem die unbeschreibliche Größe und Leblosigkeit der Naturscenen um mich her meine Fantasie sonderbar aufregte, beschäftigte sich mein Herz doch inniger, als jemals mit denen, die mir am theuersten auf Erden sind, und mit denen ich gern diese stillen, feierlichen Minuten getheilt hätte.

Zu Dir, Caroline! mit der ich das reine Glück einer frohen Kindheit genossen habe, zu Dir, der späterhin in jeder Lage meines Lebens mein Innerstes im vollsten, wärmsten Vertrauen offen lag, zu Dir schwebten meine Gedanken verlangend hin, und ich hätte die mächtigen Flügel des Lämmergeiers leihen mögen, der in hoher Luft über mir hinsauste, um Dich herbei zu holen, und um mich an Deinem Erstaunen zu weiden, das dem meinigen geglichen hätte. Aber auch neuere Eindrücke und andere Erinnerungen, als die an die Freundschaft, die mit uns aufgewachsen ist, traten vor mein bewegtes Gemüth und schwellten meine Brust mit Seufzern der Sehnsucht. Ich zog die Alpenrosen hervor, um sie in meiner Brieftasche aufzubewahren. Die schönste hatte ich mir erwählt, sie als ein Pfand des Andenkens in die Ferne zu senden — aber schon senkte sie verwelkend ihr Haupt, als könne sie die Trennung von der öden Stätte, die sie hervorbrachte, nicht überleben. Unwillkührlich

erweckte dieser Anblick die nachfolgenden Worte in mir, die ich niederschrieb, und die ich Dir mittheile, weil ich die Nachsicht kenne, mit der Dein Herz auch die leisesten Aufwallungen meines Gefühls hinnimmt.

An eine Alpenrose.

Aufgeblüht in öden Wüsteneien,
An des Eismeers schauerlichem Rand,
Brach ich dich, der Freundschaft dich zu weihen,
Dich zu senden in ein fernes Land.

Und du trauerst? — Deine zarte Blüthe,
Die am Fels der Heimath frisch und schön
In des Purpurs ächtem Feuer glühte,
Neigt so früh sich, schmachtend zu vergehn?

Ach du fühlst nicht, welchem schönen Loose
Sich dein stilles Leben einst enthüllt!
Denn entrissen deiner Mutter Schooße,
Wird dein Schicksal herrlich erst erfüllt.

Theure Hände werden dich berühren,
Süßer Athem wird dich rein umwehn —
Flüstre dann von meiner Treue Schwüren,
Die mit dir dahin nach Norden gehn.

Wir stiegen einen sehr steilen, beschwerlichen Weg herunter, um die Quelle des Arveiron zu sehen, der unter den Eisgewölben des Gletschers des bois sich hervordrängt und unter fürchterlichem Rauschen sich über Eis und Felsentrümmern seinen Weg bahnt.

Der Gletscher des bois hat seinen Namen von einem kleinen Dörfchen, das zu seinen Füßen liegt. Mit seinem Gipfel fängt sich das Eismeer an. In der tiefen Stille dieser gleichsam erstarrten Natur, die der wärmste Sonnenblick nicht zu schmelzen vermag, giebt jeder Laut, den man vernimmt, eine Art von wundervollem Schrecken, da hier ein ewiges Schweigen zu herrschen scheint. Um so schauerlicher dringt das dumpfe Krachen der Gletscher aus der Ferne ins Ohr, die oft mit donnerndem Getöse zerspringen, oder einen Theil ihrer Eislasten in die Tiefe stürzen, und in ihrem Fall Felsen und Steine mitnehmen, die in ihrem Wege liegen. In der Nähe des Eismeeres hörten

wir sehr oft dies fürchterliche Geräusch, das wie ein ferner Donner die ernste Stille unterbrach, und nahe an der Quelle des Arveiron sah ich einen Theil des Eisgewölbes einstürzen, unter dem er hervorströmt; aber ich sah es nur, denn das damit verbundene Krachen wurde hier von dem wüthenden Toben des Flusses verschlungen, der, wie von einem heftigen Orkan gepeitscht, schäumend und rauschend dahinstürzt, um sich in geringer Entfernung mit den Fluthen der Arve zu vereinigen.

Wir fanden in einem Walde nicht weit von des bois eine char-à-banc, die uns nach Chamouny zurückbrachte. Mehrere Menschen hatten sich bei derselben versammelt, um bei unserm Einsteigen noch irgend eine kleine Bitte zu wagen. Auch zwei Albinos oder Kakerlaken standen da und waren sehr bemüht, uns auf ihre ganze Häßlichkeit aufmerksam zu machen. So widerlich auch der Anblick ihrer rothen, vor jedem Lichtstrahl zuckend sich verschließenden Augen und

ihres schneeweißen Haares ist, das die rosenrothe Haut ihrer Köpfe unangenehm hervorschimmern läßt: so scheinen sie mir doch noch eine Stufe höher auf der Leiter der Menschheit zu stehen, als die an Stumpfsinn noch unter die Thiere herabgesunkenen Cretins, denen nur ein unverständliches Lallen statt der Sprache, und blos thierische Begierden statt der Gefühle gegeben ward, und die mit stieren, nichtssagenden Blicken und mit ungeheuern Kröpfen belastet oft in der Sonne ausgestreckt am Wege liegen, als wollten sie der Natur hohnsprechen, die in diesem sonderbaren Lande zuweilen so freigebig gegen Berge und Thäler, und so karg gegen die menschliche Bildung war.

Ein und zwanzigster Brief.

Martigny, in Wallis,
den 6. August.

Vorgestern früh ritt ich hinter meinem treuen Führer, Paccard, einen mühsamen Weg auf die Flessiére, einen Berg, dessen Haupt die sogenannten Aiguilles rouges krönen. Die Aussicht dort ist, wo möglich, noch überraschender, wie von dem Montenvert, denn hier mischen sich Spuren des Bewohntseyns wohlthuend in die Aussichten, die sich in grauenvolle Einöden eröffnen, und man erblickt zu seinen Füßen das ganze Chamounythal mit seinen einzelnen Hütten

und Dörfern, freilich nur klein, wie einen Anbau der Liliputaner, aber doch mit der tröstlichen Ahndung, daß ein menschliches Daseyn uns nahe ist. Nur das Eismeer stellt sich hier nicht von seiner vortheilhaftesten Seite dar, indem es zu tief und zu entfernt liegt, um sich so herrlich zeigen zu können, wie auf dem Montenvert. Der Montblanc aber mit seinen majestätischen Nachbarn steht in seiner ganzen Erhabenheit da; ein Anblick, den man auf dem Montenvert entbehrt, wo ihn die aiguille de charmoz dem Auge verbirgt. Hier erst findet man den richtigen Maasstab seiner Größe, da er, unten im Thal gesehen, sich nur wenig über dem Dome de gouté und seine übrigen Gefährten zu erheben scheint. Sein herrlicher, wie eine abgerundete Pyramide gebildeter Gipfel strahlte mit seiner unvergänglichen Hülle von Schnee und Eis funkelnd im Glanz der Sonne, daß der Blick kaum seinen Schimmer zu ertragen vermochte. Unten in der Tiefe liegt das Thal von Chamouny

wie ein schmaler Streifen, durch das sich die Arve in mahlerischen Krümmungen windet. Rings umher fassen Gletscher und himmelansteigende Wälder, von steilen Bergen getragen, es ein, und die schroffen Spitzen der überall hervorragenden Aiguillen vermehren noch die Mannichfaltigkeit und das seltsame dieser einzigen, mit nichts zu vergleichenden Aussicht.

Das Heruntersteigen war sehr beschwerlich, da es zu Fuß geschehen muste. Einzelne Quellen, die flüsternd aus dem Innern des Felsens hervorsprudelten, erfrischten mich auf der mühevollen Wanderung, die die Mittagsglut der Sonne noch erschwerte. Sie waren mir immer freundliche Ruhepunkte, wo ich meine erschöpften Kräfte wieder sammelte, um endlich das Thal zu erreichen, wo ich den Maulesel wartend fand, mich nach Chamouny zurück zu tragen. Gegen Abend machte ich noch einen kleinen Spaziergang ins Feld, das mir wohl angebaut und fruchtbar schien. Auch besahen wir

die Kirche, die eine sehr schöne Lage, gerade dem Montblanc gegen über, hat.

Gestern früh bestiegen wir von neuem die Maulesel, und unsere Guiden giengen, unsern Zug leitend, voran. Die Gegend war wild und schauerlich, und die Arve wälzte uns zur Seite ihre weissen Wogen zwischen dunkeln Felsmauern mit Tannen besetzt dahin. Grosse Granittrümmern lagen oft mitten in ihrem Wege, aber ohne sie zu hemmen, denn schäumend stürzte sie über sie weg. Wir kamen an dem Gletscher argentiére und la tour vorbei, und erreichten langsam den hohen col de Balme, wo wir einige Stunden ausruhten, und dann, nachdem wir den letzten Abschiedsblick auf Chamouny geworfen hatten, auf der andern Seite zu Fuß wieder herab stiegen. Ich sah auf dem col de Balme mit Schauder den mont Büêt ziemlich nahe, in dessen Untiefen der junge, hoffnungsvolle Eschen sein Leben verlohr.

Als wir nach vielen Anstrengungen endlich hinunter gelangt waren, mußten wir von neuem einen Berg von großer Höhe ersteigen. Doch als er sich wieder senkte, lag Martigny herrlich und belohnend, als das Ziel unserer Wallfahrt in einem der schönsten Thäler vor uns, und die südliche Milde des Klimas, die sich an allen Bäumen und Gewächsen zeigt, machte es uns beinahe unglaublich, daß nur eine so kurze Entfernung dies Thal von Chamouny, der Heimath eines ewigen Winters trennt.

Zwei und zwanzigster Brief.

Bevay, den 7. August.

Es war gestern früh etwas am Wagen zerbrochen, weshalb wir erst ziemlich spät Martigny verließen. Wir kamen daher bei dem schönen Wasserfall Pissevache erst dann an, als die Sonne schon zu hoch stand, um noch aus seinem strömenden Staube Regenbogen zu bilden. Der Bach, aus dem er entsteht, heißt Salanche. Er stürzt, ganz in Schaum aufgelöst, von dem Felsen herab dicht bei einer kleinen Mühle, die seinen Ueberfluß benutzt. Wir kamen durch St. Maurice, ein kleines Städtchen, das mich

durch seine unvergleichliche Lage sehr anzog. Eng zusammengerückt sind hier die Felsen, durch welche die Rhone ihre raschen Wellen hinwälzt. Die Brücke, die sich über sie wölbt und die aus einem einzigen, kühn und leicht geschwungenen Bogen besteht, ist noch ein schönes Ueberbleibsel aus der Römerzeit. Am Ende derselben bezeichnet ein Thor den Eingang in den Canton Leman, und verschließt gleichsam Wallis, das sich hier so sonderbar verengt, daß diese Brücke der einzige Weg ist, der heraus leitet. Der Dent de midi erhebt sich kollossalisch über die übrigen Reihen der Gebirge, und nur der Dent de morcles darf sich an Erhabenheit mit ihm messen. Zu den Füßen dieser Felsen bemerkt man die frischeste, üppigste Vegetation des reichsten Südens, während ihre zackigten Gipfel mit schimmerndem Schnee belastet sind. Unbeschreiblich schön war der Weg, der uns nach Bex führte, wo wir in einem sehr guten Wirthshaus einige Stunden ausruhten.

Wir setzten alsdenn unsern Weg durch die herrlichsten Gegenden fort. Das Reisen ist hier nur eine Lustfahrt, und man möchte dem Argus seine hundert Augen beneiden, weil man sie alle nöthig hätte, um jeden einzelnen Reiz dieser Natur aufzufassen. Der Dent de Midi scheint die Reisenden zu begleiten, denn überall begegnet er dem Blicke, wenn man zurück sieht, und in jeder Beleuchtung des Tages erscheint seine unermeßliche Größe neu und majestätisch als der Grundpfeiler einer zertrümmerten Welt, der schon vor Jahrtausenden den Stürmen trotzte, welche eine allgemeine Umwälzung der Erde begannen.

Bei Villeneufe, einem kleinen, nicht einladenden Städtchen, das aber eine vortreffliche Lage hat, fanden wir den schönen Genfersee wieder, und die untergehende Sonne spiegelte sich göttlich auf seiner reinen Fläche, die nur leise von spielenden Abendlüften bewegt wurde. Ein neues unangenehmes Ereigniß hielt uns hier

beinahe eine Stunde fest. Wir hatten eine Schraube verlohren — c'est à dire: am Wagen — und ein Schmidt in Villeneufe mußte sie wieder machen. Der Straße gegen über, wo wir hielten, blickte der See zwischen enge beysammenstehenden Häusern hervor, und ich gieng hin an seine Ufer, und athmete mit Entzücken die reine milde Luft, die da wehte. Die Sonne war hinab gesunken, aber der Purpur der Abendröthe schimmerte noch an dem westlichen Gewölk, bis auch er verblich und der tiefern Dämmerung Platz machte, die späterhin des Mondes silberner Glanz verklärte. Der See war so ruhig — er glich einem klaren Spiegel, der rein und ungetrübt jedes Bild zurückstrahlt, das sich ihm darbietet. So still und unbewegt sollte das Gemüth des Menschen seyn, um alle Eindrücke der großen, erhabenen Natur lauter und fest in sich aufnehmen zu können — aber die Stürme der Leidenschaften erschüttern es zu oft, und es vermag alsdann nur schwankende

Umrisse zu sammeln; die wie verworrene Schatten durch die Tiefe des Bewußtseyns zittern.

Unser unfreiwilliger Aufenthalt in Villeneufe war Schuld, daß wir auf dem Weg nach Vevay nur wenig mehr von dem Ufer des schönen Sees sahen. Zwar erhellte der Mondschein sanft und freundlich die Gegend, und hob jeden bedeutenden Gegenstand aus dem grauen Duft der Dämmerung hervor; aber nicht, um ihn bestimmt und klar der Seele einzuprägen, sondern nur, um mit Ungeduld den Nebelflor hinweg zu wünschen, der seine Deutlichkeit trübte.

Wir langten gegen eilf Uhr in Vevay an und kamen kurz vorher durch das Dorf Clarens, das durch Rousseaus Heloise ein so unvergängliches Interesse bekommen hat, daß viele Menschen diese Gegend blos darum besuchen, weil er sie würdig fand, der Schauplatz seines unsterblichen Romans zu seyn.

Heute Morgen giengen wir in eine Allee, die an dem See sich hinzieht. Dieser reizende

Spaziergang wird derriére l'aile genannt. Man sieht über die reinen, bläulichen Fluthen die dunkeln Felsen von Meillerie empor ragen, die in der Heloise eine so bedeutende Rolle spielen. Ueber sie erheben sich in malerischen Formen die Savoyischen Gebirge, an die sich die Felsenreihe von Wallis, Gex und Aigle anschließt. Alsdann giengen wir nach einem nahe gelegenen kleinen Städtchen, Tour du Peil, wo wir fast die nämliche Aussicht, nur noch ausgebreiteter, fanden. Wunderbar barock starrt die hohe Felsenspitze des Jaman in die Luft, die man gewöhnlich das Horn zu nennen pflegt. Ehe wir nach Vevay zurück kehrten, besahen wir die Kathedral-Kirche, und in ihr das Grab von Edmund Ludlow, einer der strengsten Richter des unglücklichen Karls des Ersten von England. Er war ein Mann von den festesten Grundsätzen und haßte den Despotismus eben so sehr, wie er die Freiheit liebte. Von der Regierung in Bern gegen alle Verfolgungen Karls des Zweiten ge-

schätzt, endete er 1693 hier sein Leben, und eine schwarze Marmortafel bezeichnet die liebevolle Achtung seiner Gemahlin Elisabeth, die ihm dies Monument errichtete. Er war der einzige von den Richtern Karls, der eines natürlichen Todes starb; doch beweist die Sorge, die er vor seine Sicherheit trug, die Angst, welche seine Tage verbitterte, und es ist unentschieden, ob sie aus der Unruh seines Gewissens, oder aus gefürchteten Nachstellungen entstand. Eine schöne Allee vor der Kirche eröffnet wieder die herrliche Aussicht über den See nach Meillerie. Niemals fühlte ich lebhafter den unendlichen Zauber, der in den Schöpfungen der Fantasie liegt, als hier, wo ich im Geist den treuen St. Preux zwischen den Felsen umherirren sah — hier, wo in dem Wehen der milden Luft mir die Seufzer seiner Sehnsucht zu begegnen schienen. —

Drei und zwanzigster Brief.

Lausanne, den 8. August.

Sehr zufrieden mit unserm Wege, der uns zwischen lauter Weingärten am Ufer des Sees von Vevay hierher führte, kamen wir gestern Abend hier an. Prächtige Berge erhoben sich wie ein Amphitheater im Hintergrund der Ferne, und über einem derselben, der noch zu Meillerie gehört, breitete sich ein Regenbogen mit den schönsten Farben aus. Die Hitze aber war beinahe unerträglich.

Wir giengen heute früh in die Kathedral-Kirche, um die vielen schönen Monumente zu besehen, die sie enthält. Eines derselben ist

einer Prinzessin Orlow errichtet, die aus Rußland hierher kam, um wegen ihrer Gesundheit mit dem berühmten Tissot zu sprechen, die aber statt der Genesung hier ihr Grab fand. Es ist von schwarzem Marmor mit weißen Basreliefs. Das eine derselben stellt die Verzweiflung ihres Gemahls bei ihrer Urne vor. Ich muß Dir gestehen, daß ich die marmornen Verzweiflungen eigentlich hasse, denn der stumme stille Schmerz gelingt der plastischen Kunst wohl, aber nicht der wüthende, der, in starrem Stein ausgedrückt, fast immer Grimasse wird. In dieser Kirche ist auch das einfache, aber kostbare Grabmahl einer Herzogin von Kurland.

Verschiedene Aussichten und Spaziergänge in Lausanne sind vielumfassend und schön, doch macht die Bauart der Stadt, auf drei Hügeln und den dazwischen liegenden Vertiefungen das Gehen sehr beschwerlich, indem man viel Trepp auf, Trepp ab klettern muß.

Fortsetzung in Freiburg,
den 9. August.

Es thut eine günstige Wirkung, dünkt mir, einmal einen Tag aus den schönen Bergen heraus zu kommen, weil es eine beständige Spannung verursacht, sie zu betrachten und zu bewundern. In einer weniger auffallenden Gegend sammelt sich das Gemüth zu neuen Genüssen, deren Fülle oft verwirrt, wenn sie nicht zuweilen mit ruhiger Stille abwechselt. Wir blieben die Nacht in einem kleinen Städtchen, dessen Namen ich vergessen habe, und das wir schon heute früh um vier Uhr wieder verließen. Gegen Mittag langten wir hier an, und obgleich der Himmel mit regendrohenden Gewitterwolken umzogen war, so fuhren wir doch nach Tisch auf einer Char-à-banc nach der berühmten Einsiedeley St. Magdalene, die ein gewisser Johann Dupré aus Greiers in den Jahren 1670—80 in einem Sandfelsen aushöhlte.

Ich hatte immer gehofft, das Wetter würde sich aufklären, aber es fieng heftig an zu donnern, und Regengüsse, die uns bis auf die Haut durchnäßten, fielen nieder. Wir suchten nicht weit von der Einsiedelei in einem Dorfe Zuflucht vor der stürmischen Witterung; und eine hübsche junge Bauerfrau ließ uns in ihre Wohnung treten, die von ländlichem Wohlstand zeugte. Sie bildete sich ein, deutsch zu reden, verstand uns aber gleichwohl nicht, als wir mit ihr sprachen. Einige Heiligenbilder, ein großes Bett, eine Wiege, ein sehr bunt gemahltes Schrank und einige Rosenkränze machten die hauptsächlichsten Möbles und Zierrathen ihres Zimmers aus. Nicht lange nach uns kam ein sehr alter Eremit, der jetzt nebst einem jungen Italiäner diese merkwürdige, in Felsen gehauene Klause bewohnt. Das üble Wetter hatte ihn auch auf seiner Wanderung getroffen, und wie uns in das Bauernhaus gescheucht. Er sprach viel und mit großer Lebhaftigkeit, was wunder

har mit seinem grauen Haar und Bart und sei-
nem hohen Alter kontrastirte. Sein Grundsatz
schien zu seyn: il faut être toujours hardi.
Wenigstens wiederhohlte er diese Worte sehr oft,
und belegte mit einer Menge Erzählungen den
Nutzen derselben.

Als der Regen etwas nachgelassen hatte,
giengen wir aus, um die Eremitage aufzusuchen,
die ganz in der Nähe liegt. Aber wir verfehlten
den Weg und irrten lange am Ufer der Saane
in hohem Gras umher, bis der alte Einsiedler
nach der Klause zurückgekehrt war, nach uns ge-
fragt und den Italiäner ausgeschickt hatte, uns
zurecht zu weisen. Er fand uns ganz durchnäßt,
doch war ich erfreut, den Zweck unseres Hier-
seyns nicht zu verfehlen. Mühsam klimmten
wir einen steilen Weg hinauf und traten in so
geräumige Hallen und Säle, daß sich die lebhaf-
teste Verwunderung über den Fleiß und die Aus-
dauer des Menschen meiner bemächtigte, der
diese überraschende Wohnung ausgehöhlt hatte

Der Thurm, der an die Kirche gränzt, soll, wie man sagt, achtzig Fuß Höhe haben. Alles war sehr reinlich, so wie auch der junge Einsiedler in seinem Aeußeren nichts weniger, als vernachläßsigt war. Er führte uns zuletzt in sein Zimmer, das sich von alle den übrigen Gemächern durch eine noch größere Sauberkeit, und selbst einen Anstrich von Eleganz unterschied. Kupferstiche hiengen umher, eine kleine, sehr gut eingebundene Bibliothek nahm die eine Ecke ein, und das Bild des Heilands, vor dem auf einer Art von Altar zwei Wachslichter standen, bezeichnete durch eine gepolsterte, und durch das Knieen sehr vertiefte Betbank die Stelle seiner hauptsächlichsten Andacht. Vor einem zierlichen Kamin stand ein sehr reinliches Bett, das beinahe die Form eines Sophas hatte. Er selbst schien noch nicht dreißig Jahr alt zu seyn, und in seinem Gesichte vermischte sich jugendliche Heiterkeit mit feinen Zügen des Verstandes, fast möchte ich sagen, der List. —

Gern hätte ich gewußt, warum, und wie er zu der Idee gekommen sey, sich einem so öden Stande zu widmen, denn es ist mir unwahrscheinlich, daß die gewöhnlichen Gründe des Einsiedlerlebens: religiöse Schwärmerei und Hang zum Müssiggang sich mit dem innern Feuer des Südens vertragen sollten, das zuweilen leuchtend aus seinem Auge sprühte. Die übertriebene Zärtlichkeit, mit der er sich mit einem kleinen Hund beschäftigte, zeigte, daß sein Herz nicht gefühllos ist, und es bedarf, sich anzuschließen, sei es auch nur an ein unvernünftiges Geschöpf.

Aus seinem Fenster hat man eine reizende Aussicht auf die Saane, die dicht an den Felsen vorüber fließt und zwischen den hohen Sandsteinufern sich in Krümmungen durch das Thal windet, das mit frischem Grün bewachsen ist. In diesem Fluß ertrank der Stifter dieser Klause im Jahr 1708, als er einige Fremde, die ihn besucht hatten, übersetzen wollte. — Sehr naß

aber doch zufrieden mit diesem Nachmittag kamen wir unter immerwährendem Regen auf unserer Char-à-banc nach Hause, und erst dicht vor der Stadt erheiterte sich der Himmel, und ein Regenbogen schimmerte freundlich aus dem Grau der Wolken hervor. Freiburg hat ein sehr bizarres Ansehn, da ein Theil der Stadt auf eine felsige Anhöhe, und der andere in die Tiefe gebaut ist, durch welche die Saane sich schlängelt. Eine Menge Thürme verrathen das Daseyn vieler Kirchen und Klöster, und erweitern scheinbar den Raum dieser Stadt, der beschränkter ist, als er auf dem ersten Anblick dem Auge dünkt.

Vier und zwanzigster Brief.

Bern, den 21. August.

Zwischen Freiburg und Bern sind die Gegenden zwar heiter und angenehm, aber keineswegs auffallend. Man ahndet nicht, mitten in dem gebirgigsten Lande Europas zu seyn, wenn man durch die fruchtbaren Kornfelder, die flachen Wiesen und die geraden Alleen fährt, die den größten Theil des Weges einfassen. Hier ist keine Spur jener erhabenen Größe, die die schweizerische Natur sonst so mächtig bezeichnet und der freundliche Karakter dieser gefälligen Landschaft spricht nur in stiller Heiterkeit, nicht Erstaunen erregend, das Innere an.

Nähe vor Bern geben die vielen, mit klei-
nen Häusern geschmückten Gärten dem Umkreis
vor der Stadt ein fröhliches Ansehn. Man
sieht keine prächtigen Gebäude; aber der Anblick
bürgerlichen Wohlstandes erfreut das Herz in-
niger, als die Prachtwerke einer kostbaren Archi-
tektur das Auge ergötzen könnten.

Heute Mittag aß die berühmte Mahlerin,
Le Brün mit uns. Sie ist nicht mehr in der
Blüthe des Lebens; doch scheint der Genius der
Kunst, der ihr so hold ist, die innere Jugend
ihr erhalten zu wollen, die selbst im Lauf der
Jahre nicht veraltet, wie das kraftvolle Grün
des Epheus auch den Winterstürmen trotzt.
Wem sein Herz keine Welt des Glücks er-
öffnet, dem können nur Talente Ersatz dafür
geben. Wie beneidenswerth ist sie daher mit
diesem ausgezeichneten Sinn und Geschick für die
Kunst, die, gleich einer Sonne im Gemüth
jeden Nebel irdischer Beschwerden niederdrückt
und die gemeine Wirklichkeit zu idealisiren ver-

steht. — Den Nachmittag besuchte ich den Landschaftsmahler Volmar, der mit vieler Güte mir seine schönen Arbeiten in guache und ih Oel zeigte. Herrlich sind die Gegenden des Grindelwalds, des Haßlithals und Lauterbrunnens, die wir in einigen Tagen sehen werden, von seiner Meisterhand dargestellt. Auch sah ich bei ihm die verschiedenen Costüme der Schweizer, die so sehr von einander abweichen und die nicht blos als treue bestimmte Zeichnungen der National-Tracht interessant sind, sondern die auch durch die geistvolle Art, wie er die Personen gruppirt hat, höchst anziehende, liebliche Bilder geben.

Fünf und zwanzigster Brief.

Meiringen, den 15. August.

Mehrere Tage habe ich vorüber gehen lassen, ohne zu schreiben, aber nicht aus Mangel, sondern eher aus Fülle der sich drängenden Gegenstände. Doch will ich Dir jetzt nachhohlen, was ich während dieser Zeit, so egoistisch schweigend, für mich allein genossen habe.

Den 12ten August reisten wir sehr früh von Bern nach Thun. Ein sehr umwölkter Himmel dröhte das Vergnügen zu vereiteln, das wir uns versprachen, denn schon als wir von Bern ausfuhren, verhüllte er mit seinen tief herabhän-

genden Wolken neidisch die fernen Aussichten, und ließ uns kaum die Reize der Nähe genießen, die hauptsächlich in einer sorgfältigen Kultür und in einem gewissen Sinn für Ordnung und Zierlichkeit bestehen. Die rein gehaltene, schöne Landstraße ist mit Bäumen eingefaßt, und führt durch reinliche Dörfer, fruchtbare Anpflanzungen und Felder auf eine sehr angenehme Weise nach Thun. Hier fieng es an zu regnen. Wir verweilten ein wenig im Gasthof, um zu frühstücken, und giengen dann an den See, wo ein Schiff unserer wartete. Der Himmel wurde wieder hell; aber es war nur eine seiner schnell vorübergehenden guten Launen, denn bald schättete sich eine neue Regenwolke über uns aus, und ein Sturm gesellte sich dazu, der unsere Lage in dem kleinen, schmalen und flachen Boot wirklich bedenklich machte. Selbst die Schiffer verbargen ihre Besorgniß nicht, und dies ist gewöhnlich das sicherste Kennzeichen der Gefahr. Schon vorher hatte man uns gesagt, daß man

mehr Ursach habe, die Stürme auf den Schweizerseen zu fürchten, als auf dem offenen Meere. Diese auf Erfahrung gegründete Bemerkung drang sich immer unwillkührlich meinem Gedächtniß von neuem wieder auf. Denke Dir daher Deine Freundin (die ohnedem, wie Du weißt, keine Heldin ist), in einem Fahrzeug, das der Wuth der Wellen schlechterdings nicht trotzen konnte, und von schroffen Felsenufern umgeben, an denen man sich vergebens bemühen würde, empor zu klimmen, und Du wirst es begreiflich finden, wenn die bleichen Gesichter unserer Bootsleute den Gedanken in mir erweckten, daß das Ziel unserer Tage uns vielleicht hier beschieden seyn könnte.

Ich kann nicht sagen, daß diese Aussicht mir g l e i c h g ü l t i g war. Indessen, da ich die Nothwendigkeit einsah, mich in mein Schicksal zu fügen, so fand ich, daß es mir doch lieber sey, im Schooß dieses klaren, wiewohl heimtückischen Sees, als in dem offenen Schlund eines

Eisercvaffe begraben zu werden, und indem auf jeder hüpfenden Welle mir die Bilder derer erschienen, die mir vorzüglich theuer sind, nahm ich Abschied von allen und beschäftigte meine Fantasie, mir den Eindruck vorzustellen, den die Nachricht meines Todes auf sie machen würde. Ein glücklicher Stern waltete jedoch noch über unserem Leben und leitete uns zu einer Stelle, wo wir landen konnten. Wir mußten aber eine halbe Stunde unter strömenden Regen zu Fuße gehn, um Unterseen zu erreichen.

Hier machten wir die Bekanntschaft des Landschaftsmahler König, der uns zum bevorstehenden Schäferfest in Interlachen Quartier besorgt hatte und uns in seiner Char-à-banc selbst dahin führte. Herrlich ist das Thal zwischen Unterseen und Interlachen, und die schönsten Nußbäume, die ich je gesehen habe, wölbten sich, Schatten und aromatische Düfte verbreitend, über den Weg zusammen, auf dem wir fuhren. In Interlachen wurden wir freundlich von einem

alten Beamten und seiner Familie aufgenommen, die aus vier Töchtern besteht, von welchen zwei in Asien, eine in Afrika und eine im Pays de Vaud gebohren wurde.

Den andern Morgen, als den 13ten August, fuhren wir auf einer Char-à-banc nach Lauterbrunnen. Der Himmel begünstigte diese Fahrt, denn der gestrige Regen, der noch spät am Abend rauschend an die Fenster schlug, hatte ganz aufgehört, und eine heitere Sonne lächelte auf uns herab. Wir fuhren zwischen schönen, romantischen Bergen hin und sahen rechts ganz nahe die Trümmern des Schlosses Unspunnen, durch frisches Grün gleichsam von neuem belebt, wiewohl dies eigentlich ein trauriges Leben ist. Denn wenn hohe Bäume aus den Fenstern sprossen, aus denen sonst fröhliche Menschen blickten, wenn feuchtes Moos an den Wänden keimt, die ehemals innerhalb ihres Kreises die gewöhnlichen Abwechselungen des irdischen Schicksals, Freude und Schmerz, umschlossen — und wenn

des Epheus dichtes Gewebe die Thüren ver-
schleiert, die die Gastfreiheit sonst jedem Fremd-
ling öffnete, ach! so ist das der sicherste Beweis
einer lange schon waltenden Zerstörung und einer
öden, verlassenen Einsamkeit.

Bei Zweilütschinen stürzen die zwei wilden
Bäche, die diesem Dorfe den Namen geben, in
einander. Der eine, der aus Grindelwald
kommt, verräth in seiner schwarzgrauen Farbe
die Spuren des aufgelösten Thonschiefers seiner
Heimath. Die weiße Lütschine braust in einem
Felsenbette von Lauterbrunnen herunter, und
trägt durch die Art, wie sie sich auf großen
Steinblöcken bricht, nicht wenig zu der Verschö-
nerung dieser Gegend bei, deren ernster Karakter
durchaus des Sonnenscheins bedarf, um sich
nicht melancholisch darzustellen. Das Rauschen
dieses kleinen Flusses, und so mancher anderen
Bäche, die von den Höhen herabkommen und
sich mit ihm vereinigen, bringt in die feierliche
Stille dieses engen Thals einige Bewegung und

einen Schein von Leben, der das Schwermüthige des tiefen Schweigens mildert. So groß auch die rauhe Gestalt der Eisenfluh ist, die mit ihren Felsenrücken rechts eine unübersteigliche Mauer bildet: so erregt doch links der Anblick der Hunnenflur noch ein weit größeres Erstaunen, da sie schroff und völlig senkrecht, aus lauter Schichten bestehend, emporragt, ihr Felsenhaupt mit heiterm Grün gekrönt und weit in das Thal hervortretend, das hier sehr eng erscheint. Rechts stürzt der Sausbach, schäumend vor Wuth, in verschiedenen Fällen herab, und über seinen zischenden Fluthen wölbt sich eine Brücke, die nach Lauterbrunnen hinüber führt. Da überschaut die Jungfrau in der vollen Glorie einer unwandelbaren Reinheit das tiefe Thal und steigt schimmernd über die andern, theils mit Schnee bedeckten, theils nackenden, theils durch finstere Wälder geschmückten Felsen auf, von denen unzählige Bäche höchst mahlerisch herabströmen. Schon in einiger Entfernung von Lau-

Grindelwald ein, und die nachfolgenden Zeilen sind nur ein schwacher Nachhall der Empfindungen, die die stillen Wunder dieses herrlichen Thals in meiner Seele rege machten.

Lauterbrunnen.

Du tiefes Thal, wo finstre Tannen sprossen,
Und ewgen Schnee der Berge Gipfel tragen,
Von schauerlichen Felsen eingeschlossen,
Die kühn und hoch ins Blau des Himmels ragen;

Wie rührt dein Anblick schauernd meine Seele!
Wie flieht vor dieser Größe der Natur,
Was auch des Busens bange Tiefe quäle,
Vom herben Kummer jede dunkle Spur!

Wo ist das Herz, das seiner Bürden Schwere
Nicht hier auf Augenblicke niederlegt?
Das nicht, und wenn es auch zerrissen wäre,
Hier neu belebt mit freierm Schlage schlägt.

Vergangenheit und Zukunft ist verschwunden
Vom Zauberhauch der Gegenwart verweht,
Und Balsam reicht, selbst für der Sehnsucht Wunden,
Mit dieser Gegend ernste Majestät.

Von allen Höhen stürzen Bäche nieder
Zersplittert an des Felsens steilen Wänden,
Ihr lindes Säuseln flüstert Wiegenlieder,
Des bangen Schmerzes Schlummer zu vollenden.

Sei mir, von Regenbogen bunt umstrahlt, gesegnet,
O holder Staubbach, der dem Auge mild,
Gleich einem zarten Nebelstreif begegnet,
Nicht als der Kraft, nur als der Anmuth Bild.

Du brausest nicht einher in stolzen Wogen,
Aetherisch, wallend, wie ein leiser Duft,
Kommst du als Wolke sanft herabgezogen,
Ein feuchtes Spiel der stillen Sommerluft.

Was schäumet dort mit fürchterlichem Klange
Aus schwarzer Tiefe rauh zerborstnem Schoos,
Als risse in der Welten Untergange
Sich Fels von Felsen dumpf erdonnernd los?

Es ist der Trommelbach, der sich durch dunkle Schlünde,
Den Weg gebahnt mit ungehemmter Wuth;
Beruhigter wälzt er nun durch die Gründe
Des stillen Thals die schaumbedeckte Fluth.

Nicht kann ich alle Euch, Ihr Bächlein, nennen,
Die Ihr wie Himmelsthau von oben Euch ergießt;
Denn allzufrüh muß ich von Euch mich trennen,
Von Euch, die Ihr wie Lethes Strom mir fließt.

Denn auch der Felsen eisbedeckte Massen
Ziehn meinen Blick mit Riesenallmacht an;
Nur ungern mag das Auge Euch verlassen,
Doch winkt die Jungfrau schimmernd himmelan.

Und blendend strahlt, in reinen Schnee verschleiert,
Sie stolz und königlich ins Thal hernieder.
Wenn sie mit Gold umsäumt den Morgen feiert,
Grüßt sie den Abend mild erröthet wieder.

Und ewig fern hält sie mit ernster Würde
Von ihrem Busen, unberührt und keusch,
Der Neugier freche, aufgedrungne Bürde,
Der Menschen leeres, staunendes Geräusch.

Sie richtet die mit Eis gekrönte Stirne
Ins reine Blau des klaren Aethers auf,
Schaut nur den Glanz erhabener Gestirne,
Und nicht des niedern Erdenlebens Lauf.

Und Jahre wohl, Jahrhunderte selbst schwinden,
Und unerschüttert trotzet sie der Zeit;
Nur im Ruin der Weltzerstörung finden
Wird sie das Ende ihrer Ewigkeit.

O Lauterbrunnen, Thal der ernsten Milde,
Erhaben, wie die Macht, die dich erschuf,
Des Himmels Segen schütze dein Gefilde,
Es treibt mich weg von dir des Schicksals Ruf.

Oft aber wird in weiter, trüber Ferne
Dein Schattenriß vor meinem Geiste stehn,
Und wie der Schiffer nach dem Angelsterne
Wird sich zu dir mein Blick voll Sehnsucht drehn.

Gestern, den 14ten August, traten wir unsern Weg in das Haßlithal über die Grindelwalder Scheideck an. Er erlaubt nicht zu fahren, auch giebt es keine Maulthiere hier, wie in Chamouny, also mußten wir uns alten, lebenssatten Pferden anvertrauen, die uns denn auch glücklich, und ohne sich zu übereilen, an Ort und Stelle brachten. Wir ritten ziemlich nahe an dem Wetterhorn vorbei, dessen scharfe, rauhe, nur von Gemsenjägern erklimmte Spitzen höchst sonderbar von ihrer gewaltigen Höhe herunter schauen. Man sieht sie selten völlig frei von Nebeln und Wolken, die größtentheils immer auf ihren Gipfeln ruhen; aber heute war der Himmel ganz klar und rein, und ungestört konnte ich die merkwürdige Form dieses wunderbaren Felsens auffassen. Einige Lauwinen sah ich auch

von seinen höchsten Punkten herabstürzen; aber sie waren nur klein und erregten wenig Geräusch. Sie schütteten leise den blendenden Schnee, nicht in ganzen Massen, sondern zu Staub geworden, wie hohe Wasserfälle sich auflösen, herab, und sammelten sich wieder am Fuß des Gipfels, von dem sie herunter kamen, in schimmernder Weiße. Auf der Schwarzwald-Alpe ruhten wir in einer Sennenhütte aus, wo wir drei Schweizer trafen, die von Luzern waren und nach Interlachen zum Schäferfest wollten. Ihre Höflichkeit, die nicht von der nichtssagenden Art war, wie man sie gewöhnlich antrifft, sondern die sich als inniges Wohlwollen und als gutmüthiger Antheil äußerte, mit der anständigsten Bescheidenheit verbunden, machte uns ihre Bekanntschaft werth und bestätigte die Erfahrung, die ich in einzelnen Zügen schon von der Treuherzigkeit und Güte des schweizerischen Nationalcharakters gesammelt habe.

Wir kamen auch an den schönen Rosenlawigletscher vorbei, der der reinste und glänzendste in der ganzen Gletscherreihe des Grindelwalds ist. Hier begegnete mir ein kleines Abentheuer, das ich Dir mittheilen muß. Man wird sehr oft hier in der Schweiz im Vorüberreisen von Kindern, und selbst von Erwachsenen um eine kleine Gabe gebeten; aber auch die Bettelei zeigt sich in diesem seltenen Lande in einer anmuthigern Gestalt, als in andern Gegenden. Sie erscheint nicht mit der lästigen Zudringlichkeit sieheuder Armuth, sondern in dem Gewande der Gefälligkeit und des Wunsches, eben so gern zu geben, als zu empfangen. Selten drückt sich daher ein bittendes Begehren dieser Art anders aus, als durch das Darreichen einiger Blumen oder Früchte, oder eines kühlen Trunks in unwirthbarer Oede angeboten, und nicht leicht wagt es, sich in foderndे Worte zu kleiden. Auch hier trat ein junges Mädchen heran zu meinem Pferde und überreichte mir mit einer Verbeu-

gung ein Körbchen mit Heidelbeeren. Ich gab ihr eine Kleinigkeit und wollte auch den Korb behalten, weil ich sie sonst nicht aufzubewahren wußte. Nach dem Urtheil meines Führers war er höchstens einen Batzen werth, und ich glaubte durch den doppelten Preis ihn zur völligen Zufriedenheit der Besitzerin zu meinem Eigenthum zu machen. Aber keineswegs — sie erklärte, er gehöre nicht ihr, sondern der Bärbeli in Meiringen, und sie könne nicht darüber verfügen. Ich bot vier, und zuletzt sechs Batzen — sie wurde sichtbar bewegt, fand mein Anerbieten enorm, aber wollte es doch durchaus aus den vorher angeführten Gründen nicht annehmen. Endlich that sie den Vorschlag, wir möchten selbst Bärbeli in Meiringen fragen, ob sie mir den Korb überlassen wollte, denn von dem Rath meines Führers, für einen Batzen einen andern Korb zu kaufen, und ihn der Bärbeli zum Ersatz zu geben, wollte sie durchaus nichts hören, ob ihr gleich die Summe von fünf Batzen, die sie

dadurch gewonnen hätte, gar nicht unwichtig schien. Mit großer Hastigkeit erklärte sie jedesmahl, wenn er sie überreden wollte, sie hätte kein Recht, über ein ihr anvertrautes Gut zu schalten, und nur Bärbeli könne entscheiden, ob sie lieber den Korb oder das Geld haben wolle. Unfähig, selbst zu betrügen, und daher auch nicht die Möglichkeit eines Betrugs ahnend, vertraute sie uns den Korb unentgeldlich auf Treu und Glauben an, um in Meiringen zu hören, was Bärbeli darüber bestimmen würde. Ich fand in diesen unbedeutend scheinenden Zügen eine seltene Festigkeit des Karakters und einen hohen Grad von Ehrlichkeit, und werde diese kleine Begebenheit niemals vergessen.

Nicht weit von dem Dorfe Schwendi wurde mein Pferd lahm. Ich stieg ab und gieng zu Fuß hinunter, da man ohnedem den ziemlich steilen Weg nicht hinab zu reiten pflegt, und ich die schönen Wasserfälle des Reichenbachs recht con amore betrachten wollte. Schon unterw

wegs, als ich an ihm vorüber ritt, und ihn immer tosend mit furchtbarer Schnelligkeit in dem tiefen Schlunde, der sein Bett bildet, dahin eilen sah, flößte er mir ein hohes Interesse für sich ein; denn er gewährt höchst mahlerische Ansichten. Zwei freundliche Haslithalerinnen in ihrer bekannten vortheilhaften ländlichen Kleidung, das Haar in leichten Flechten um den Kopf geschlungen, faßten mich freiwillig unter die Arme, um mir das Ersteigen einer Anhöhe zu erleichtern, wo man den ersten Sturz des Reichenbachs in der Nähe sieht, und die von dem beständigen Staubregen, den er umher sprüht, so naß und schlüpfrig ist, daß man nur mit Mühe sich auf dem glatten Gras erhalten kann. Sie wußten mit solcher Erfahrung und Sicherheit mich über die gefahrvollen Stellen hinweg zu leiten, daß die Sorge zu fallen keinen Augenblick das Entzücken stören konnte, das der prächtige Sturz des oberen Falles in mir erregte. Man sieht ihn von der Höhe rasch und unaufhaltsam herabbrau-

fen. Das Getöse, das er hervorbringt, gleicht dem Brüllen des Donners, und der Staub, der umherfliegt, giebt der Luft eine Schärfe, die das Athemholen erschwert und bis auf die Haut durchnäßt.

Ich folgte, von den Armen meiner Führerinnen traulich umschlungen, und von ihnen naiven Fragen und Antworten unterhalten, der Krümmung des Baches, wo er unter einer Brücke schäumend weiter rollt, um sich noch tiefer unten zum leztenmahl, und prächtiger als vorher zu ergießen. Dies Schauspiel fesselte meine ganze Seele, und in dem donnernden Schall desselben verlohren sich die Ausrufungen meiner Bewunderung, wie ein Tropfen Wasser sich in die Fülle des Meeres verliert. Ich wagte es, mit meinen Begleiterinnen den Berg hinunter zu springen, statt zu gehen, und fand sehr meine Rechnung dabei, denn es erhöhte ihre gute Laune, daß ich ihnen so schnell folgen konnte, und mich versetzte ihre Heiterkeit und das Rasche die-

ser Bewegung in meine achtzehn Jahre zurück, wo ich an Leichtigkeit und Frohsinn diesen Landmädchen glich. Unten im Thale fanden wir die Reitpferde wieder, und langsam, um die ganze Aussicht meinem Innern einzuprägen, ritt ich nach Meiringen zu. Ueber alle Beschreibung schön ist das Haßlithal, von der Aar durchflossen und von köstlichen Felsenmassen eingefaßt. Dunkle Fichten stehen starr und unbeweglich auf dem hohen Felsenrücken der Gebirge, während unten das hellere Grün der Wiesen durch die verschiedenen Schattirungen der Obstbäume ein reizendes Farbengemisch darstellt, aus dem sich einzelne zerstreute ländliche Hütten in idyllenhafter Anmuth erheben. In Meiringen machte mein gewissenhafter Führer sogleich den Handel mit Bärbeli richtig, die er auffragte, und die die gute Gelegenheit eines Gewinnstes freudig ergriff, und mir dagegen ihren Korb überließ, den ich zum Andenken dieser kleinen Reiseepisode mit mir nehmen will.

Aus den Fenstern des Gasthofes zum wilden Mann sieht man zwei Wasserfälle von beträchtlicher Höhe herabkommen; aber, so unrecht es auch ist, die Größe immer zum Maasstab des Schönen zu machen, so schwebt doch der Reichenbach in seinem ganzen, majestätischen Umfang noch viel zu neu vor meiner Seele, und daher können mir diese kleinen Caskaden nur zuweilen einen flüchtigen Blick abgewinnen, so sehr sie auch die Landschaft verschönern helfen.

Sechs und zwanzigster Brief.

Interlachen, den 17. August.

Wir fahren vorgestern in einer Char-à-banc von Meiringen nach Tracht, wo wir uns auf dem Brienzer See einschifften, um zu dem heutigen Schäferfest nach Interlachen zurück zu kehren. Der drei Stunden lange Weg durch das schöne Haslithal gleicht einer entzückenden Lustparthie, keiner Reise. Unser Führer zeigte uns eine schroffe Felsenspitze, die man das Burghorn nennt, und erzählte, daß ein Theil derselben einst herabgestürzt sey und einige Hütten bedeckt habe. Nach einiger Zeit fand man ein bei die=

sen Sturz verunglücktes Kind zerschmettert und ohne Kopf im Reichenbach. Er hätte als guide einiger jungen Pariser ihnen diese traurige Geschichte erzählt, worauf der eine, sehr gerührt über das Schicksal dieses Kindes, mit großer Theilnahme gefragt habe, ob es todt gewesen sey? — Diese Frage ist freilich so einfältig nicht, wenn man bedenkt, wie viele Menschen ohne Kopf leben, aber daß doch wenigstens die Form eines Kopfes zu der Fortdauer unserer irdischen Existenz gehört, hätte der gute Pariser doch wissen sollen.

Wir hatten zu unserer Ueberfahrt ein ganz neues Schiff, das von einem Vater, seiner Tochter und zwei Söhnen regiert wurde. Hell und heiter war der Himmel bei unserer Abfahrt, und er begünstigte noch einige kleine Landungen, ehe wir nach Interlachen kamen. Die eine war an einem Felsen, den wir erkletterten, um den unbeschreiblich schönen, siebenfachen Fall des Gießbachs zu sehn, der eingefaßt von herrlichen

Bäumen von dem verschiedensten Grün durch seine Kraft und seine wilde Anmuth bezaubert, und den man beinahe dem Reichenbach vorziehen, oder doch wenigstens gleichstellen möchte. Die zweite Landung war an einer niedlichen, ganz kleinen, mit Fruchtbäumen bewachsenen Insel, in deren Mitte eine Art von Lusthaus steht, das zwar eine himmlische Gegend übersieht, aber in seinem Innern sehr vernachlässigt war. Sie heißt nach einem nah gelegenen Dorfe die Iseltwalder Insel; und gehört einem Privatmann.

Kaum aber hatten wir wieder unser Schiff bestiegen, als sich der Wind erhob — ein Platzregen kam dazu, und kämpfend mit Sturm und Wellen langten wir endlich in Interlachen an, wo die gutmüthige Familie, in deren Hause wir uns eingemiethet haben, uns mit Freuden wieder aufnahm. Es war während unserer Abwesenheit eine sehr achtungswerthe Frau aus Hamburg mit ihrem Sohn und ihren Töchtern angekommen; deren Bekanntschaft mich sehr

freut, weil es mir immer wohl thut, zwischen einer Mutter und ihren Kindern das Verhältniß so innig zu sehen, wie die Natur es eigentlich haben will.

Gestern brachten wir den ganzen Tag häuslich mit einander zu. Den Nachmittag giengen wir, als der strömende Regen ein wenig nachließ, auf den sogenannten Galgenhügel, wo man eine wunderschöne Aussicht genießt, ohne sie durch große Beschwerde erkauft zu haben, denn man steigt mit Bequemlichkeit diese Anhöhe hinauf. Links breitet sich der Thuner See, rechts der Brienzer See aus. Die Aar tritt aus dem letzteren heraus, fließt in mahlerischen Krümmungen durch das Thal, und stürzt sich dann in den Thuner See. Hohe Berge, die Wälder auf ihren Rücken tragen, begränzen die schöne Aussicht von allen Seiten, ohne sie im mindesten zu beschränken. Im Thal stehn in Gruppen die herrlichsten Wallnußbäume, und Bauerhäuser blicken hie und da, durch Weinreben halb ver-

[illegible] [illegible] Feierlichkeit und dem falschen [illegible] [illegible] Stein. Geht man etwas [illegible] [illegible] [illegible] mit seinem [illegible] [illegible] Thurm dem Jagd [illegible] [illegible] der Jungfrau [illegible] [illegible] [illegible] Thal ferner Gebir- [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] Anblick schöner [illegible] [illegible] zu missen. Daher [illegible] [illegible] [illegible] Namen aus [illegible], den ich hier [illegible] [illegible], und [illegible] in der Geschichte [illegible], einige Ursprungs [illegible] haben. Es [illegible] mit dem Freiherren dieses Namens, deren Herrschaft sich vom Fuß der Gemmi bis über den Thuner See [illegible]. Im [illegible] Jahrhundert erlosch das männliche Geschlecht die- ser Familie in [illegible] von Unspunnen, der aus Gram starb, da seine einzige Tochter Ida heimlich mit seinem Todfeind, einem Edlen von [illegible] [illegible] und sich mit ihm [illegible]

wählt hatte. Unspunnen wurde jetzt ein Eigenthum des Klosters Interlachen; welches es aber bald an Kaiser Albrecht von Oestreich verkaufte. Nach Albrechts Ermordung erhielten es die Herren von Weissenburg, denen das Hasliland gehörte. Einer derselben aber bedrängte seine Unterthanen so sehr, daß sie sich gegen ihn auflehnten und ihn in seinem Schlosse belagerten. Doch er war nicht unvorbereitet, schlug sie zurück, und machte viele Gefangene, die er seiner Rache aufopfern wollte. Die Berner vernahmen alles mit edlem Unwillen und treuherziger Theilnahme. Sie machten sich auf und befreiten die Gefangnen. Den Herrn von Weissenburg zwangen sie zur Strafe seiner Härte, Hasli an Bern abzutreten, was denn freilich beweist, daß sich in das Bestreben, dem Unterdrückten beizustehn, auch Eigennutz mischte.

Seitdem wechselte Unspunnen seine Besitzer sehr oft durch Kauf, Tausch und Erbschaft, bis

es im Jahr 1515 an Bern gerieth, welches die Ländereien dem Schultheißen=Amt von Unter=seen einverleibte, das Schloß aber unbewohnt stehen und verfallen ließ.

Lieblich erklang das harmonische Geläut einer Ziegenheerde, die, mit kleinen Glocken behängt, auf den Bergen weidete. Man hat hier in Interlachen und auch zu Unterseen eine Molkenkur=Anstalt errichtet, von der viele nahe und ferne Schweizer Gebrauch machen. Inter=lachen war ehedem ein Kloster des Augustiner=Ordens, und wurde 1130, sechzig Jahre vor der Erbauung der Stadt Bern von den Frei=herren von Oberhofen und Unterseen gestif=tet. Aber so wie nach und nach durch reiche Geschenke und durch milde Stiftungen der Reichthum dieses Klosters sich vermehrte, so verschlimmerten sich die Sitten der Mönche und Nonnen, und 1447 wurden ihre Aus=schweifungen so laut und schreiend, daß man

es die Schule aller Laster nannte und es aufhob. Seit 1527 ist Interlachen eine Bernische Vogtei.

Gestern Abend begannen schon die Vorbereitungen zu dem heutigen Schäferfeste. Ein Feuerwerk erleuchtete den dunklen Abend zuweilen mit magischem Glanze, und auf den Zinnen der Berge loderten Feuer, die die fröhlichen Hirten angezündet hatten, während Alphörner von verschiedenen Punkten sich hören ließen. Ein leiser Wiederhall rief diese sanft melancholischen Töne noch einmal unsern Ohren zurück, ehe sie verwehten, und der Gesang einiger Schweizer mischte sich am Ende auch noch melodisch in die verschiedenen Laute, die bald aus der Nähe, bald aus der Ferne erklangen.

Heute früh ließ uns der grau bedeckte Himmel keinen heitern Ausgang des Festes hoffen; aber gegen unsere Erwartung ist der

Tag ohne Regen vergangen. Schon um neun Uhr begann die Prozession der Schweizer, die durch die alte Nationaltracht der verschiedenen Kantone und die schönen, edlen Gestalten, durch das Blasen der Alphörner und die Feierlichkeit des Ganzen, etwas sehr Rührendes hatte, indem es unwillkührlich die alte kraftvolle Zeit hervorrief, wo dieses Volk der selbst errungenen Freiheit noch in vollem Umfang sich erfreute, und in einem einfachen Hirtenleben den ganzen Kreis seiner Wünsche und seines Genusses fand. Sie ist nicht mehr, wie sie war, diese Zeit; aber ihre Erinnerungen entzücken noch die Seele, die diese stille Größe fühlt, und erfüllen sie zugleich mit einer schmerzlichen Wehmuth.

Wir sahen auf einem von der Natur herrlich begünstigten Platz den Spielen der Schweizer zu. Erst das Steinwerfen, wo mehrere Männer sich bemühten, einen glatten, achtzig

pfund schweren Stein auf die Schultern zu heben, und ihn so nach einem gewissen Ziele hinzuwerfen, das von einigen verfehlt, von andern erreicht, und wiederum von andern übertroffen wurde. Alsdann gieng das Schwingen an. Eine Menge Paare rangen anfänglich nur zum Vorspiel scherzend mit einander, und warfen sich zur Erde, wobei sie die künstlichsten Windungen machten, um das auf den Rücken fallen zu vermeiden; denn wer auf den Rücken fällt, hat in diesem Spiel unabänderlich verlohren. Nach einer Weile aber traten die besten Schwinger auf, und es war fast zu ernsthaft zu sehen, wie Kraft mit Kraft kämpfte und wie keiner ein Haarbreit dem andern wich. Mehrere fühlten sich an Stärke so völlig gleich, daß sie den Kampf lieber aufgaben. Andere wurden überwunden; aber der Sieger verrieth keinen Uebermuth, so wie der Ueberwundene keine Empfindlichkeit. Freundherzig reichten sie sich die Hände, wenn

es entschieden war, und damit war alles wieder gut. Zuletzt wurde noch ein anderes Spiel, das Eierlaufen, vorgenommen, und dann die Preiße ausgetheilt, welches wohl mit mehr Anstand und Grazie hätte geschehen können. Zwischen allen diesen Lustbarkeiten erklangen die Alphörner oft einzeln, oft auch in ganzen Chören, und zuweilen sehr disharmonisch — indessen gegen Alphörner ist man toleranter bei vorkommenden Mißtönen, wie gegen andere Instrumente. Ihre simplen Melodien, die in dem von seinem Vaterlande entfernten Schweizer den Schmerz des Heimwehs rege machen können, haben für mich etwas Feierliches und Rührendes, und wenn ich mich auch aus dem Grunde für diese biedere Nation interessire, weil sie tiefer, wie jede andere, das Weh der Sehnsucht kennt, das von innigem Gefühle zeugt, so sind mir auch die kunstlosen Töne bedeutend und lieb, die in der Ferne dies brennende Verlangen nach der Heimath zu erwecken im Stande sind. Mehrere

Tausende von Zuschauern wohnten, rings umher gelagert, dem Feste bei. Als die Spiele geendigt waren, wurde im Freien gegessen und nachher an mehreren Plätzen getanzt. Gegen Abend giengen wir nach Hause, zogen uns um, und nahmen an einem Balle Theil, der in einem dazu erbauten breternen, mit Guirlanden geschmückten Sallon gegeben wurde.

Bäumen von dem verschiedensten Grün durch seine Kraft und seine wilde Anmuth bezaubert, und den man beinahe dem Reichenbach vorziehen, oder doch wenigstens gleichstellen möchte. Die zweite Landung war an einer niedlichen, ganz kleinen, mit Fruchtbäumen bewachsenen Insel, in deren Mitte eine Art von Lusthaus steht, das zwar eine himmlische Gegend übersieht, aber in seinem Innern sehr vernachlässigt war. Sie heißt nach einem nah gelegenen Dorfe die Iseltwalder Insel, und gehört einem Privatmann.

Kaum aber hatten wir wieder unser Schiff bestiegen, als sich der Wind erhob — ein Platzregen kam dazu, und kämpfend mit Sturm und Wellen langten wir endlich in Interlachen an, wo die gutmüthige Familie, in deren Hause wir uns eingemiethet haben, uns mit Freuden wieder aufnahm. Es war während unserer Abwesenheit eine sehr achtungswerthe Frau aus Hamburg mit ihrem Sohn und ihren Töchtern angekommen, deren Bekanntschaft mich sehr

freut, weil es mir immer wohl thut, zwischen einer Mutter und ihren Kindern das Verhältniß so innig zu sehen, wie die Natur es eigentlich haben will.

Gestern brachten wir den ganzen Tag häuslich mit einander zu. Den Nachmittag giengen wir, als der strömende Regen ein wenig nachließ, auf den sogenannten Galgenhügel, wo man eine wunderschöne Aussicht genießt, ohne sie durch große Beschwerde erkauft zu haben, denn man steigt mit Bequemlichkeit diese Anhöhe hinauf. Links breitet sich der Thuner See, rechts der Brienzer See aus. Die Aar tritt aus dem letzteren heraus, fließt in mahlerischen Krümmungen durch das Thal, und stürzt sich dann in den Thuner See. Hohe Berge, die Wälder auf ihren Rücken tragen, begränzen die schöne Aussicht von allen Seiten, ohne sie im mindesten zu beschränken. Im Thal stehn in Gruppen die herrlichsten Wallnußbäume, und Bauerhäuser blicken hie und da, durch Weinreben halb ver-

schleiert, in holder Heimlichkeit aus dem frischen Grün der duftigen Wiesen. Geht man etwas weiter, so begegnet Unspunnen mit seinem verfallenen, grün bemoosten Thurm dem Auge und die Eispyramide der Jungfrau ragt strahlend über das nebliche Blau ferner Gebirge hervor.

Ich wünsche immer beim Anblick schöner Ruinen sehr, ihre Geschichte zu wissen. Daher hörte ich aufmerksam und dankbar einem unterrichteten Manne aus Bern zu, den ich hier kennen lernte, und der mich in die Schicksale einweihte, welche Unspunnen betroffen haben. Es gehörte sonst den Freiherren dieses Namens, deren Herrschaft sich vom Fuß der Grimsel bis über den Thuner See ausbreitete. Im eilften Jahrhundert erlosch das männliche Geschlecht dieser Familie in Burkardt von Unspunnen, der aus Gram starb, da seine einzige Tochter Ida heimlich mit seinem Todtfeind, einem Edlen von Wädischwyl geflüchtet war und sich mit ihm ver-

wählt hatte. Unspunnen wurde jetzt ein Eigenthum des Klosters Interlachen, welches es aber bald an Kaiser Albrecht von Oestreich verkaufte. Nach Albrechts Ermordung erhielten es die Herren von Weissenburg, denen das Hasliland gehörte. Einer derselben aber bedrängte seine Unterthanen so sehr, daß sie sich gegen ihn auflehnten und ihn in seinem Schlosse belagerten. Doch er war nicht unvorbereitet, schlug sie zurück, und machte viele Gefangene, die er seiner Rache aufopfern wollte. Die Berner vernahmen dies mit edlem Unwillen und treuherziger Theilnahme. Sie machten sich auf und befreiten die Gefangnen. Den Herrn von Weissenburg zwangen sie zur Strafe seiner Härte, Hasli an Bern abzutreten, was denn freilich beweist, daß sich in das Bestreben, dem Unterdrückten beizustehn, auch Eigennutz mischte.

Seitdem wechselte Unspunnen seine Besitzer sehr oft durch Kauf, Tausch und Erbschaft, bis

es im Jahr 1515 an Bern gerieth, welches die Ländereien dem Schultheißen-Amt von Unterseen einverleibte, das Schloß aber unbewohnt stehen und verfallen ließ.

Lieblich erklang das harmonische Geläut einer Ziegenheerde, die, mit kleinen Glocken behängt, auf den Bergen weidete. Man hat hier in Interlachen und auch zu Unterseen eine Molkenkur-Anstalt errichtet, von der viele nahe und ferne Schweizer Gebrauch machen. Interlachen war ehedem ein Kloster des Augustiner-Ordens, und wurde 1130, sechszig Jahre vor der Erbauung der Stadt Bern von den Freiherren von Oberhofen und Unterseen gestiftet. Aber so wie nach und nach durch reiche Geschenke und durch milde Stiftungen der Reichthum dieses Klosters sich vermehrte, so verschlimmerten sich die Sitten der Mönche und Nonnen, und 1447 wurden ihre Ausschweifungen so laut und schreiend, daß man

es die Schule aller Laster nannte und es aufhob. Seit 1527 ist Interlachen eine Bernische Vogtei.

Gestern Abend begannen schon die Vorbereitungen zu dem heutigen Schäferfeste. Ein Feuerwerk erleuchtete den dunklen Abend zuweilen mit magischem Glanze, und auf den Zinnen der Berge loderten Feuer, die die fröhlichen Hirten angezündet hatten, während Alphörner von verschiedenen Punkten sich hören ließen. Ein leiser Wiederhall rief diese sanft melancholischen Töne noch einmal unsern Ohren zurück, ehe sie verwehten, und der Gesang einiger Schweizer mischte sich am Ende auch noch melodisch in die verschiedenen Laute, die bald aus der Nähe, bald aus der Ferne erklangen.

Heute früh ließ uns der grau bedeckte Himmel keinen heitern Ausgang des Festes hoffen; aber gegen unsere Erwartung ist der

Tag ohne Regen vergangen. Schon um neun Uhr begann die Prozession der Schweizer, die durch die alte Nationaltracht der verschiedenen Kantone und die schönen, edlen Gestalten, durch das Blasen der Alphörner und die Feierlichkeit des Ganzen etwas sehr Rührendes hatte, indem es unwillkührlich die alte kraftvolle Zeit hervorrief, wo dieses Volk der selbst errungenen Freiheit noch in vollem Umfang sich erfreute, und in einem einfachen Hirtenleben den ganzen Kreis seiner Wünsche und seines Genusses fand. Sie ist nicht mehr, wir fühlen es, diese Zeit, aber ihre Erinnerungen entzücken noch die Seele, die diese stille Größe fühlt, und erfüllen sie zugleich mit einer schmerzlichen Wehmuth.

Wir sahen auf einem von der Natur herrlich begünstigten Platz den Spielen der Schweizer zu. Erst das Steinwerfen, wo mehrere Männer sich bemühten, einen glatten, schwe-

pfund schweren Stein auf die Schultern zu heben, und ihn so nach einem gewissen Ziele hinzuwerfen; das von einigen verfehlt, von andern erreicht, und wiederum von andern übertroffen wurde. Alsdann gieng das Schwingen an. Eine Menge Paare rangen Anfänglich nur zum Vorspiel scherzend mit einander, und warfen sich zur Erde, wobei sie die künstlichsten Wendungen machten, um das auf den Rücken fallen zu vermeiden; denn wer auf den Rücken fällt, hat in diesem Spiel unabänderlich verlohren. Nach einer Weile aber traten die besten Schwinger auf, und es war fast zu ernsthaft zu sehen, wie Kraft mit Kraft kämpfte und wie keiner ein Haarbreit dem andern wich. Mehrere fühlten sich an Stärke so völlig gleich, daß sie den Kampf lieber aufgaben. Andere wurden überwunden; aber der Sieger verrieth keinen Uebermuth, so wie der Ueberwundene keine Empfindlichkeit. Treuherzig reichten sie sich die Hände, wenn

es entschieden war, und damit war alles wieder gut. Zuletzt wurde noch ein anderes Spiel, das Eierlaufen, vorgenommen, und dann die Preiße ausgetheilt, welches wohl mit mehr Anstand und Grazie hätte geschehen können. Zwischen allen diesen Lustbarkeiten erklangen die Alphörner oft einzeln, oft auch in ganzen Chören, und zuweilen sehr disharmonisch. — indessen gegen Alphörner ist man toleranter bei vorkommenden Mißtönen, wie gegen andere Instrumente. Ihre simplen Melodien, die in dem von seinem Vaterlande entfernten Schweizer den Schmerz des Heimwehs rege machen können, haben für mich etwas Feierliches und Rührendes, und wenn ich mich auch aus dem Grunde für diese biedere Nation interessire, weil sie tiefer, wie jede andere, das Weh der Sehnsucht kennt, das von innigem Gefühle zeugt, so sind mir auch die kunstlosen Töne bedeutend und lieb, die in der Ferne dies brennende Verlangen nach der Heimath zu erwecken im Stande sind. Mehrere

Tausende von Zuschauern wohnten, rings umher gelagert, dem Feste bei. Als die Spiele geendigt waren, wurde im Freien gegessen und nachher an mehreren Plätzen getanzt. Gegen Abend giengen wir nach Hause, zogen uns um, und nahmen an einem Balle Theil, der in einem dazu erbauten breternen, mit Guirlanden geschmückten Sallon gegeben wurde.

Sieben und zwanzigster Brief.

Luzern, den 20. August.

Ungern trennte ich mich vorgestern von den gu-ten Menschen, die uns so freundlich unter sich aufgenommen hatten, und bei denen mir so ver-traut und einheimisch zu Muth geworden war. Wir schifften uns wieder auf dem Brienzer-See ein, um unsere Reise über den Brüning in die kleinen Kantons anzutreten. Leider regnete es sehr. Es fuhr noch eine Gesellschaft mit in un-serm Schiff, und da sie sich bei dem Giesbach ans Ufer setzen ließen, um diesen herrlichen Was-serfall zu sehen, so benutzte ich diese Gelegenheit und erstieg mit Freuden den Felsen, um mich noch einmal an seinem Anblick zu erfreuen. Er

war durch den heftigen Regen dieser Tage viel stärker, als damals, da ich ihn zuerst sah, und furchtbar schön und wild strömte die brausende Fluth zwischen dem frischen Grün, das sie umgiebt, herunter. Der Regen hatte ein wenig aufgehört, und einzelne, matte Sonnenblicke, die schnell wieder verschwanden, beleuchteten abwechselnd die köstliche Caskade. Auf dem schmalen Weg, wo ich noch vor einigen Tagen ganz trocken gestanden hatte, mich an der großen Scene zu weiden, drohte jetzt die vermehrte Wassermasse durch den Staub, der umher sauste, mich zu ersticken, und, so geschwind ich auch vorübereilte, um einen andern Standpunkt zu erreichen, so war ich doch in wenig Minuten völlig von seinem durchdringenden Ungestüm durchnäßt.

In Brienz waffneten wir uns mit Regenschirmen gegen die Unarten der Witterung, die wir, ohne eben einen prophetischen Geist zu haben, voraussehen konnten. So erstiegen wir den



Brüning langsam und nicht ohne einigen Unmuth, da der graue Himmel statt heiterer und warmer Sonnenstrahlen, die die Gegend beseelt hätten, nur eine Fülle von Regen über uns ausgoß. Demohngeachtet zeigte sich das Haßlithal, das uns im Hinaufsteigen lange zur rechten Hand blieb, in hoher Schönheit, und der Olzibach, der auch vom Regen sehr angeschwollen war, blieb lange sichtbar mit seinem lieblichen Wasserfall. Oben auf dem Brüning steht sehr isolirt eine Hütte, wo wir einige Augenblicke einkehrten. Alsdann giengen wir weiter. Die Abenddämmerung überfiel uns, und ich sehnte mich herzlich nach dem Ziel unserer beschwerlichen Wanderschaft. Endlich drang Glockengeläute aus einem nahen Kloster mit schwermüthigem Ton durch die stumme Einsamkeit, und verkündete uns die Nähe von Lungern, wo ein schlechter Gasthof uns aufnahm.

Gestern früh ließen wir uns über den Lunzener, und dann über den Sarner See setzen.

Reizend sind besonders die Ufer dieser letzteren, die mit hellem Wiesengrün bekleidet sich allmählich zu sanft geformten, mit Wald bewachsenen Bergen erheben und überall Spuren des Anbaus und der Ansiedelung friedlicher Menschen verrathen. Keine schroffen Felsenwände begegnen hier dem Auge, keine schneebedeckten Gipfel, keine schimmernden Eismassen, die des milden Sommers spotten. Alles ist bewohnbar, abgerundet und bewachsen von mannichfaltigem Gemisch glücklich gedeihender Bäume, die entweder in Wälder sich aneinander reihen, oder einzelne Gruppen bilden. Von Sarnen giengen wir nach Alpnach, um uns auf dem Vierwaldstädter See nach Luzern einzuschiffen, und unterwegs den allgemein gepriesenen Wasserfall im Rotzloch zu sehn, aber es erhob sich ein heftiger Sturm, der unser Schiff ungestüm hin und her warf und uns hinderte, diese Plane auszuführen. Die starre, dunkle Felsenwelt der Ufer, die mit ernster Hoheit sich um den Aufruhr erzürnter Wellen

anschloß, und der umwölkte Himmel über uns gab dieser Wasserfahrt einen melancholischen und schauerlichen Karakter, der mein Inneres mit Grausen erfüllte, und wir waren froh, als wir bei dem Dorfe Winkel eine Stelle fanden, wo wir landen konnten, um zu Fuß hieher nach Luzern zu gehn.

Heute Morgen fiengen wir beim Besehen der hiesigen Merkwürdigkeiten mit Pfyffers topographischer Abbildung der Kantone Luzern, Unterwalden und der benachbarten Theile der Kantone Bern, Uri, Schwitz und Zürich an. Man muß über die Genauigkeit erstaunen, mit der hier jeder Bach, jeder Berg, jede Hütte dargestellt ist, man muß dem Jahre fodernden Fleiß des Erfinders und seiner bis ins kleinste Detail dringenden Ort- und Sachkenntniß die lebhafteste Bewunderung zollen; aber man findet hier nicht das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden. Denn die ungeheuern Formen dieser Riesenfelsen, welche hohe Wälder auf ihren Häuptern

wagen, durch kleine Klümpchen Harz und Wachs abgebildet, und die wallende Fluth ihrer rinnenden Ströme, Bäche und Seen durch einzelne Faden Silberdraht, oder matte Glasscheiben dargestellt zu sehn — thut dem ästhetischen Auge weh. — Wir besuchten hierauf einen Spaziergang, die vier Winde genannt, wo man aus einer von Latten erbauten Laube eine unvergleichliche Aussicht hat. Alsdann besahen wir eine schöne Sammlung von Schweizertrachten bei dem Mahler Reinhard, die aus einigen vierzig Gemälden in Oel besteht. Die dort mit der höchsten Wahrheit gruppirten Gestalten haben dadurch noch ein Interesse mehr, daß man weiß, es sind lauter Porträts, die der Künstler aus der wirklichen Welt seiner Umgebung wählte. Der Gebrauch, hier eine freiwillige Gabe, als einen Zoll der Dankbarkeit für das Anschauen dieser Bilder nieder zu legen, und sie nebst seinem Namen in ein dazu bestimmtes Buch einzuzeichnen, mißfiel mir nicht. Ich wünschte, man führte

diese Sitte in mehreren Kunstsammlungen ein, so würde man sie ungestört durch den Gedanken an Zeitverlust und Mühe derer, die sie zeigen, betrachten können. Wir besahen auch einige Kirchen und drei Brücken, die sehr lang, bedeckt und mit Mahlereien geziert sind. Die eine, die Mühlenbrücke, welche über die Reuß führt, stellt den Todtentanz, von Meglinger, dar, aber die Farben sind dunkel und undeutlich geworden. Die Hofbrücke ist mit Gemälden aus der Bibel geschmückt. Sie verbindet die Hauptstadt mit der sogenannten Hinterstadt. Die Kappelbrücke, die über den Ausfluß des Sees in die Reuß erbaut ist, ist durch die Bilder, die sie enthält, die interessanteste, denn sie stellen alte Heldenthaten der Schweizer, das Erkämpfen ihrer Freiheit und das Behaupten ihrer Rechte dar, und wecken Achtung und Theilnahme bei dem Andenken des männlichen Muths und der Kraft, mit der sie stritten, um Unabhängigkeit und Frieden zu erwerben. Auch im Rathhaus

befinden sich mehrere Darstellungen aus der Geschichte der Eidgenossenschaft nebst den Bildern ehemaliger Häupter der Stadt. Zuletzt besuchten wir ein Frauenkloster, und sprachen lange mit der sogenannten Frau Mutter, die die Oberste des Klosters ist und die uns erzählte, daß sie schon in ihrem sechszehnten Jahr die Welt verlassen hätte, und daß die im Kloster zugebrachten zwei und vierzig Jahre ihr wie ein Augenblick verschwunden wären. Nur an einem eisernen Gitterfenster darf man sich ihnen nahen. Dieses Kloster soll nach und nach aussterben. Seit zehn Jahren dürfen sie bereits keine Novizen mehr aufnehmen.

Acht und zwanzigster Brief.

Zug, den 21. August.

Wir schifften uns heute Morgen wieder auf dem Vierwaldstädter See ein, und diesmal begünstigte den Himmel, der sich mit dem schönsten Dunkelblau über uns ausspannte, die fröhliche Wasserfahrt. Wir sahen ziemlich nahe linker Hand die Trümmer des Schlosses Neu-Habsburg, das im Jahr 1352 von den tapferen Eidgenossen belagert und zerstört wurde. Es liegt auf einem Hügel, den eine schöne Vegetation schmückt, und seine dunklen Mauern scheinen trauernd über den Unbestand aller irdischen Größe herab zu blicken. Bei Küßnach stiegen wir ans Land und giengen zu Fuß in die sogenannte hohle Gasse, wo Wilhelm Tell den Geßler erschoß. Nahe dabei steht

die Kapelle, die man zum Andenken des Retters der Freiheit errichtet hat. Von da giengen wir nach Immensee, wo ein Kahn uns schnell nach dem freundlichen Flecken Arth, jenseits des Zugersees, hinüber trug. Wir ruhten uns hier aus, und besahen dann den eine halbe Stunde weit entfernten Bergsturz bei Goldau, der am zweiten September 1806 gegen achthundert Menschen mit einem Schutthaufen bedeckte. Diese Ruine gewährt einen sehr traurigen Anblick. Ueber einem friedlichen Thale, wo Glück und Genügsamkeit wohnte, wölbt sich jetzt von wild verworfen unter einander liegenden Steinen ein Hügel, der wohl manchen noch lebendig zur frühen Gruft brachte. Naturforscher erklären diese schreckliche Begebenheit so, daß unterirdische Gewässer nach und nach die Mergelerde, welche sich zwischen den Schichten der Nagelflue des herabgestürzten Berges befand, im Schlamm auflösten, der dann in einem langsamen, aber furchtbaren Strom hervor brach und Felsen und Wälder, und ach!

die Wohnung so mancher glücklichen Familie in seinem verheerenden Lauf mit sich fort riß.

Ich weiß nicht, ob es ein frommer Glaube an die ewige Vorsicht, die über unseren Schicksalen wacht, oder gedankenloser Leichtsinn ist, der so viele durch ähnliche Unglücksfälle oft gewarnte Menschen verleitet, sich an Stellen anzusiedeln, die ihnen jeden Augenblick den Untergang drohn. — Man ist jetzt beschäftigt, durch die grauenvolle Einöde, wo ehemals Goldau stand, eine sehr gute Landstraße nach Schwitz zu führen, und wahrscheinlich werden bald, wenn neues Grün erst die scharfen Ecken dieser fürchterlich todten Verwüstung überzieht, sorglos wieder Hütten über diesem weiten Grabe entstehn.

Wir ließen uns gegen Abend von Arth nach Zug überrudern, wo wir die Nacht bleiben wollen.

Neun und zwanzigster Brief.

Zürich, den 23. August.

Unser Weg nach Zürich führte uns gestern über den Albis, auf dessen herrliche Aussichten mich schon manche Schilderung entzückter Reisenden begierig gemacht hatte. Oben auf der Höhe dieses Berggipfels thut sich ein weiter Gesichtskreis auf, der den Züricher See und seine Umgebungen und die Alpenkette beherrscht, die in milden Abstufungen ihn umschließt. Leider war der Horizont trübe, und es fehlte dem ungemessenen Raume, der in höchster Deutlichkeit vor mir lag, noch der magische Kreis einer nur in Ahnung sich aussprechenden Ferne, der durch seinen zauberisch punktirten Duft die Gegenden so unendlich verschönert. Auch die Schneegebirge mit ihren un-

vergänglichen Eisthürmen waren nicht sichtbar, da Regenwolken auf ihren Spitzen ruhten, und nur den Felsengürtel ihrer erhabenen Reihe, nicht die strahlenden Häupter hindurch schimmern ließen, die den Schweizerlandschaften erst bei aller übrigen Größe der Natur den Ausdruck der Seltsamkeit geben, der so in Erstaunen setzt und so entzückt. Es war indessen hell genug, um einzusehen, wie herrlich ausgebreitet und viel umfassend bei freundlichem Sonnenschein dieser [illegible] Landes seyn muß, denn schon das, was der umwölkte Himmel gestattete, war der innigsten Bewunderung werth.

Zürich hat in der Heiterkeit seiner Lage, in seiner Bauart und in der Reinlichkeit, die man überall wahrnimmt, eine Empfehlung, die ihre Wirkung schon beim ersten Anblick nicht verfehlt, und ich glaube, bei näherer Bekanntschaft kann diese Stadt nur gewinnen. Wir brachten einige Stunden bei Charlotte Geßner, gebohrne Wieland, zu, die eine Jugendbekanntschaft von mir

ist. Hier sah ich den Nachlaß ihres ehrwürdigen Schwiegervaters, des Idyllendichters, in einer schönen Sammlung von Landschaften in Guache, deren genaue zierliche Ausführung eben so sehr von dem innern Frieden seiner Seele zeigt, als die Gegenstände, die er gewählt hat, welche tiefe Ruhe der Natur, ländliche Freuden, und nur sanfte, weiche Eindrücke und Gefühle darstellen. Sein Portrait, mitten unter diesen lächelnden Schöpfungen seiner Kunst, schien, ehe man die letzteren noch gesehen hatte, durch den Ausdruck sanfter Milde den Karakter anzudeuten, den man von seinen Landschaften erwarten durfte.

Wir besahen hierauf das Cassino, ein elegant und geschmackvoll eingerichtetes Haus, das erst vor kurzem zu den Wintervergnügungen der Züricher erbaut worden ist. Die neue Promenade, die wir nachher besuchten, ist reich an schönen Aussichten über den See, der so ungemein umbaut ist, wie kein anderer See in der Schweiz. Fast möchte es dem Auge zu viel werden, die

zahllosen Landhäuser seiner Ufer so dicht an einander gedrängt zu sehen, wenn die Vorstellung des glücklichen Wohlstandes und des lebhaften Sinnes für die Schönheit des Platzes, an den sich alles ansiedeln will, nicht auch in das bunteste Gemisch durch die Reihe der Ideen, die sie erzeugt, eine freundliche Harmonie brächte.

Diesen Morgen hohlte uns Charlotte Geßner mit ihrem Schwager, dem berühmten Pferdemahler Geßner, ab, um dessen attelier zu besehn. Die Hauptgegenstände seines Pinsels sind freilich Pferde, aber die Art, wie er sie gruppirt, zeigt, daß er eben so viel Gefühl für die Natur, als Geschicklichkeit besitzt, und daß er auch als Landschaftsmahler seines Vaters würdiger Nachfolger ist. Denn der Hintergrund der Scenen und die Umgebungen sind oft sehr getreu der Wirklichkeit entlehnte Bilder schöner Gegenden. Auch hat er in Schottland ein großes Tableau nach der Natur entworfen, das einen schäumenden Wasserfall darstellt, der über Felsentrüm-

mern seine Bahn sich bricht. Seitwärts zeigt sich auf einem Berggipfel in milder Beleuchtung die Ruine eines alten Schlosses. Schon dies Gemälde allein, so wie auch noch andere, die er seiner vaterländischen Natur abgelauscht hat, beurkunden sein ausgezeichnetes Talent für diesen Theil der schönen Künste.

Geßners führten uns alsdann zu der Wittwe des Landschaftsmahlers Heß, der vor einigen Jahren in einem blühenden Alter, zu früh für seine Familie, und zu früh für die Kunst starb. In einem sehr großen, freundlichen Zimmer bewahrt seine noch mit Trauer bei seinem Andenken verweilende Frau die schönen Ueberreste seines sich selbst entwickelten Talents, das nur durch den eignen Reichthum seiner inneren Kraft sich bildete. Heß war in seiner frühen Jugend ein Fleischer. Dies Gewerbe führte ihn oft durch die anmuthigsten Gegenden der Schweiz bis nach Italien, wo er viel kaufte, und auf diesen einsamen Wanderungen erwachte sein ästhetischer

Sinn, und er wurde immer vertrauter mit der Natur, die ihn in ihrem ewigen Wechsel entzückte. Wir sahen vortreffliche Landschaften, die theils Schweizergegenden (den Rheinfall, den Rhonefall u. s. w.), theils merkwürdige Stellen von Savoyen (der Gletscher la tour bei Chamouny), theils italiänische Gegenden darstellen. Aeußerst lieblich sind seine eignen Kompositionen, die als heitere Idyllen, als Spiele einer sanften, und doch mächtigen Fantasie erscheinen und die den Zauber der verschiedenen Beleuchtungen des Tags in hoher Wahrheit festgehalten haben.

Unter diesen schönen Landschaften hieng auch ein Ochsenkopf und ein Schaafskopf. Beide sollen wirkliche Portraits nach dem Leben seyn. Sie beweisen sein tiefes Studium der Natur, und die Ausführung versöhnte mich sogleich mit der Idee, die mir nicht ganz seines herrlichen Talents würdig schien, das wohl eigentlich edlere Gegenstände hätte verewigen sollen.

Wir nahmen unsern Weg nach dem Gasthof zurück über einen Theil der neuen Promenade, den wir noch nicht kannten. Den Nachmittag giengen wir aus, um Salomon Geßners Denkmahl zu sehn, das seine Mitbürger ihm als ein Zeichen ihrer Achtung gewidmet haben. Es steht auf einer mit Bäumen umringten Stelle des Schützenplatzes, der ein sehr angenehmer, kühler Spaziergang ist, von der Limmath mit ihren reinen, grünlichen Fluthen, und auf der andern Seite von der Sihl umflossen. Sehr angenehm ist die hohe, schattige Allee, die an der Limmath hinführt, und von der mehrere Wege in das Innere der lieblichen Promenade abweichen.

Geßners Denkmahl ist von dem verstorbenen Trippel in Rom, einfach und freundlich, des Idyllendichters werth, verfertigt worden. Ein Basrelief von weißem Marmor hebt sich von dem dunkelgrauen Grunde des Ganzen durch die Gefälligkeit des Gedankens so wie der Ausführung heiter hervor. Der Gegenstand desselben

ist aus der Idylle: Daphnis und Mikon, genommen. Auf der andern Seite sind zu seinem Namen die Worte aus dem Tod Abels gefügt: Billig verehret die Nachwelt den Dichter, den die Musen sich geweiht haben, der Welt Unschuld und Tugend zu lehren.

Wir brachten den Abend wieder bei Geßners zu, wo ich die Wittwe Salomons, eine alte würdige Frau, kennen lernte. Gern, und mit inniger Rührung, die die Zeit gemildert hat, gedenkt sie noch ihres Mannes, und mit lebhafter Theilnahme an dem Vergnügen, das sie mir dadurch machte, zeigte sie mir die Prachtausgabe seiner Werke, zu der er selbst die Kupfer und Vignetten mit der ihm eigenen Grazie und Anmuth gestochen hat.

Dreißigster Brief.

Schaffhausen, den 25. August.

Aus den hohen Bergen sind wir nun heraus, und sie liegen hinter uns, wie die Erinnerung so manches genossenen Glücks, unseren Seelen zwar unvergeßlich eingeprägt, aber bereits von dem blauen Duft der Ferne umschleiert. Zwischen Zürich und Schaffhausen befindet man sich in einer weiten Fläche, wo nur sanfte Anhöhen die Aussicht begränzen. Aus ihrer vorigen imponirenden Majestät und Würde geht jetzt die Gegend in eine heitere Ebene über, die nur noch durch den reichen Anbau ihrer fruchtbaren Felder interessirt. In Eglisau begrüßten wir den Rhein wieder wie einen lieben, lang entbehrten alten

Bekannten, und als wir noch weit von der Ge-
gend von Laufen entfernt waren, hörten wir
schon das donnernde Getöse seines Sturzes.

Ich hatte mir vorgenommen, mich nicht durch
den Gedanken bestechen zu lassen, daß man diesen
Wasserfall für den größten in Europa hält. Mei-
ne Fantasie, schon längst durch Gemälde und Be-
schreibungen von ihm erfüllt, fand in seiner nicht
genug erhabenen Höhe manche Entschuldigung,
ihn mit der mächtigen Breite verglichen, kleinlich
und unproportionirt zu nennen. Aber als ich
ihn nun selbst vor Augen hatte, gieng die Vorlie-
be, mit der ich bisher im Geist die mahlerischen
Caskaden des Reichenbachs, des Gießbachs und
der Pissevache über ihn setzte, gewaltsam, und
mit einemmal in der allmächtigen Größe seines
Anblicks unter, und mein stummes Erstaunen
huldigte der bewunderungswürdigen Kraft und
Fülle, mit welcher sich der herrliche Strom durch
die Felsenstücke hindurch drängt, die ihn in sei-
nem Wege aufhalten wollen.

Wir sahen ihn zuerst, gleichsam im Profil, bei dem Dörfchen Neuhausen. Alsdann giengen wir einen Fußpfad, dicht an einer Krümmung des wieder ruhig gewordenen Flusses, zu dem sogenannten Schlößchen, wo er sich in seiner ganzen Breite, doch zu entfernt, zeigt, um die höchste Wirkung hervorzubringen. In einem sehr hoch gelegenen Zimmer des Schlößchens sahen wir ihn durch die Camera obscura — aber wer möchte lange hinblicken auf dies Schattenminiaturbild von ihm, wenn man ihn selbst in seinem ganzen merkwürdigen Umfang mit dem Blicke erreichen kann. Wir ließen uns in einem Kahn auf die andere Seite des Rheins übersetzen. Das enge Fahrzeug schwankte sehr, denn der Strom ist durch den nicht weit davon entfernten Sturz doppelt beflügelt und die Wellen kräuseln sich noch immer, und können nicht so schnell den gewöhnlichen stilleren Gang wieder einschlagen. Wir stiegen den Berg hinauf zum Schloß Laufen, und sahen in einem kleinen, links erbauten Pavillon

von oben herab auf die mannichfaltigen Schönheiten dieses vielseitigen Wasserfalls. Das helle, frische Grün seiner Fluthen glänzt hier durch den blendenden Schaum in einer wahrhaft zauberischen Farbenmischung, und die emporragenden Felsenblöcke seines Bettes erregen durch ihre Festigkeit Bewunderung, da sie der ungeheuern Macht des gegen sie antobenden Stroms zu widerstehen vermögen.

Von da stiegen wir zu der sogenannten Fischez herab, einem kleinen Gerüst nahe an dem heftigsten Fall des Rheins erbaut, den man hier in einer furchtbar schönen Gestalt erblickt. Seine pfeilschnelle Eil, die gewaltsame Wuth, mit der er von oben, schon ganz zersplittert, sich herabwirft, um aus der schäumenden Tiefe wieder empor zu streben, und in fliegende Tropfen aufgelöst, in eine Nebelwolke von Wasserstaub gehüllt, weiter zu jagen, macht einen unaussprechlichen, zwischen Furcht und Entzücken schwankenden Eindruck. Das Gerüst ist ganz naß, weil

die in regelloser Wildheit strömenden Wellen, bald eine Fülle von Wasserduft darüber hinhauchen, bald in stärkeren Massen es überschwemmen, so, daß selten einige Augenblicke vergehn, wo man unbenetzt und unerschüttert von der wehenden Nässe sich diesem großen Naturschauspiel hingeben kann. Und doch war der Rheinfall jetzt nicht in seiner größten Stärke. Im Juni soll der tobende Laut seines Geräusches sowohl, als die Höhe des Wassers am allerheftigsten seyn. Wir schifften hierauf wieder auf unserm kleinen Boot zu dem entgegengesetzten Ufer und giengen einen andern Weg, der noch manchen Rückblick auf den schönen Rheinfall erlaubte, nach Schaffhausen zurück.

Ein und dreißigster Brief.

Constanz, den 26. August.

Gestern wandten wir einen Theil des Morgens an, um uns in Schaffhausen umzusehn, so gut es die Kürze der Zeit erlaubte. Eine geschlossene Gesellschaft hat zu gemeinschaftlichem Genuß einen hübschen Garten eingerichtet, der durch die Heiterkeit seiner Anlage diesem Zweck entspricht. Ein einfaches, in einem edlen Styl erbautes Haus, das auf einer dorischen Colonnade ruht, ist zu den Zusammenkünften bestimmt. Von verschiedenen Punkten des Gartens sieht man hinab auf den Rhein, der hier nicht in ruhigem Lauf, sondern in schäumenden Wellen dahin rauscht, als schiene er seinen nahen Fall bereits zu ahnden, und fühle sich schon ergriffen von der Eile, die

ihn dort so unaufhaltsam durch die Felsentrümmern stürzt. Wir besahen hernach das Portefeulle eines Kupferstichhändlers, aus dem uns, wie freundliche Schatten der Erinnerung, die Bilder der Gegenden grüßten, die wir vor kurzem in der Wirklichkeit gesehn hatten. Gegen zehn Uhr fuhren wir von Schaffhausen weg. Die Gegend fährt fort, sich wenig auszuzeichnen, da die höheren Berge nun alle in den Hintergrund zurück getreten sind und weitere Thäler sich wieder öffnen. Doch belebt eine liebliche Mannichfaltigkeit das Ganze, und der Rhein zeigt an mehreren Stellen sein klares, wallendes Grün. Nahe bei der Station Singen kamen wir dicht bei dem hohen Felsen vorbei, auf dessen Gipfel die Festung Hohentwiel steht, die so manches Jahrhundert in unbeweglicher Dauer trotzte, bis im Jahr 1800 die Franzosen die Gebäude sprengten, die für eine Ewigkeit gegründet schienen. Ihre Ruinen blicken mit allen Schauern der Zerstörung von der Höhe herab, wo sie einst in besse-

rer Zeit stolz und unbezwungen das schöne Schwabenland überschauten. Da die Gegend hier flach ist, so fällt dieser Felsen um so mehr auf, weil er steil emporsteigt und von der Natur selbst zu einem festen Platz bestimmt zu seyn scheint. Etwas weiter entfernt sieht man auch Hohenstaufen, ebenfalls auf einem sich aus ebenem Boden erhebenden Felsen, in das Blau der Lüfte emporragend, und außer seiner seltenen Lage auch noch dadurch merkwürdig, daß es das Stammhaus des jugendlichen Helden, Conradin von Schwaben, war, der im Jahr 1268 in Neapel auf dem Blutgerüste starb. In dem romantischen Zeitalter der Minnesänger gebohren und aufgeblüht, wurde seine Fantasie früh entflammt, und sein warmes lebhaftes Gefühl weihte ihn schon in seiner ersten Jugend zum Dichter. Darum blieb er vielleicht ein um so größerer Fremdling in der prosaischen Welt, in deren Gefahren die Ungerechtigkeit des Schicksals, sein kühner Sinn und seine Unerfahrenheit ihn hinriß, und die ihm

nichts gewährte, als Unglück und einen schmachvollen Tod. Gern hätte ich, den Trümmern seines Hauses gegen über, und von dem Andenken seines früh erloschenen Heldengeschlechts erfüllt, das herzliche Minnelied lesen mögen, das sich von ihm auf die Nachwelt gerettet hat. —

Nicht weit von Radloffzell beginnt der Bodensee, dessen Ufer reichlich angebaut und mit Weingärten umgeben sind. Constanz gewährt, wenn man von der Seite von Schaffhausen sich nähert, einen sehr mahlerischen Anblick durch die alten, gothischen Thürme, die sich hoch über die Reihen der Häuser erheben, rings von den klaren Fluthen des Rheins und des Bodensees umflossen.

Wir machten heute früh die nähere Bekanntschaft dieses letztern, indem wir durch seine reinen Wellen nach der Insel Meinau überschifften, die in ihrer zusammengedrängten Hügelform das Auge überrascht, wenn man um einen hervorragenden Strich Landes biegt, der sie bis dahin

versteckt. Ein Schloß, ehemals von einem Kommandeur des Deutschordens bewohnt, übersieht den geringen Umfang der Insel und den viel umfassenden Raum des Bodensees und der herrlich angebauten Gegend, die ihn mit einem Kranz von Dörfern, Schlössern, Städten und Klöstern umschließt.

Wir konnten das Innere des Schlosses nicht sehen, da es eben von der Prinzeßin Stephanie von Baden bewohnt wurde. Auch ist es nur seiner Aussichten wegen merkwürdig, und an den Fenstern eines obern Zimmers im Gasthof fanden wir hinlängliche Entschädigung für dies Entbehren. Denn Ueberlingen und Mörsburg steigen dort freundlich und stolz am gegenüber liegenden Ufer über den dunkelblauen Wogen auf, und beleben die Ferne mit ihren Thürmen und ihren schimmernden weißen Gebäuden. Auch außer diesen beiden Städtchen blicken noch die Thürme einzelner Dörfer oder Schlösser zahllos aus dem waldigen Gemisch der ent-

fernten, nur leise sich erhebenden Anhöhen hervor.

Wir gingen lange in den Reben= und Baumgärten dieser lieblichen kleinen Insel umher, die sich des fruchtbarsten Bodens erfreut, denn man erzählte uns, daß selbst dann hier Wein und Obst in Ueberfluß gedeihe, wenn es dem benachbarten Umkreis versagt worden ist.

Als wir nach Constanz zurückgekehrt waren, besuchten wir das Kloster der Dominikanerinnen, die durch nützlichen Unterricht der Kinder sich den Einwohnern der Stadt ehrwürdig machen. Hernach besahen wir das Gebäude, wo das Concilium gehalten wurde, in welchem der wortbrüchige Kaiser Siegismund den frommen Johann Huß und Hyronimus von Prag zum Feuertode verdammte, nachdem er ihnen vorher freies Geleit versprochen hatte. Jetzt ist es zu einem Kaufhaus herabgesunken, und da, wo sonst Päbste und Kaiser saßen und die Welt beherrschten, werden friedliche Waaren niedergelegt. Man

zeigt noch die zwei Sessel, von denen herab die Oberhäupter der Kirche und des deutschen Reichs Furcht und Schrecken verbreiteten. Sie sind verblichen und veraltet, wie die Macht derer, die sonst darauf saßen, und stellen ein trauriges Bild der Vergänglichkeit dar.

Der Abend war schön. Wir machten noch einen Spaziergang nach dem Kloster Kreuzlingen, das dicht am See, Mörsburg gegen über, liegt. Es wird von regulirten Chorherren bewohnt, die sich mit dem Unterricht der Kinder beschäftigen, und zu diesem Entzweck Lehrer durch Pestalozzi in seine Methode des Unterrichts haben einweihen lassen. Die Zimmer des Prälaten führen auf einen Balkon, von dem man eine wunderschöne Aussicht hat.

Zwei und dreißigster Brief.

Tuttlingen den 28. August.

Wir kamen gestern noch zeitig genug hier an, daß ich eine alte Ruine besuchen konnte, die nahe bei der Stadt auf einem Berge mir eine weite Aussicht hoffen ließ. Der Schwager des Postmeisters, ein sehr vernünftiger gebildeter Mann, begleitete mich mit vieler Gefälligkeit hinauf, und machte mich mit der umliegenden Gegend bekannt. Das alte Schloß war ehemals von großem Umfang, und hieß Hohenberg. Es wurde schon lange vor dem dreißigjährigen Kriege zerstört. In den Zeiten des Faustrechts hauste hier ein kühner, unternehmender Ritter, der in Verbindung mit einigen andern sich dem

ganzen Lande furchtbar machte. Noch stehen ein paar Thürme, die sonst die Ecken des Hofraums ausmachten, und die Mauern des Hauptgebäudes hängen auch noch zusammen, wiewohl lüftig genug. Am besten erhalten ist der hochgewölbte, geräumige Keller, aus dem sonst ein unterirdischer Gang in das Thal führte. Es hat für mich etwas Melancholisches, und doch sehr Anziehendes, unter den Trümmern einer längst vorüber geeilten Vergangenheit umher zu wandeln, und mir gleich Nebelgestalten, die Menschen und Schicksale zu denken, die an die damalige Zeit geknüpft waren. Nur ein im Glück schwelgendes Herz kann der Gedanke erschrecken, daß alles auf Erden vergänglich ist. —

Man übersieht von oben ein weites Thal, von waldigen Hügeln umschlossen und von der Donau durchströmt, die hier noch nicht die Riesenstärke ahnden läßt, zu welcher sie heran wächst. Donaueschingen, wo sie entspringt, ist nur einige Stunden weit entfernt. Das Städt-

chen Tuttlingen liegt freundlich mit seinen neuen Ziegeldächern in der Tiefe. Es brannte vor einigen Jahren ganz ab, und ist daher noch völlig neu. Mehrere Landstraßen durchziehen gekrümmt die fruchtbaren Kornfelder und verlieren sich winkend und zum Reisen einladend hinter den fernen, mit Gebüsch bekleideten Anhöhen. Die Schönheit des stillen Abends und die feierliche Ruhe des Sonnenuntergangs, die über die ganze Gegend ausgegossene, milde Beleuchtung, welche den alten Mauern der Ruine eine sonderbare schauerliche Färbung gab, alles dies wiegte mich in ein Meer ernster Gedanken, in welchem manches schmerzliche Gefühl mir untergieng.

Ziemlich früh hatten wir gestern Constanz verlassen, um bis Radloffszell den Weg, den wir gekommen waren, zurück zu gehn. So lange wir am See fuhren, waren die Aussichten sehr lachend und mannichfaltig — besonders reizend stellte sich die Insel Reichenau dar, deren Gebäude sich in der klaren Wasserfläche abspiegel-

ten. Hohentwiel, Hohenstaufen und Hohenkrähen — auch eine alte Bergfeste — erschienen wieder am fernen Horizont, kühn und mächtig aus dem flachen Lande emporsteigend, und in bläulichen Duft, wie in Flor gehüllt. Wir setzten über Stockach unsern Weg bis hieher fort.

Drei und dreißigster Brief.

Stuttgardt, den 30. August.

Die Gegend, die uns von Tübingen über Ab-dingen und Balingen nach Hechingen führte, ist zwar nicht auffallend schön, aber sie beschäftigt doch durch die Sorgfalt, mit der sie angebaut ist, und durch einzelne Begünstigungen der Natur das Auge auf eine angenehme Weise. Hechingen liegt recht heiter neben dem alten, hohen Bergschloß Hohenzollern, dem Stammhause des Königs von Preußen, das aber jetzt, leider, im Sinken begriffen ist, da man lange unterlassen hat, etwas für seine Erhaltung zu thun. Gestern Abend erreichten wir Tübingen, und unermüdet, schöne Aussichten aufzusuchen, erstiegen

wir bald nach unserer Ankunft den Schloßberg, um uns an der weiten Landschaft zu erfreuen, die sich da oben zu unsern Füßen ausbreitete. Die schwäbische Alpenkette schwebte wie ein Schattenbild der Schweizerischen vor meinen Blicken, und ein Gemisch von allem möglichen Anbau gab dem tiefen Thal eine liebliche Abwechselung. Weinberge, Kornbau, Wälder und Wiesen, schlanke Pappelalleen und Gärten, aus denen kleine Sommerhäuser bescheiden hervorblicken; alles dies gewährt dem Auge freundliche Punkte, auf denen es mit Wohlgefallen ruht. — Der Neckar strömt durch das Thal, und mehrere Bäche und Landstraßen durchkreuzen es — schöne Dörfer und Flecken ragen mit ihren Ziegeldächern anmuthig aus dem dunklen Grün der Bäume hervor, die sie einfassen, und dicht am Füße des Schlosses liegt Tübingen, dessen alte und düstere Bauart von oben herab weniger finster scheint. Wir ließen uns zuletzt den tiefen Brunnen zeigen, der in einem Gewölbe des

Schlosses enthalten, aber jetzt ohne Wasser ist. Durch brennendes Stroh und einige hinabgeworfene Schwärmer wurde seine Tiefe uns schauerlich sichtbar.

Nachdem ich heute Morgen noch die Bekanntschaft des Dichters Conz gemacht hatte, der in Tübingen lebt, setzten wir unsere Reise nach Stuttgardt fort, wo wir gegen sieben Uhr Abends ankamen. Es liegt in einem schönen, fruchtbaren Thale, von Weinbergen umgeben, und nimmt sich, wenn man von der Seite von Tübingen kommt, sehr vortheilhaft aus.

Vier und dreißigster Brief.

Ludwigsburg, den 2. Sept.

Wir benutzten unsere Zeit in Stuttgardt so gut wie möglich, um alles das in Augenschein zu nehmen, was man uns als das Merkwürdigste anpries. Dahin gehört vor allen Dingen das Schloß, das mit wahrhaft königlicher Pracht geschmückt ist. Eine reiche Eleganz, die mit dem höchsten Schimmer dennoch größtentheils eine gewisse edle Einfachheit verbindet, verbreitet sich über alle Zimmer und Säle, und hält in jedem derselben das Auge bewundernd fest. Ein Kabinet, das mir vorzüglich lebhaft in der Erinnerung vorschwebt, zeichnete sich durch eine größere Simplicität von der strahlenden Reihe der übrigen Gemächer aus. Es ist ganz weiß und mit Sta=

tüen und Büsten decorirt. Silen, der den jun-
gen Bachus auf den Armen hält und ihn im Le-
bensgenuß unterrichtet, ist der schöne Abguß einer
Antike, und athmet ganz den hohen, reinen Geist,
der gewöhnlich die Arbeiten der Alten umwehte.
Mehrere Zimmer sind mit kostbaren Gobbelin's
geziert, die Napoleon dem König schenkte —, an-
dere mit Prachtgefäßen aus der Sever Porzel-
lainfabrik, die an Vollkommenheit alles übertref-
fen, was man in dieser Art nur sehen kann.
Doch dürfen auch die Würtembergischen
Künstler dreist die Früchte ihres Fleißes neben den
Kunstproducten der Franzosen aufstellen. Auch
hat der König sich hauptsächlich der Arbeiten sei-
ner Unterthanen bedient, um sein Schloß zu ver-
schönern — nur wünschte ich, daß er, was Ge-
mählde betrifft, eine Ausnahme zu Gunsten des
Auslands gemacht hätte. Denn von denen, die
ich sah, dünkten mir nur wenige ihrer Stellen
ganz würdig. Sehr befremdete es mich von dem
mit Recht berühmten Hartmann, der ein

Würtemberger ist, und seit mehreren Jahren in Dresden lebt, nur ein, und zwar ein in früher Jugend flüchtig entworfenes Gemälde zu sehn, das sich gegen seine neuern vortrefflichen Darstellungen nur wie ein trüber Schatten gegen volles, schimmerndes Sonnenlicht verhält. Es hängt in den Zimmern der Königin und stellt Diogenes vor, wie er den Becher wegwirft, als er einen Jüngling mit der Hand aus einer Quelle schöpfen und trinken sieht.

Wir besuchten hierauf die Atteliers der Bildhauer Dannecker und Scheffauer. Bei dem letztern sah ich zwei für die Königin von Westphalen bestimmte Basreliefs in Marmor von seiner Arbeit, welche Amor und Psyche, und Ariadne und Bachus im Kuß vorstellten. Bei Dannecker fand ich mehrere Abgüsse von Antiken, und verschiedene sehr ähnliche Büsten von Schiller. Eine angenehme Spazierfahrt machte uns näher mit der umliegenden Gegend bekannt — auch besuchten wir das Theater, und besahen die

Stadt, die sich unter die schönsten Deutschlands zählen darf.

Heute Morgen fuhren wir hierher. Der Weg ist mit Obstbäumen eingefaßt, die unter der Last ihrer Früchte sich bogen, und oft zehn bis sechszehnmal gestützt waren. Nie habe ich den Seegen des Herbstes so unüberschwänglich gesehen – es war, als hätte Pomona ihr unerschöpfliches Füllhorn hier ausgegossen. Wir ließen uns das hiesige Schloß zeigen, das als die Sommerresidenz des Königs ebenfalls groß und reich verziert ist. Auch sahen wir die Menagerie. Die äußerst komischen Gebähtden der Affen belustigten mich zwar, aber nur auf einige Augenblicke, und mit Ekel wandte ich mich bald von diesen Karrikaturen der Menschheit ab. Ich möchte mir nie welche halten, noch weniger aber Wölfe und Bären mit Fleisch mästen, wodurch manche arme Familie sich sättigen könnte. Von allen den wunderbaren Kreaturen einer theils heißeren, theils kälteren Zone, wie die unsrige, haben mich die

Kenguruns am meisten gefreut, die ich hier zum erstenmale sah. Das sonderbare Mißverhältniß ihrer Beine, von denen die vordersten ganz kurz, die hintersten aber unproportionirt lang sind, giebt ihnen, wenn sie auf allen Vieren stehn, ein sehr ungraziöses Ansehn. Gewöhnlich aber erhalten sie sich aufrecht und hüpfen auf den Hinterfüßen leicht und zierlich einher. Die Weibchen haben von der Natur einen seltsamen Beutel erhalten, worin sie ihre Kinder tragen, bis sie fähig sind, sich allein zu ernähren, und auch dann noch kehren zuweilen die der Wärme bedürftigen Kleinen dahin zurück, bis ihre zunehmende Größe es ihnen unmöglich macht, diesen sichern Zufluchtsort ferner zu besuchen. Zwei Mütter trugen gerade ihre Kinder auf diese Weise mit sich umher, und die niedlichen, rehähnlichen Köpfe sahen äußerst naseweis und munter zu dem mütterlichen Leibe heraus.

Nachdem wir die weiten, und zum Theil sehr anziehenden Spaziergänge des Parks durchwandert hatten, besahen wir noch das Haus der Kö-

nigin, in welchem sie zwar nicht wohnt, aber das sie doch oft besucht. Es ist sehr nett und zierlich, jedoch bei weitem nicht so prächtig, wie das Schloß. Die meisten Tapeten sind von feinem, englischem Zitz, und die ganze Einrichtung ist so weit von allem königlichen Glanze entfernt, daß sie nicht zu kostbar für eine wohlhabende Familie des Mittelstandes seyn würde. Es fiel mir auf, in einem der am elegantesten möblirten Zimmer, eine Wanduhr, und zwar in voller Aktivität, zu finden, wie man sie kaum schlechter und gemeiner in der Wohnung eines armen Bauers antreffen kann. Sie stach zu grell gegen ihre Umgebung ab, als daß meine Neugierde eine Frage deshalb hätte unterdrücken können. Man erzählte mir, daß sie ein scherzhaftes Geschenk des Königs an seine Gemahlin sey, welche ihr sogleich diesen Platz angewiesen und befohlen habe, sie immer richtig aufzuziehn und auf alle Art für ihre Erhaltung zu sorgen.

Fünf und dreißigster Brief.

Würzburg, den [illegible] Sept.

Nur durch einzelne Bruchstücke, meine vortreffliche Caroline, kann ich die lange Pause ausfüllen, die zwischen meinen Briefen entstanden ist. Zwar hätte die häusliche Ruhe eines zehntägigen ländlichen Aufenthalts mir Muße genug geben sollen, Dir mit meiner vorigen Umständlichkeit zu schreiben; aber sie war mit so manchen angenehmen Abwechselungen und mit so anziehenden Unterhaltungen verbunden, daß ich mich selbst über die so unvermerkt dahin gleitende Zeit täuschte. Auch entwand zuweilen die Ruhe unseres Wiedersehns mir die in Gedanken schon ergriffene Feder — doch nehme ich sie noch einmal auf, um Dir und meiner eigenen Erinnerung [illegible]

wenig wie möglich von dem Genuß dieser letzten Tage verlohren gehn zu lassen.

Von Ludwigsburg fuhren wir nach Monrepos, wo wir das Schloß besahen. Es ist über alle Beschreibung prächtig und verbindet den feinsten, edelsten Geschmack mit königlichem Luxus. Doch zög mich eine Reihe Zimmer des Königs auf der Meierei, die nur im Vergleich des Schlosses simpel genannt werden darf, noch mehr, wie jenes an, mit dessen Pracht ich niemals so völlig vertraut werden könnte, wie man es mit einer Wohnung werden muß, in der man sich recht wohl und gemüthlich befinden soll. Ich habe keine Worte, um Dir auszudrücken, wie unaussprechlich-lachend und lieblich dort alles ist, was man sieht, und nur ungern und mit schwerem Herzen verließ ich dies freundliche Asyl der Ruhe und der Heiterkeit, das so lebhaft zu meinem Innern sprach. Die Gegend ist ziemlich flach, um so auffallender stellt sich als eine Zierde derselben der Hohenasperg dar, der eine Festung

auf seinem Gipfel trägt, in welcher Staatsgefangene aufbewahrt werden. — Wir setzten unsern Weg über Heilbronn, und von da nach Bonfeld fort, wo wir zehen glückliche Tage verweilten. Während dieser Zeit machten wir manche interessante Exkursion zu Pferd und zu Wagen, und sammelten Erinnerungen der Vorzeit ein, die diese Strecke Landes beleben. Sie war der Schauplatz des Bauernkriegs, der 1525 — 1526 mit so viel Greuelthaten und Grausamkeiten begann und endigte. In dem Städtchen Weinsberg, das nicht weit entfernt ist, bemächtigten sich damals die ergrimmten Bauern siebenzig Edelleuten, die sie der Rache opferten, indem sie sie wehrlos in einen Kreis schlossen und mit Spießen niederstachen. Durch das frühere Andenken der deutschen weiblichen Treue, die Bürger durch sein Lied verewigt hat, erhält dieser kleine Ort ein freundlicheres historisches Interesse. — Der dreißigjährige Krieg hat hier auch noch Spuren zurückgelassen, und man zeigte uns Schanzen,

die der große Gustav Adolph aufwerfen ließ. Unvergeßlich bleibt mir ein Spazierritt durch schöne reiche Gegenden nach einem Kloster, dessen Mönche uns mit gutmüthiger Gefälligkeit in ihrer Kirche und in ihren Zellen umher führten. Eine der herrlichsten Aussichten innerhalb Deutschland gewährt ein mit Wald und Reben bewachsener Berg jenseits Heilbronn, auf dessen Höhe ein Wirthshaus erbaut ist, das den Einwohnern Heilbronns zum Belustigungsort dient. Unermeßlich weit ist hier der Gesichtskreis, der sich dem Auge öffnet, und eine reizende Mannichfaltigkeit schmückt seinen ungeheuern Umfang. — Vorgestern früh verließen wir Bonfeld. Unser Weg führte uns durch eine schöne, und überaus interessante Landschaft. Der Rittergeist längst vergangner Jahrhunderte schien die Ruinen der alten Schlösser zu beseelen, an denen wir vorüber fuhren, und ernste, kräftige Bilder des Faustrechts, der Unterdrückung des Schwächern, und der rasch geübten Gerechtigkeit manches biedern

Bewohners dieser zerstörten Burgen traten vor meine Seele. Besonders lebhaft erneuerte sich die Erinnerung an die Geschichte jener barbarischen, aber doch großen Vergangenheit in der Nähe des Hornbergs, auf dessen waldigem Gipfel die Trümmern eines Schlosses sich noch erhalten haben, das Götz von Berlichingen bewohnte. Zwischen mit Wein bepflanzten Hügeln, Wiesen, wohlgenutzten Feldern fließt der Neckar in seinem flachen Bette durch das Thal, das zuweilen angenehme Aussichten in die Ferne eröffnet.

Der schlechte Weg nöthigte uns, die Nacht in Adelsheim zu bleiben. Am andern Morgen hüllte ein dichter Nebel die Umrisse der Gegend neidisch ein, und erst spät gelang es der Sonne, ihn zu zerstreuen. Als wir uns Würzburg näherten, konnten wir nicht viel mehr von den anmuthigen Umgebungen dieser Stadt sehen, weil die Abenddämmerung schon ihren Flor über das Thal breitete, indem uns zur linken Hand der

Main in vielfachen Krümmungen durch Rebenhügel sich schlängelte. Nur die Citadelle schimmerte noch auf ihrer Anhöhe im letzten Strahl des purpurnen Abendroths.

Heute Morgen war der Regen, der schon früh in Strömen niederfiel, den Aussichten ebenfalls nicht günstig, die wir sonst vom Großherzoglichen Schlosse herab so schön genossen hätten. Das Schloß ist alt, aber prächtig erbaut, und im Geschmack ehemaliger Zeiten verziert. In einem hohen Saal zeigt der Plafond Venus, wie sie die Braut des Friederich Barbarossa in ihrem Wagen herbei führt. Auf der einen Seite dieses Saals sieht man diesen Kaiser knieend mit seiner Braut vor dem Bischof die priesterliche Einsegnung empfangen, auf der andern aber — um die weltliche Macht der geistlichen nicht völlig unterzuordnen — sitzt er auf seinem Thron, und der Bischof knieet v o r i h m und erbittet sich die Lehn.

Wir besuchten auch das vortrefflich eingerichtete Spital, das im Jahr 1575 der Bischof

Julius den Leiden und Schwächen der Menschheit errichtete. Die edelste Toleranz öffnet hier allen Glaubensgenossen mild und tröstend die Thüre, und es werden über vierhundert Kranke, Alte, Wahnsinnige und Gebrechliche da verpflegt. Eine unbeschreibliche Reinlichkeit und Ordnung verbreitet sich über das Ganze, und vermindert den widerlichen Eindruck, den der Anblick so vieler, oft mit ekelhaften Krankheiten behafteter Menschen macht. Unter den Wahnsinnigen fanden wir neunzehn Frauen und Mädchen, die gerad zu Mittag aßen. Die meisten hatten ein sehr frohes, sorgenloses Ansehen, und ließen sichs wohl schmecken. Es schien nicht, als wenn mit dem Licht der Vernunft ihnen jene innere Klarheit erloschen wäre, die die Mutter der Heiterkeit ist, sondern als wenn sie mit ihrem Verstand nur die Fähigkeit verlohren hätten, den Schmerz des Lebens zu begreifen. Nur eine lag im Bette mit einem traurigen Ausdruck nicht gerade von Verwirrung, aber von Abwesenheit des Geistes. Un-

ser Lohnbedienter redete sie an, aber sie antwortete nicht und starrte düster vor sich nieder. Sie ist schon einige zwanzig Jahre hier, und — wie die größte Anzahl dieser Unglücklichen — aus Liebe verrückt worden.

Es ist höchstauffallend, daß diese Leidenschaft mehr auf das Gehirn der Frauen, als der Männer zu wirken scheint, denn man sagte uns, daß lange Erfahrungen das Resultat hervorgebracht haben, daß diese nur durch Ehrgeitz, Sorgen, Neid, übertriebene Geistesanstrengungen und Habsucht — nicht durch Liebe — zu Bürgern des Tollhauses eingeweiht werden. Vielleicht ist dies ein Beweis, daß ihnen die Liebe nur Nebensache ist, und daher nie zur fixen Idee wird, noch weniger aber die ganze Seele ausfüllt, während ein fühlendes weibliches Gemüth nur in ihr sein Daseyn ahndet, nur in ihr seine Welt und seine Glückseligkeit findet.

Unter den Männern war der Wahnsinn in allen möglichen Abstufungen zu sehn. Einer, dem

man Schuld giebt, daß er durch zu eifriges Stu-
diren seine Geisteskräfte verlohren hat, ließ mich
lange in dem Zweifel, ob er unter die Aufseher
oder unter die Verrückten gehörte. Er hatte bei-
nahe das Ansehn eines völlig vernünftigen Men-
schen, und versicherte mir mit einem mitleidigen
Achselzucken, indem er auf seine Gefährten wies,
daß sie alle nicht recht bei sich wären. Einer saß
auf der Erde und blickte starr und unbeweglich
vor sich hin. Er hat schon in vielen Jahren kein
Wort gesprochen. Sie werden alle äußerst men-
schenfreundlich und milde behandelt. Man läßt
sie ganz nach ihrer Neigung, so weit sie unschäd-
lich ist, vegetiren, und ihr Loos ist so erträglich,
wie es unter diesen Umständen nur seyn kann.
Nur einer lag halb nackend auf Stroh in einem
dunklen Loche. Er ist wüthend und auf keine
Art zu bändigen. Besonders tobt er, wenn man
ihm Kleidungsstücke annöthigen will, und zerreißt
sie unter fürchterlichem Gebrüll mit den Zähnen.
[illegible] war ein ähnlicher Behälter für eine

Frau, welche auch rasend, und durch Güte nicht zu regieren ist. Sie schaute uns mit einem gräßlichen Tigerblick entgegen, als ihre Thür geöffnet wurde, und soll, vorzüglich des Nachts, durch schauderhaftes Heulen das Brüllen ihres Nachbars accompagniren. Doch auch für diese Elenden wird menschlich und zweckmäßig gesorgt, und sie werden keineswegs in der Reinlichkeit oder Pflege vernachlässigt.

Tragikomisch war einer der Rasenden, der nicht die Vortheile des Spitals in Hinsicht der freien Verpflegung genießt, sondern der von seinen Verwandten unter die Aufsicht dieses milden Instituts gegeben worden ist, so wie mehrere auf diese Art gegen Erhaltung eines Kostgelds aufgenommen sind. Er war in sehr festen Zwillich gekleidet, und man hatte die Ermel seiner Jacke an dem Leib derselben befestigt, wodurch er weder sich noch andere beschädigen konnte. Er war noch sehr jung und wohlgebildet. Als seine Thür aufgeschlossen wurde, sah er gerade zu den eisernen

Stäben seiner Zelle heraus, doch drehte er sich hastig um, als man ihn rief, und kam mit schnellen Schritten auf mich zu, indem er mich frug, wo wir herkämen und was wir wollten, aber ich möchte ihm die Wahrheit sagen. Da ich mich beim Anblick seiner halb lächerlichen, halb Wehmuth erregenden Gestalt nicht so geschwind fassen konnte, als er eine Antwort erwartete, glaubte er, ich verstände kein Deutsch. Er redete mich daher französisch an, und frug mit unsäglicher Hastigkeit nach vielen Personen, die er kannte. Als ich noch immer stumm blieb, gieng er mit den Pantomimen der unwilligsten Ungeduld wieder zur deutschen Sprache über und sagte mit drohenden Blicken: ich sollte antworten, wenn ich Ehre im Leibe hätte. Ich ließ mich nun, um seine Wuth nicht zu reizen, in eine Unterhaltung mit ihm ein: als sich aber unser Lohnlaquai hinein mischen wollte, wurde er so rasend, daß ich die Flucht ergriff. Kaum hatte man ihn jedoch wieder in seinen Kerker eingeschlossen, so

verstummten seine Drohungen und wir hörten ihn mit einem gellenden, alle Nerven durchdringenden Tone die fröhlichsten Melodieen singen.

Es gehört unter die traurigen Wunder, daß der Körper so maschinenmäßig fortdauern kann — ja, daß sogar oft physisches Wohlbefinden aus moralischer Vernichtung sich entwickelt.

Die Kirche dieses Hospitals ist hell, elegant und freundlich. Die Wände sind von gelblichem Marmorguß und grau und weiß gesprengte Säulen tragen die oberen Gallerien. In der Mitte ist in Form einer Bundeslade der Altar von inländischem, grau und weiß melirtem Marmor. Die Kranken und Schwachen des oberen so wie des unteren Stockwerks können, ohne eine Treppe zu steigen, die Kirche besuchen, und auch die Wahnsinnigen dürfen, wenn sie in hellen Augenblicken es wünschen, hinter Gittern Antheil daran nehmen.

Dies musterhafte Spital enthält auch Zimmer für Unglückliche, die an der fallenden Sucht

leiden, so wie auch eine besondere Verpflegungs-
anstalt für arme Dienstboten und Handwerksbur-
sche. Krüppel und Mißgeburten finden hier eben-
falls ein sorgenfreies Unterkommen, und wir sa-
hen unter diesen letztern eine Frauensperson, die
ohne Beine gebohren ward) und auch nur einen
Arm, und an dem andern eine Hand mit vier
Fingern hatte.

Mit Ehrfurcht sah ich noch zuletzt das Bild
des frommen Bischof Julius, der der Stifter
dieser vielumfassenden, wohlthätigen Anstalt war.
Er hat sich durch dieselbe ein seltenes, herr-
liches Monument erbaut, das seinen Namen der
späten Nachwelt noch mit heiliger Andacht, und
mit allen Segnungen der Dankbarkeit nennen
wird.

Sechs und dreißigster Brief.

Liebenstein, den 16. Sept.

Beständiger Regen bewog uns, vorgestern schon in Bodenhausen unser Nachtquartier zu nehmen, ob wir uns gleich ein weiteres Ziel vorgesetzt hatten. Eng und unbehäglich war die Wohnung, die wir fanden, und der Ungestüm des Wetters, der bei noch hoher Tageszeit unsere Reise hemmte, machte mich mißmuthig, da diese so unnütz verlohrenen Stunden unsere Ankunft in Weimar verzögern. Als wir gestern weiter reisten, regnete es zwar noch, aber nicht lange mehr. Doch blieb ein

empfindlich kalter Wind als eine Geißel der üblen Witterung den ganzen Tag zurück, und die Sonne versagte uns hartnäckig den Anblick ihres göttlichen Lichts. Und doch wäre ihr erwärmender Schimmer in mehr als einer Hinsicht sehr willkommen gewesen, denn außer der Kälte, die der Milderung bedurfte, hatten wir auch eine freundliche Gegend um uns, der nur das höhere Leben fehlte, das die Beleuchtung allein den Gegenständen zu geben vermag. Nahe bei Neustadt an der Saale erblickten wir die Trümmer des Schlosses Salzburg auf einem waldumkränzten Berggipfel, und die Ruine des Schlosses Henneberg begegnet ebenfalls dem Auge auf ihrer stolzen, nun verödeten Höhe. Meiningen liegt recht ländlich, von Hügeln umgeben, und der englische Garten, den der verstorbene Herzog dem öffentlichen Vergnügen gewidmet hat, hat sehr hübsche Anlagen, obgleich sein Umfang nur beschränkt ist.

Wir blieben die Nacht in Meiningen und kamen heute durch sehr anmuthige Gegenden, die oft an die Schweiz erinnern, ob sie gleich nicht hoch sind, hierher, wo wir zuerst die gut erhaltene Ruine des Schlosses Liebenstein besahen. Der Weg zu ihr leitet durch waldige Gänge den Berg sanft hinauf, wo sie steht und wo man von einer ausgebreiteten Aussicht überrascht wird, die blaue Ferne duftig begränzt. Auch besuchten wir die Quelle, deren kräftiges Sauerwasser jeden Sommer eine große Anzahl Brunnengäste hierher lockt. Jetzt aber, wo der Herbst schon anfängt bunte Blätter zu streuen, ist das gesellige Leben hier verschwunden, und einsam sind die dunklen Felsengrotten und die lieblichen Spaziergänge. Ich habe alles nur flüchtig im berauschenden Vorgefühl des Wiedersehens meiner Vaterstadt betrachtet, und noch flüchtiger halte ich die Erinnerung daran auf diesem Blatte fest. Denn immer näher, beste Caroline!

rückt der Augenblick, der uns vereinigt, da wir von hier geradezu nach Weimar reisen. Ich endige also diesen Brief, um alles, was ich Dir noch mitzutheilen habe, für lang entbehrte, mündliche Ergießungen aufzusparen.

